Seite 3: Sturmtief und Flammenwand im Nahen und Mittleren Osten

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 31 — Folge 44 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | 1. November 1980 | Landsmannschaft Ostpreußenblatt e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 CX

Nachholbedarf an Kontaktpflege?

Zwischen Spielbein und Standbein: Nicht an jeder Straßenecke nach neuen Programmen Ausschau halten

H.W. — Hätte die Führung der Unionsparteien in der Zeit, da es darum ging, den Kanzlerkandidaten zu küren, soviel Geschlossenheit demonstriert, wie es jetzt der Fall ist, so wäre das bei der Wahl vielleicht doch ein wenig zu Buch geschlagen. Heute wissen die Unionsparteien, daß sie harten Zeiten entgegengehen und es nicht leicht sein wird, in allen Landtagswahlen erfolgreich zu bestehen. Verständlich, wenn man sich an der Basis Gedanken darüber macht, wie es weitergehen soll. Wer nüchtern urteilt, wird sich bestätigen müssen, daß zur Zeit keine der beiden großen Parteien die Chance einer Alleinregierung erhalten wird. Die Sozialdemokraten sind an die FDP gebunden. Ein Liebeswerben der Union würde mit einer Morgengabe der Zustimmung zu den Ostverträgen, die mit den Namen Brandt und Scheel verbunden sind, an die Liberalen zu honorieren sein. Doch selbst dann wäre eine Kehrtwendung der Freien Demokraten keineswegs gesichert.

Bei solchen Betrachtungen ist es wertvoll, sich der Meinung des früheren Parteivorsitzenden, Rainer Barzel, der zweifelsohne zu den brillanten Köpfen des Bundestags gehört, zu erinnern, der in dieser Situation darauf hingewiesen hat, daß die Union jetzt ihre Harmonie und ihre Linie bewahren müsse, und daß sie nicht „an jeder Straßenecke nach neuen Köpfen und neuen Programmen Ausschau halten" sollte. Es gelte vielmehr, den unverwechselbaren Kurs weiterzufahren, wenn man die Chancen für 1984 vermehren wolle.

Um diese Chancen für 1984 geht es letztlich allen führenden Unionspolitikern und sicherlich auch dem Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg, Lothar Späth, der in einem „Stern"-Interview bekundete, wie er, der schwäbische Landesvater, der bei den Bundestagswahlen ebenfalls Federn lassen mußte, seine Partei auf Vordermann und 1984 zum Wahlsieg bringen will.

Zur Außenpolitik, so sagte Lothar Späth in dem vorzitierten Interview, sei er der Meinung, daß „das Manko der Union weniger in der Konzeption als vielmehr in einer unverständlichen Kontaktschwäche zum Osten" liege. So wie die Regierung müsse auch die Opposition „das ständige Gespräch mit den Staaten des Ostblocks suchen und als Selbstverständlichkeit behandeln". Die Zurückhaltung der Union — so Späth — habe „beim Bürger das Mißtrauen geweckt, die CDU/CSU wolle mit den Kommunisten nicht reden, sei also gegen die Entspannung".

Herr Späth ist ein politisch viel zu versierter Mann, um nicht zu wissen, daß bereits Bundeskanzler Konrad Adenauer in das Gespräch mit dem Osten eingetreten ist. Damals, 1955, als er mit seiner Zustimmung zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Bonn und Moskau die Freilassung der deutschen Kriegsgefangenen erreichte — allerdings ohne Aufgabe deutscher Grundsatzpositionen. Und lange bevor die sozialliberale Koalition den Weg nach Osten entdeckte, hatte Gerhard Schröder als Außenminister der Bundesrepublik bereits Brücken dorthin geschlagen.

Darüber sollten ebensowenig Zweifel bestehen, wie an Straußens „pacta sunt servanta" und daran, daß Realitäten zwar hingenommen werden müssen, wenngleich sie auch keineswegs als unabänderlicher Schluß politischer Weisheit zu bewerten sind.

Weshalb also sollten die Unionsparteien etwa nicht bereit sein, mit Kommunisten zu reden? Aber hat die Union, wie Herr Späth meint, auf dem Gebiet solcher Kontaktpflege tatsächlich einen „Nachholbedarf"?

Späth und Rommel mögen, von Stuttgart aus gesehen, diesen Eindruck haben — doch entspricht solche Meinung auch der politischen Wirklichkeit und den praktischen Gegebenheiten? Hier wagen wir doch erhebliche Zweifel anzumelden; vor allem dann, wenn es darum geht, Grundsatzpositionen zu vertreten. Weshalb sollten die Sowjets nicht bereit sein, mit den Repräsentanten der Opposition Gespräche zu führen? Doch anzunehmen, in Moskau, Prag, Warschau oder gar Ost-Berlin sei man durch „verstärkte Kontaktpflege" irgendwie zu beeindrucken oder gar zu veranlassen, den eigenen Standpunkt aufzugeben und sich etwa der Auffassung der Unionsparteien anzunähern, das hieße wirklich die Realitäten verkennen. Sicherlich hat Leonid Breschnew bei seinem Gespräch auf Schloß Gymnich erkannt, daß Strauß genauso friedenswillig und friedensfähig ist wie Helmut Schmidt, doch ändert das nichts an der Tatsache, daß sich hier unterschiedliche Standpunkte gegenüberstehen. Gerade in diesen Wochen, da selbst der Bundesregierung, deren Zusammensetzung im Kreml sicherlich nicht als unsympathisch empfunden wird, aus dem Osten wenig Freundlichkeiten empfängt, fragt man sich ernsthaft, was die empfohlenen Kontakte einbringen könnten.

Lothar Späth meinte in seinem „Stern"-Interview: „Wer ein Spielbein in der Ostpolitik haben will, darf sein Standbein im Westen nicht lockern." Ohne Frage richtig, jedenfalls was das Standbein angeht. Für das Spielbein jedoch lassen die Sowjets zur Zeit selbst Helmut Schmidt wenig Raum. Und was für die Regierung gilt, gilt erst recht für Herrn Späth.



Brüderliches Verständnis zeigt Breschnew für Honeckers neueste Abgrenzungsstrategie gegenüber der Bundesrepublik AP-Foto

Dialog über Deutschland notwendig

Wir müssen stärker das Gespräch mit der jungen Generation suchen — Von Dr. Herbert Hupka MdB

Zwei wahre Begebenheiten zuerst. Während des Wahlkampfes war nach der Rede eine Diskussion über die Darstellung ganz Deutschlands im Fernsehen entbrannt. Zum Schluß der Debatte sagte ein 23 Jahre alter Student, ihm sei erst jetzt aufgegangen, daß Deutschland falsch dargestellt werde, bis dahin sei ihm das noch nie bewußt geworden. Gleichzeitig aber wurde bekannt, daß ein Schüler der 12. Klasse (Unterprimaner) eines rheinischen Gymnasiums, Vorsitzender der Schüler Union, einen unmißverständlichen Briefwechsel mit der Intendanz des Zweiten Deutschen Fernsehens gerade wegen der Darstellung Deutschlands auf der Fernsehkarte führt und dabei die Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts genauso zitiert, wie die Gemeinsame Entschließung des Deutschen Bundestages von 1972 und den Deutschlandvertrag mit seinem Friedensvertragsvorbehalt.

Ohne Gefahr zu laufen, man urteile vorschnell, darf nach gefolgert werden, daß das eine Mal der Dialog mit der nachgewachsenen Generation unterblieben war, und daß das andere Mal gerade dieser Dialog geführt worden ist.

Wer das Wahlergebnis vom 5. Oktober 1980 auf sich wirken läßt, wird auch dies ablesen müssen: Stünde es besser um den Dialog zwischen den Generationen über Deutschland, hätte es sicher bei vielen Jung- und Erstwählern eine andere Entscheidung in der Wahlkabine gegeben. Es stand doch mit zur Entscheidung an, wie es mit Deutschland weitergehen soll. Es hatte 1980 nur noch eine einzige Partei die klare Aussage gemacht: „Das ganze Deutschland bleibt unser Vaterland", und für dieses Wort stand deren Kanzlerkandidat, der bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauß.

Aber es gilt doch auch, daß die Sorge um die Zukunft Deutschlands in allen seinen Teilen mehr und mehr nur noch eine Sorge der von der Teilung am härtesten Betroffenen zu werden droht oder schon geworden ist. Wenn dies so bliebe, könnte man sich bereits ausrechnen, wann die Würfel über die Teilung Deutschlands endgültig gefallen sein werden. Dann aber läge die Schuld nicht mehr bei der Sowjetunion, die uns Deutschen das Selbstbestimmungsrecht verweigert, oder bei den in Bonn Regierenden, weil sie ein gestörtes Verhältnis zu Deutschland haben, sondern bei uns.

Selbstverständlich ist der Einwand berechtigt, daß auch die Demokratie der politischen Führung bedarf und diese politische Führung vorbildlich handeln muß. Setzt die Regierung kein Beispiel, ist kaum zu erwarten, daß der Bürger dies dann stellvertretend und ohne den Regierungsbonus zu tun vermag. Es wäre aber unverantwortlich, sich darauf zurückziehen zu wollen, daß „die da oben" versagten, wozu dann auch gleich noch die Schulen und die Massenmedien hinzuzuzählen wären. Um es klar genug auszudrücken: Deutschland fängt zu Hause an.

Der Dialog über ganz Deutschland muß mit den eigenen Kindern und Kindeskindern geführt werden. Dabei ist gleich davon auszugehen, daß der Wissensstand der jungen Menschen, wofür wir aber nicht die Jugend verantwortlich machen dürfen, sehr gering ist. Wir erinnern uns, daß bei irgendwelchen Umfragen Königsberg nach Thüringen und Breslau an den Rhein verlegt worden sind. Erst jetzt wieder, gottlob!, werden durch die dramatischen Entwicklungen an der Ostsee und in Oberschlesien wieder die deutschen Namen für die deutschen Städte und Landschaften von unseren Massenmedien gebraucht. Gerade dieser löbliche Sachverhalt könnte ein guter Ansatzpunkt für den dringend gebotenen Dialog sein.

Allerdings setzt dieser Dialog voraus, daß man sich Zeit nimmt, also Zeit für Deutschland, und daß man selbst Bescheid weiß, wobei es dann nicht mehr genügt, nur noch das zu wissen, was man noch daheim in der Schule gelernt hat. Nach einem Gespräch mit Vertretern der Jungen Union und der Schüler Union in Frankfurt am Main wurde mir mit auf den Weg gegeben: Argumentieren Sie so, daß Sie die Jahrgänge unter 40 Jahren überzeugen. Das bedeutet nämlich auch, daß der Dialog gar nicht nur mit den ganz Jungen, den schon zitierten Jung- und Erstwählern zu führen ist, sondern mit all denen, die in den letzten Jahrzehnten mit einem leider unzureichenden Wissen über Deutschland die Schulen verlassen haben und die tagtäglich nur die Gegenargumente vorgetragen bekommen: Deutschland hat nun einmal den Krieg verloren — was hat das alles überhaupt noch für einen Sinn? — wollt ihr schon wieder vertreiben? — über 35 Jahre sind ins Land gegangen und haben doch Realitäten geschaffen — durch die Ostverträge ist eben alles endgültig anerkannt — wer will überhaupt noch zurück? Da man viel zu selten die richtigen und notwendigen Argumente für Deutschland vernimmt, haben sich diese und viele andere Pseudoargumente eingenistet. Um so notwendiger ist der Dialog über Deutschland.

Wird dieser Dialog nicht geführt, gelingt es uns nicht, das Gespräch über Deutschland aufzunehmen, wozu auch immer ein gutes Maß an Geschichtskenntnissen gehört, werden immer wieder die jungen Menschen anders entscheiden, als ihre Eltern und Großeltern, werden nicht diejenigen Politiker die Möglichkeit erhalten, für ganz Deutschland Politik zu treiben, die dazu prädestiniert sind, sondern Männer und Frauen werden über Deutschland bestimmen, für die eben nicht mehr der Satz gilt: Das ganze Deutschland bleibt unser Vaterland.

Deutschland bewußt zu erhalten und bewußt zu machen, nicht mehr und nicht weniger muß Inhalt unseres Dialogs sein. Soll Deutschland überleben, sind wir zu diesem Dialog verpflichtet.

In Kürze:

„Zweite Vertreibung"

In der Bundesrepublik sind nach Meinung der Landsmannschaft Schlesien „Kräfte am Werk, die die Vertriebenen aus der Gesellschaft vertreiben wollen". Während der Bundesdelegiertenversammlung der Landsmannschaft in Frankfurt warf deren Vorsitzender Herbert Hupka der SPD vor, sie wolle die Verbandsfunktionäre von der Basis der Vertriebenen trennen.

General Steinhoff warnt

Die Sowjetunion stelle alle fünf Tage eine neue Rakete in Dienst. Das erklärte der frühere Inspekteur der Bundesluftwaffe, General Johannes Steinhoff: „Für das ständige, unaufhaltsame Aufrüsten der Sowjetunion gibt es nur eine Erklärung. Sie wollen militärisch die Nummer eins auf der Welt werden."

Er zweifle am Willen Moskaus zur Raketenabrüstung. Alle Verhandlungen seien bisher ohne Erfolg verlaufen, weil der Kreml „für einen Obstgarten immer nur einen Apfel geben will".

Keine Glückwünsche für Honecker

Bundespräsident Karl Carstens hat auch in diesem Jahr wieder darauf verzichtet, dem „DDR"-Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker anläßlich des Jahrestages der Ausrufung der „DDR" am 7. Oktober 1949 Glückwünsche zu übermitteln. Das bestätigte ein Sprecher des Bundespräsidialamtes in Bonn. Der Sprecher begründete die Zurückhaltung Carstens lediglich mit der Bemerkung, der Präsident habe auch im vergangenen Jahr kein derartiges Telegramm nach Ost-Berlin gesandt.

Esten fordern: „Russen raus!"

Stockholm — Nach den Streiks im polnischen Bereich ist es in der Hauptstadt Estlands, Reval, die jetzt Tallin genannt wird, zu antisowjetischen Demonstrationen gekommen. Wie Emigranten berichten, riefen 2000 jugendliche Demonstranten „Russen raus" und „Freiheit für Estland!" Etwa 150 Schüler wurden festgenommen.

Sicherheit und Abrüstung:

Stillstand in Wien und Madrid

Der Kreml spielt weiter auf Zeit — Die Sowjets zeigen kein Interesse an Fortschritten zur Entspannung

Vor knapp sieben Jahren, am 30. Oktober 1973, begannen in Wien die MBFR-Beratungen, an denen die meisten NATO- und Warschauer-Pakt-Staaten teilnehmen. Sie sollen neben den SALT-Raketenbegrenzungsgesprächen zwischen Sowjets und Amerikanern sowie der KSZE, an der die beiden nordamerikanischen und alle europäischen Staaten — mit Ausnahme Albaniens — teilnehmen, zur Entspannung zwischen Ost und West beitragen. Die MBFR-Delegationen in Wien haben den konkreten Auftrag, „Vereinbarungen über eine ausgewogene, gleichmäßige Verminderung von Truppen und Rüstungen in Europa" auszuarbeiten. Erreicht haben die Verhandlungspartner in Wien bisher überhaupt nichts. Sieht man davon ab, daß vor Jahren die Sowjets nach langem Zögern die Zahlen über die angebliche personelle Stärke der östlichen Truppen in Mitteleuropa auf den Tisch legten und alle Fachleute aus den westlichen Staaten sofort wußten, daß diese Statistik „geschönt" war. Sie diente in erster Linie dem Zweck — den Tatsachen zuwider — nachzuweisen daß das militärische Gleichgewicht ausgewogen sei und bei Reduzierungen Ost und West die gleiche Anzahl von Soldaten nach Hause schicken müßten. Da der Osten aber in Wirklichkeit — nicht nur bei den Panzern, wo es besonders deutlich wird — dem Westen zahlenmäßig überlegen ist, würde jede gleichmäßige Truppenreduzierung auf der Grundlage einer falschen Ausgangsbasis zu einer deutlichen Schwächung des Westens führen. Das ist sicher das Ziel der Sowjets, die von der Notwendigkeit eines Ausbalancierens des militärischen Gleichgewichts in Mitteleuropa sprechen, aber in Wirklichkeit an einer Vergrößerung des eigenen Übergewichts interessiert sind. Um mit Hilfe einer militärischen Überlegenheit politischen Druck ausüben zu können. Da die westlichen Verhandlungspartner in Wien das erkannt haben und weiterhin echte „ausgewogene und gleichmäßige" Truppenreduzierungen anstreben, an denen die Sowjetunion nicht interessiert ist, tut sich bei der MBFR nichts, sind die Sowjets nicht an Fortschritten interessiert, spielen sie auf Zeit.

Die gleiche Taktik wenden sie seit einem Monat in Madrid an, wo es im Rahmen eines Vorbereitungstreffens der 35 KSZE-Teilnehmerstaaten um die Formulierung von Tagesordnung und Verfahrensregeln für die am 11. November beginnende 2. Folgekonferenz geht. Das ist sicher kein Zufall! Die westlichen und blockfreien Staaten wünschen eine kritische Bilanz des seit der Unterzeichnung der



„Ist das schon der Übergang zur ‚DDR', Omi?"
Aus „Berliner Stimme"

Helsinkier Schlußempfehlungen der KSZE vor fünf Jahren Erreichten bzw. Versäumten. Sie wollen aus dieser Bilanz die Nutzanwendung für die Zukunft ziehen, also neue Vorschläge ausarbeiten, um auch das zu verwirklichen, was 1975 von den ranghöchsten Staatsmännern Europas und Nordamerikas versprochen, aber bisher nicht gehalten wurde. Dazu gehören neben dem Ausbau der Ost-West-Handelsbeziehungen, der menschlichen Kontakte, der Freizügigkeit und des Informationsaustauschs auch die „vertrauensbildenden Maßnahmen". Darunter versteht man die Ankündigung von Manövern mit mehr als 25 000 teilnehmenden Soldaten mindestens 21 Tage vorher und den Austausch von Manöverbeobachtern. Diese „vertrauensbildenden Maßnahmen" sind die politisch flankierenden KSZE-Anregungen zu dem Entspannungsprojekt MBFR.

Die Sowjets haben bereits während der 1. KSZE-Folgekonferenz vor drei Jahren in Belgrad gezeigt, daß sie daran nicht interessiert sind. In Madrid wollen ihnen die westlichen und neutralen Staaten mit ihrer Bereitschaft zur Einberufung einer gesamteuropäischen Abrüstungskonferenz entgegenkommen. Sie soll allerdings nach westlichen Vorstellungen in zwei Phasen stattfinden und in den KSZE-Prozeß eingebunden bleiben, also gewissermaßen eine große Expertenkonferenz zwischen 2. und 3. KSZE-Folgekonferenz sein, die der 3. Folgekonferenz Bericht über die erzielten Ergebnisse zu erstatten hätte. Außerdem soll während der 1. Phase über das Thema gesprochen werden, das die Sowjets bereits in Belgrad vom Tische fegen wollten. Das (westliche) Motiv ist einleuchtend: nur dann kann eine Abrüstungskonferenz Erfolg haben, wenn die Teilnehmerstaaten schon vorher bei den leichter zu verwirklichenden „vertrauensbildenden Maßnahmen" ihre Bereitschaft zum Entgegenkommen unter Beweis stellen. Diese „Nagelprobe" fürchten die Sowjets ebenso wie westliche Kritik wegen Verletzung der Menschenrechte, Behinderung der menschlichen Kontakte und wegen des Einfalls in Afghanistan. Sie würden der zweiphasigen Abrüstungskonferenz sicher zustimmen, wenn das Junktim zur KSZE wegfiele, man die „vertrauensbildenden Maßnahmen" aus dem KSZE-Katalog „herausoperieren" und sie dann im Rahmen einer ebenso langwierigen und erfolglosen Konferenz wie der MBFR verkümmern lassen könnte. Da sie wissen, daß das die westlichen und neutralen Staaten verhindern würden, sind sie auch in Madrid nicht an Fortschritten interessiert, sondern „mauern" sie nach Wiener Vorbild. Daß ihre Glaubwürdigkeit in Sachen Entspannung darunter leidet, nehmen sie offensichtlich in Kauf.

Dr. Siegfried Löffler

Wirtschaft:

Die notwendigen Opfer bringen

Die Europäer haben weit über ihre Verhältnisse gelebt

Der im Wirtschafts- und Finanzausschuß des Europäischen Parlaments, Philipp von Bismarck MdB, der zugleich Sprecher der Pommerschen Landsmannschaft ist, schreibt im Deutschland Union-Dienst, um die wirtschaftliche Lage in Europa sei es schlecht bestellt: Die Arbeitslosigkeit steige, die Zahl besonderer Krisenzonen wachse und alle Prognosen deuten auf ein Nachlassen der gesamtwirtschaftlichen Aktivitäten hin.

Man könnte versucht sein — so schreibt Dr. von Bismarck — hierfür einige bekannte Erklärungen anzuführen — wie Ölpreiserhöhungen, verschärfte Konkurrenz der Niedriglohnländer und gewisse Wellenbewegungen des Konjunkturverlaufs. Aber diese Begründungen treffen nicht den Kern; denn sie lassen die Hauptursache unerwähnt: Europa hat zu lange Zeit über seine Verhältnisse gelebt. Wir haben mehr verbraucht, als für unsere Zukunft gut war.

Wir haben im privaten Sektor zu wenig investiert, zu viel konsumiert und zu viel vom Staat verlangt. Deshalb sind alle Mitgliedstaaten der Europäischen Gemeinschaft überschuldet. So sind — weil lange Zeit zuviel Lohn, soziale Abgaben und Steuern gefordert wurden — die Gewinne zu klein, die Investitionen zu niedrig und damit die Arbeitsplätze zu knapp. Darüber hinaus — und für die nahe Zukunft besonders bedeutsam — ist, daß jahrelang der Aufwand für Forschung und Entwicklung zu klein, das Risikokapital zu knapp war. Der privaten Wirtschaft mangelt es deshalb an Flexibilität und Handlungsspielraum.

Wir müssen nun entschlossen die notwendigen Opfer bringen, um die europäische Wirtschaft wieder in Ordnung zu bringen. Der Staat muß sparen, die Gewerkschaften müssen die langfristigen Interessen der Arbeitnehmer erkennen und für Schonung der Gewinne sorgen. Die Arbeitgeber müssen beharrlich weiter investieren, um Anschluß an den Weltwettbewerb zu halten. Die Bundesbank muß um die Geldwertstabilität weiter kämpfen. Mit einem Satz: Soziale Marktwirtschaft ohne Wenn und Aber.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Dokumentation, Zeitgeschehen, Jugend: Elke Lange

Heimatkreise, Gruppen: I.V. Elke Lange

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Geede

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Beim Verlag

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 5,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 7,— DM monatlich. — Bankkonto: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. — Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Sowjetunion:

Keine Gräber deutscher Soldaten

Kriegsgräberfürsorge ohne Möglichkeiten im Ostblock

Hamburg — Während der Ausbau der deutschen Soldatenfriedhöfe im Westen weitgehend abgeschlossen ist, bleibt dem Volksbund Deutscher Kriegsgräberfürsorge die Arbeitsmöglichkeit im Ostblock verschlossen. Diese Feststellung traf der Präsident des Volksbundes, Schneeberger, anläßlich des Bundesvertretertages seiner Organisation in Kassel.

Hierbei wies er darauf hin, daß der weitaus größte Teil der deutschen Kriegstoten in der UdSSR liege. Das sowjetische Rote Kreuz gab unterdessen die Auskunft, daß in Rußland keine Gräber von deutschen Soldaten mehr erhalten seien, die während der Kampfhandlungen gefallen seien.

Schneeberger sagte, eigene Feststellungen darüber seien der Deutschen Kriegsgräberfürsorge bis jetzt verwehrt. Es sei aber bekannt, daß sie Sowjets in Rußland auch die Gräber ihrer eigenen Gefallenen nicht erhalten hätten. In den anderen ost- und südosteuropäischen Staaten seien dagegen die meisten deutschen Kriegsgräber aus den beiden Weltkriegen noch vorhanden. In der „DDR" seien die Kriegsgräber in einem sehr unterschiedlichen Zustand.

In letzter Zeit haben aber auch die „DDR"-Behörden verstärkt deutsche Soldatengräber eingeebnet. Dabei sind Kreuze und Gedenksteine mit den Namen und Daten der Toten vernichtet worden, ohne daß die eingeebneten Ruhestätten mit neuen Namensschildern versehen wurden. „Aus namentlich bekannten Toten sind namenslose Opfer gemacht worden."

Dem Volksbund liegen mehrere Berichte über solche Zerstörungen der letzten Ruhestätten gefallener Soldaten vor, so z. B. auf dem Friedhof „Auf dem Golm" im Kreise Wolgast. Dort sind Grabsteine abgeräumt und Rasenflächen angelegt worden. Nur ein allgemein gehaltener Gedenkstein wurde aufgestellt.

Im Gegensatz zu diesem pietätlosen Verhalten der „DDR"-Behörden, wenn es sich um deutsche Soldatengräber handelt, stellt Ost-Berlin ständig die Pflege sowjetischer Soldatenfriedhöfe in Mitteldeutschland als Gedenkstätte der „Befreiung" heraus.

So berichtete die Ost-Berliner Presse, daß es 524 solcher Gedenkstätten für gefallene Sowjetsoldaten in der „DDR" gibt. Der größte Friedhof dieser Art befindet sich im Ost-Berliner Bezirk Pankow, wo in der Schönholzer Heide etwa 13 200 sowjetische Offiziere und Soldaten beigesetzt sind, die bei den Kämpfen um Berlin 1945 ums Leben kamen.

Allein aufgrund persönlicher Initiative und nur mit Duldung der „DDR"-Behörden ist bei Halbe südlich von Berlin ein Waldfriedhof mit Gräbern deutscher Soldaten entstanden. Sie wurden unter Leitung des Pfarrers Teichmann aus den verstreuten Feldgräber in den weiten Wäldern um Halbe herum, wo 1945 Teile der deutschen Armee in einen sowjetischen Kessel geraten waren, in den Waldfriedhof umgebettet. Insgesamt liegen dort rd. 10 000 Gefallene, von denen weniger als die Hälfte namentlich bekannt ist.

UNO

Selbstbestimmungsrecht gefordert

New York — Der Vertreter der Bundesrepublik Deutschland bei den Vereinten Nationen, Klaus Vollers, unterstrich in dem für Menschenrechte zuständigen dritten Ausschuß der UNO-Vollversammlung die Bereitschaft der Bundesrepublik Deutschland, andere Staaten bei der Verwirklichung und Bewahrung ihres Selbstbestimmungsrechts zu unterstützen. Vollers ergänzte aber, so, wie die Bundesrepublik Deutschland gerechte Bestrebungen zur Durchsetzung des Selbstbestimmungsrechts in allen Teilen der Welt unterstütze, würde sie dieses Recht aber auch für das deutsche Volk, das gegen seinen Willen getrennt ist, fordern.

Sturmtief und Flammenwand im Nahen und Mittleren Osten

Im Mittelpunkt der Besorgnisse der ganzen Welt steht die Gefahr einer Eskalation — Von Dr. H. E. Jahn



Ägyptens Präsident Sadat: Wenig erfreut über Israels Handstreich gegen Ostjerusalem

Die Frage Krieg oder Frieden im Nahen Osten, das heißt in der Mittelmeerregion zwischen Suez-Kanal, türkischer Grenze und der Staatenwelt im nördlichen Arabien, wird die Lösung der Palästinenser-Frage entscheiden. Nicht nur die arabischen Staaten, sondern nahezu alle islamischen Staaten und darüber hinaus insgesamt über 100 in der UNO vertretenen Staaten fordern den Rückzug Israels aus allen besetzten arabischen Gebieten sowie die Errichtung eines Staates Palästina.

Israel war sicherlich mehr als schlecht beraten, als es in einem Handstreich die Annexion Ostjerusalems vornahm. Die beiden größten Ölexportländer der Welt, Saudi-Arabien und der Irak, haben jedem Staat, der die israelische Annexion Ostjerusalems billigt, mit dem Abbruch der politischen und wirtschaftlichen Beziehungen gedroht. Die Drohung sollte sehr ernst genommen werden. Saudi-Arabien hat seine gemäßigte Haltung im Konflikt zwischen Israel und seinen arabischen Nachbarn nach diesem Handstreich Israels offenbar endgültig aufgegeben. Der saudische Prinz Fhad verkündete, daß jede Mäßigung angesichts der



Brennende Ölraffinerie im iranischen Abadan: Aus Grenzstreitigkeiten wurde ein harter Stellungskrieg

Annexion Ostjerusalems durch Israel wertlos sei und man einen langen und unerbittlichen Heiligen Krieg gegen Israel führen müsse.

Alle westlichen Nationen, ja nahezu alle UNO-Nationen, fordern das Selbstbestimmungsrecht für Palästina. Auch die deutsche Bundesregierung fordert es — sie wäre gut beraten, wenn sie mit gleicher Konsequenz das Selbstbestimmungsrecht für ganz Deutschland forderte.

Auch Jordanien, das früher eine gemäßigte Position in den Auseinandersetzungen im Nahen Osten einnahm, ist voll auf die Linie Saudi-Arabiens eingeschwenkt.

Über die Frage Krieg oder Frieden im Mittleren Osten braucht nicht mehr gerätselt zu werden. Seit Weihnachten 1979 führt die Sowjetunion Krieg gegen Afghanistan; seit dem 22. September 1980 sind die latenten Grenzkämpfe zwischen dem Irak und Iran in offene Kriegshandlungen ausgeweitet worden. Von beiden Seiten wird geschossen, fallen Bomben — brennen Raffinerien.

Die Sowjetunion und die USA stehen in ihren Interessens bereichen Gewehr bei Fuß, klarer ausgedrückt Schiff bei Schiff.

Die Sowjetunion hat ihren Marsch nach Süden — Richtung Warmes Meer — sorgfältig vorbereitet. Bereits 1964/1965 wurde mit dem Bau der Straßen von Afghanistan nach dem Norden zur sowjetischen Grenze begonnen, auf denen dann Ende 1979 die sowjetischen Panzerarmeen in das Land rollten. Die bedeutendsten Straßen waren die 400 km lange Strecke von Kabul nach Scherhan im Norden und die 600 km lange Strecke von Kuschka über Herat nach Kandahar.

Die sowjetische Hilfe für Afghanistan galt in den letzten Jahren vor allem der Ausbeutung afghanischer Erdgasvorkommen, auf die sich das Hauptinteresse der Moskauer Politik seit Mitte der 60er Jahre konzentrierte. Um die Machtübernahme perfekt durchführen zu können, wurden 65 000 Spezialisten an und auf sowjetischen Entwicklungsprojekten ausgebildet. Tausende Studenten wurden an sowjetischen Universitäten „ausgebildet" und die gleiche Anzahl von Offizieren im Laufe der Jahre nach Moskauer System trainiert. Trotzdem ist es bis heute nicht gelungen, Afghanistan voll zu unterwerfen. Hinter der vorgehaltenen Hand wird in Afghanistan gesagt: „Unser Land wird das Vietnam der Sowjets." Großbritannien ist es in der Zeit des Hochkolonialismus und Imperialismus nicht gelungen, Afghanistan unter die Kontrolle zu bekommen. Zu Beginn der 20er Jahre hat der Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten der Sowjetunion, Tschitscherin, dem Sowjetbotschafter in Kabul den freundlichen Rat gegeben, den fatalen Fehler zu vermeiden, den Kommunismus in dieses Land künstlich einzupflanzen.

Rund 1000 km näher rückte die Sowjetunion durch die Okkupation Afghanistans an die Ölgebiete. In gleichem Umfang erweiterte sich die unmittelbare Grenzberührung mit dem Iran. Da die Sowjetunion mit dem Iran seit Ende des Ersten Weltkrieges einen Pakt abgeschlossen hat, der ihr die Intervention in innerriranische Angelegenheiten in Krisenzeiten jederzeit ermöglicht, befindet sich der Iran seit einem Jahr in einer doppelten Druckposition.

Seit Beginn des Jahres wurde es klar, daß die irakische Politik darauf gerichtet war, ihre Position am Persischen Golf auszubauen. Ihr Ehrgeiz war auf die Erringung einer Vormachtstellung in der Golfregion ausgerichtet. War es bisher eng mit der Sowjetunion verbunden und hatte diese ihr bei der gesamten Aufrüstung und Ausstattung ihrer Streitkräfte geholfen, so begann es jetzt, einen neutralistischen Kurs zu steuern.

Das Regime gab sich bis in die letzten Wochen streng neutralistisch und wurde zumindestens in der Agitation und dem politischen Auftreten im allgemeinen ein scharfer Gegner aller Einmischungen der Supermächte. Dabei wurde die Sowjetunion nicht ausgenommen.

Man ging daran, die bisherige Kriegsmarine, die bisher über 4500 Mann verfügte, auf 28 000 Mann auszubauen. Um dieses Ziel zu erreichen, wurden Lieferungsverhandlungen aufgenommen, Lieferungsverhandlungen über Kriegsschiffe und Zubehör; aufgenommen mit Italien, Frankreich, Großbritannien, Spanien und der Sowjetunion. Es handelt sich um Auftragsverhandlungen in Höhe von mehreren Milliarden Dollar. Auch die Luftwaffe und das Heer wurden erweitert.



Widerstand in allen Provinzen Afghanistans: Ein von Rebellen erbeuteter Panzer

In den Monaten von April bis August sickerten aus dem Iran immer wieder Meldungen durch, in denen behauptet wurde, daß Teheran den irakischen Staatschef Saddam Hussein stürzen wolle. Es kam fortlaufend zu Zusammenstößen im iranisch-irakischen Grenzgebiet. Seit Mai standen sich in den Grenzbereichen zwischen dem Irak und dem Iran rund 40 000 irakische Soldaten zu 110 000 iranische Soldaten gegenüber. Im Mai wurde es offenbar, daß ein offener Konflikt zwischen dem Irak und Iran nicht mehr auszuschließen war.

Am 22. September brach der Krieg zwischen dem Iran und Irak aus. Die Iraker bombardierten 10 Flugplätze im Iran und ließen ihre Panzerverbände in die südlichen Ölgebiete des Iran vorstoßen. Der Gegner für die Iraker ist Khomeini, der von ihnen als ein verrückter Rassist, als ein Schah im Turban bezeichnet wird. Immer wieder werden die Perser aufgerufen, mit dem Khomeini-Unsinn endlich Schluß zu machen.

Der Irak verfügte zu Beginn des Kampfes über 10 Heeresdivisionen, 4 Panzerdivisionen, eine unabhängige Panzerbrigade, 2 mechanisierte Divisionen und 4 motorisierte Infanteriedivisionen. Die Bewaffnung bestand im wesentlichen aus älteren Modellen, und zwar 1700 mittlere sowjetische Kampfpanzer und 1500 gepanzerte Gefechtsfahrzeuge, 900 Feldgeschütze. Die Luftwaffe hatte am ersten Kriegstag mehr als 300 sowjetische Kampfflugzeuge. Die ganze Bewaffnung des Iraks war also von Anbeginn auf sowjetische Waffen eingestellt. Waffen aus dem Westen kamen zu Beginn des Jahres vor allem aus Frankreich.

Einige große Raffinerien sind in Brand geschossen oder bombardiert worden. Welchen Umfang die Zerstörungen der Ölproduktionsanlagen in den nächsten Wochen einnehmen werden, ist nicht abzusehen. Die westliche Welt und die Sowjetunion stehen sich in diesem Bereich gegenüber. Die Sowjetunion und die USA warnen sich gegenseitig, in die Kampfhandlungen einzugreifen. Die Sowjetunion ist bemüht, ihre Position in der Krisenzeit auszubauen.

Vorläufig stehen die Amerikaner, wenn auch mit wachsendem politischen Einfluß, militärisch jedoch wirkungslos im Gesamtgebiet der Region. Obwohl Präsident Carter Anfang 1980 den Golf zum amerikanischen Einflußgebiet erklärt hatte, klappte es nicht mit dem Aufbau einer eingreifenden Truppe, die auf 100 000 Mann angesetzt worden war. Die Eingreiftruppe soll nach neuesten Weisungen auf vier Armee- und Marinedivisionen in Stärke von 200 000 Mann zuzüglich 100 000 Reservisten ausgedehnt werden. Einfluß auf die Sicherheit der Wasserstraßen hätten sie nur bedingt, wenn sie im Einsatzgebiet wären.

Iran—Irak: Ein Blitzkrieg wird es auf keinen Fall

Anfang Oktober befanden sich 30 amerikanische und 29 sowjetische Kriegsschiffe in den Gewässern des Golfs. Während die Schiffe sich gegenüberliegen bzw. aneinander vorbeifahren, tobt der Krieg im Hinterland weiter. Eines wird deutlich: Einen Blitzkrieg werden wir nicht mehr erleben, denn die Fronten stehen sich bereits im Stellungskrieg gegenüber.

Zwischen Afrika und Asien liegt Saudi-Arabien. Es liegt im Zentrum geopolitischer Schnittlinien im Mittleren Osten; es liegt auf einem Meer von Öl, dessen Oberfläche durch eine riesige Sandwüste abgedeckt ist. Das Gebiet ist ungefähr so groß wie das ganze westliche Europa. Seine Grenzen reichen vom Roten Meer bis zum Persischen Golf und vom Indischen Ozean bis in die Grenzbereiche der arabischen Mittelmeerstaaten.

Saudi-Arabien ist der größte Erdöllieferant Europas, der Vereinigten Staaten von Amerika und Japans. Damit ist über die wirtschafts- und energiepolitische Lage Saudi-Arabiens alles gesagt.

Saudi-Arabien weiß, daß es auf der Hut gegen sowjetische Untergrundarbeit sein muß. Die kommunistischen 5. Kolonnen sind in der gesamten Region eine Bedrohung für die bestehenden Regime. Die Hauptgefahr für die Dynastie in Saudi-Arabien ist jedoch die Präsenz sowjetischer Streitkräfte in Aden, dem ehemals von den Engländern ausgebauten wichtigsten Luftwaffen- und Flottenstützpunkt der Halbinsel Arabiens.

Der Südjemen an der Südgrenze der Halbinsel wird völlig von der Sowjetunion beherrscht und hier, an diesem strategisch bedeutendsten Kontrollpunkt der Seewege aus Europa in den Indischen Ozean, versucht die Sowjetunion zugleich das Horn von Afrika, deren zentraler Staat Somalia ist, wieder in den Griff zu bekommen. Würde dies gelingen, so wäre die volle Kontrolle der gesamten Schiffahrt in dem Suez-Kanal gesichert.

Nachdem es der Sowjetunion mit Unterstützung von Truppen der „DDR"-Volkspartei gelungen ist, in einem blutigen Bürgerkrieg Äthiopien unter ein kommunistisches Regime zu zwingen, operiert die Sowjetunion von dieser strategisch bedeutsamen Region sowohl nach Zentralafrika, nach dem Sudan, aber auch in Richtung Suez-Kanal und gegenüberliegender saudi-arabischer Küste.

Dem Sicherheitsrat in New York gelang es nicht, den Frieden, geschweige denn den Waffenstillstand zwischen den beiden kriegsführenden Nationen wiederherzustellen. Auch die OPEC, die Organisation erdölexportierender Länder, war nicht in der Lage, trotz eindringlicher Vorstellungen die Einstellung der Feindseligkeiten zu erreichen.

Seit der Okkupation Afghanistans durch die Sowjetunion wird von den westlichen Nationen, vor allen Dingen von den USA, befürchtet, daß die Sowjets die unruhigen Zeiten im Iran, im Irak, im Nahen Osten ausnutzen wollen, um ihren Weg zu den Ölquellen und zu den warmen Gewässern sowohl im Persischen Golf als auch im Indischen Ozean anzutreten.

Am Rande:

Tausendfacher Ehrenpate

Wenn arabische Scheichs mehr als hundert Kinder haben, löst diese Nachricht in abendländischen Kreisen Verblüffung aus — das hat bislang noch kein deutscher Ehemann geschafft. Bundespräsident Carstens wäre allerdings schon froh, wenn deutsche Familien, für deren Nachwuchs freilich nicht gleich mehrere Frauen sorgen, sieben Kinder bekämen. Dann nämlich übernimmt Karl Carstens die Ehrenpatenschaft — eine fast vergessene Einrichtung, die die Eheleute nicht nur ehrt, sondern ihnen auch eine einmalige Zahlung von 200 DM einbringt.

Walter Scheel, Carstens Vorgänger im Amt, ist 4000 mal Ehrenpate geworden. Das ist eine vergleichsweise geringe Zahl, gemessen an Theodor Heuss, der während seiner zehn Jahre im Bundespräsidialamt 16000 Patenkinder betreute, und Heinrich Lübcke, der sogar 28000 Ehrenpatenschaften übernahm. Karl Carstens ist nicht sehr zuversichtlich, daß er Lübcke das Patenschaftswasser reichen kann. Er schätzt, daß er kaum mehr als 4000-mal eine Urkunde, die seine Ehrenpatenschaft bescheinigt, wird unterschreiben müssen.

Nun mag diese Zahl gering erscheinen. Aber möglicherweise ist auch der mangelnde Bekanntheitsgrad der Ehrenpatenschaft des Bundespräsidenten schuld an der rückläufigen Kinderfreudigkeit. Ein anderer Grund aber könnte die relativ hoch angesetzte Marge für diese Ehrung sein. Sechs Kinder machen den Eltern schon bei der Wohungssuche Kopfzerbrechen. U.S.

Papst und Kanzler

Den Gästen des traditionellen Bundespresseballs in der Bonner Beethovenhalle kann in der Nacht vom 14. zum 15. November ein frommer Schauer über den Rücken gehen. Wenige Stunden, nachdem der Kehraus des Balles geblasen wird, wird dort nach den bisherigen Planungen ein Empfang des Bundespräsidenten für Papst Johannes Paul II. stattfinden. Die Umrüstung der Halle von dem heiteren Treiben der 4600 Ballgäste auf den feierlichen Empfang für 2000 Geladene ist jedoch nach den Worten von Karl Carstens' Pressesprecher Detlef Diehl, kein Problem: Man hat eine Hamburger Firma zur Hand, die das schnellstens besorgt.

Probleme gibt es hingegen an anderer Stelle. Bundeskanzler Helmut Schmidt wartet noch auf einen Termin für ein politisches Gespräch mit dem Papst. Einen Besuch im Kanzleramt haben die Kurienvertreter nicht vorgesehen. Sie befürchten, das könnte den Heiligen Vater auf allen weiteren Auslandsreisen zwingen, ebenfalls den jeweiligen Regierungschef aufzusuchen. Außerdem sei diese Deutschlandreise pastoraler Natur. Den Gegenvorschlag, den Papst in der Residenz des Apostolischen Nuntius aufzusuchen, mag Schmidt wiederum nicht akzeptieren; immerhin ist die Bundesrepublik Deutschland in Bonn Gastgeber.

Keine leichte Aufgabe also für das Bonner Protokoll. Papst und Kanzler so zusammenzuführen, daß beider Autorität gewahrt bleibt. K.P.

Allerseelen:

Der Wunsch der Anna D. aus Krakau

Wenn es nach den einfachen Menschen ginge, hätten Sophokles' Worte auch heute noch Bedeutung

Da konkurrieren Weltanschauungen miteinander, reden Funktionäre den Menschen Feindbilder ein und streiten wissenschaftliche Kommissionen um den Alleinbesitz der geschichtlichen Wahrheit. Da schließen Regierungen gegeneinander Militärbündnisse und sorgen „Sprachregelungen" für die Klassifizierung Andersdenkender im Lande; da scheinen nicht einmal mehr die Toten vor den Augen beamteter Ideologen gleich.

Wie anders wäre es sonst zu erklären, daß in bestimmten osteuropäischen Staaten die Gräber gefallener deutscher Soldaten keine Pflege erfahren dürfen, ja ihre Andenken sogar mit Bedacht ausgelöscht und planiert werden?

Nur mit Mühe schien es vor Jahren in Bulgarien und in Sowjetrußland möglich, dem erklärten Wunsch des Bundeskanzlers zu entsprechen und ihn bei Sofia und in der Nähe von Moskau deutsche Soldatengräber besuchen und vor ihnen einen Kranz niederlegen zu lassen. Bei diesen schwachen Zeichen zaghafter Humanität ist es vorläufig auch geblieben, denn noch immer klopft der „Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge" vergebens an die Tür der Regierungsgewaltigen in den Ostblockstaaten und bittet um die gleiche Pietät für die deutschen Toten, wie sie auch anderen Kriegsopfern entgegengebracht wird. Daß diese schier unmenschliche Verschlossenheit beileibe nichts mit den jeweiligen Landsleuten zu tun hat, beweist nicht zuletzt die Tatsache, daß man in der „DDR" nunmehr auch die deutschen Soldatengräber verschwinden läßt, daß die für Heimat und Familie Gefallenen also der Ideologie weichen müssen.

Offenbar sucht hier eine ebenso intolerante wie militante Weltanschauung die Menschen in erinnerungswürdige Persönlichkeiten und in verächtliche Un-Personen einzuteilen und mit dieser inhumanen Unterscheidung sogar über dieses Leben hinausgreifen zu wollen, nicht spürend, wie sie damit letztlich dabei ist, sich an der unverlierbaren menschlichen Würde zu vergreifen.

Und das alles im Namen der „sozialistischen Volksbeglückung" und der „humanistischen Weltauffassung", wie in Verfassungen und Proklamationen vorgegeben wird.

Wie jedoch das Volk selbst denkt und handelt, fernab von aufgesetzten Vorurteilen und ideologischen Feindbildern, interessiert für gewöhnlich nur selten die veröffentlichte Meinung, gibt aber dennoch zu ungleich mehr Hoffnung auf Verständigung und Versöhnung Grund als die geschliffenste Politiker-Deklamation. Für einige Augenblicke sei dieser tätigen „Stillen im Lande" anerkennend gedacht.

So hütet und pflegt in einem westfälischen Dorf bei Warburg in Gemeinschaft mit Jugend und Gemeinde der dortige Ortspfarrer die Gräber polnischer Offiziere, die während ihrer Gefangenschaft verstorben beziehungsweise durch einen irrtümlichen britischen Luftangriff ums Leben gekommen sind. An jedem Allerseelentag läßt er auch auf den polnischen Kriegsgräbern Lichter entzünden, betet für die Seelen der dort Ruhenden und schließt sie in die Segnung des Gottesackers ein. Den Angehörigen und Hinterbliebenen in Polen — wie in aller Welt — steht er seit Jahr und Tag als Brief- und Gesprächspartner vermittelnd und helfend zur Seite. Da erfahren Witwe, Sohn oder Tochter Tröstungen wie die Mitteilung: „Gleich nach Erhalt Ihres Briefes bin ich zum Grab Ihres lieben Vaters, des Herrn Major D., gegangen. Vor einigen Tagen sind alle Grabstätten fein säuberlich in Ordnung gebracht worden... Ihre polnischen Landsleute ruhen hier auf unserem Dorffriedhof, wie wenn sie zu uns gehörten — auch Ihr lieber Vater gehört zu uns... Ich werde Ihnen gelegentlich ein Foto vom Grab Ihres Vaters schicken. Über die Gräber der Toten finden wir uns und reichen uns in menschlicher Liebe und verstehender Verständigung die Hände und beten um den Frieden in der Welt und bitten den Ewigen und Allmächtigen Gott: Laß uns das gegenseitig verzeihen, was noch zwischen uns steht und auszuräumen ist!

... Das Bild der lieben Gottesmutter von Tschenstochau hat vor einigen Monaten ein polnischer Herr im Auftrage seiner Mutter am Bild der „Immerwährenden Hilfe" in unserer Kirche befestigt, zum Zeichen, daß wir gleich denken und die Mutter des Erlösers bitten: ‚Sancta Maria, ora pro nobis!'" Wie sehr ein solches Beispiel anrührt und bewegt, beweist das Echo aus Polen. Nicht nur, daß ein ehemaliger polnischer Offizier in einer Warschauer Wochenzeitung freimütig anerkennt, wie die Ruhestätten der polnischen Offiziere „ständig umsorgt werden" und öffentlich bestätigt, welch umfangreiche Korrespondenz der Pfarrer „schon seit Jahren mit den Familienangehörigen der auf dem Dösseler Friedhof ruhenden polnischen Offiziere führt". Noch mehr die Reaktion der oben angeschriebenen Tochter des in Dössel beigesetzten polnischen Majors. Unter Aufbietung aller ihrer noch vorhandenen Deutschkenntnisse schrieb sie dem Pfarrer: „Man hat mir informiert, das die Gräber polnischer Kriegsgefangenen in Dössel sind gut konserwiert und das ist Herr Pastor, der dafür sorgt. Ich bin sehr dankbar dafür, desto mehr das es ist für mich nicht möglich nach Dössel zu fahren. Um meine Dankbarkeit zu beweisen ich will irgend einen unversorgten Grab einen deutschen Militär von Wehrmacht in Krakow oder in Umgebung finden und in Obhut nehmen. Vielleicht, sehr geehrter Herr Pastor, will mir einen solchen Grab hinweisen..."

Worum sich offizielle Stellen und Organisationen seit Jahren in ständigen Eingaben und Petitionen vergeblich bemühen, ist für diese schlichte Polin aus Krakau eine menschliche und christliche Selbstverständlichkeit: der vorbehaltlose Respekt vor dem Opfer eines Toten; gleichgültig, ob er den Rock des Gegners von gestern trug oder dem eigenen Volk angehörte. Doch damit nicht genug: Frau Anna D. aus Krakau bewies mit ihrer Bitte an den deutschen Pfarrer, ihr ein deutsches Soldatengrab anzugeben, ihren überzeugenden Glauben an die Gültigkeit der Worte Christi, daß Seine Nachfolge mehr verlange als nur Bruder- oder Freundesliebe; sonst hätte sie sich auch eines vergessenen polnischen Grabes auf dem Krakauer Zentralfriedhof annehmen können. Vielleicht hätte ihr dies am Ende sogar ein Dankesdiplom des heimatlichen Stadtpräsidenten eingetragen und wäre als beispielhafte Tat einer Volkssozialistin gefeiert worden. Zumindest hätte sie sich nicht dem möglichen Verdacht ausgesetzt, am verordneten Feindbild zu zweifeln und die politisch geschürten Haßgefühle über die Bereitschaft zur Versöhnung über den Gräbern zu ersetzen.

Was vor über zweitausend Jahren der griechische Tragiker Sophokles seine Antigone sprechen ließ: „Nicht mitzuhassen — mitzulieben bin ich da!" sucht Anna D. aus Krakau ohne große Worte in die Tat umzusetzen. Wie einst Antigone den verfemten Bruder, der gefallen vor der Stadt lag und nach dem Willen der Sieger kein erlösendes Begräbnis haben sollte, unter Einsatz ihres Lebens mit Heimaterde bedeckte, will sie der amtlichen Un-Person eines „deutschen Militär von Wehrmacht" durch die Pflege des unversorgten Grabes zum menschenwürdigen Gedenken verhelfen.

Mag sie für diese noble Bereitschaft auch heute nicht mehr Gefahr für Leib und Leben fürchten müssen, steht Anna D. aus Krakau doch haushoch über Antigone aus Theben; denn diese ist nur eine erfundene Dramenfigur für des Dichters Vorstellung, wie der Mensch sein soll, — Anna D. dagegen die christliche Antwort auf diese dichterische Idealforderung.

Anlaß genug, ihrer und aller diesseits und jenseits der Oder, die im gleichen Geiste denken und wirken, in Respekt zu gedenken.

Darüber hinaus lohnt es auch einmal zu fragen, wie die Welt aussähe, wenn es nach den einfachen Menschen ginge und sich die Mächtigen der Erde an Einstellung und Handeln der Polin aus Krakau oder des Pastors aus Westfalen ein Beispiel nähmen.

Dr. Alfred Schickel



Im Gegensatz zum Ostblock werden im Westen die Gräber der gefallenen Soldaten gepflegt und können besucht werden. Auf unserem Bild besucht eine französische Mutter das Grab ihres in deutscher Gefangenschaft verstorbenen Sohnes Foto Archiv

Bundeswehr:

Muß der Jahrgang 1966 schon 18 Monate dienen?

Geburtenschwache Jahrgänge rücken an — Wehrdienstverweigerungen nehmen wieder zu

Bonn — Die Wehrpflicht soll Mitte der achtziger Jahre auf 18 Monate verlängert werden. In einer zweiten Phase, etwa in den neunziger Jahren, könnte die Wehrdienstzeit sogar auf zwei Jahre erhöht werden. Das war jetzt aus informierten Bonner Kreisen zu erfahren. Zwar hat die Bundeswehr derzeit noch keine Schwierigkeiten, jedes Jahr 220000 Wehrpflichtige zu rekrutieren. Bis 1983 steigt die Zahl der 18jährigen jungen Männer sogar von jetzt 480000 auf 500000. Doch bis 1987 sinkt sie wieder auf 450000, 1988 wird nur noch mit 415000 gerechnet, und 1997 dürften nur noch 248000 zur Verfügung stehen.

Sorgen bereitet den Militärs daher die stark angestiegene Zahl von Wehrdienstverweigerern im ersten Halbjahr 1980. Allein von Januar bis Juli dieses Jahres wurden 31900 Anträge auf Wehrdienstverweigerung registriert, während im vergangenen Jahr insgesamt nur rund 45500 bei den Kreiswehrersatzämtern eingingen. Für 1980 rechnen die Experten mit insgesamt 60000 bis 70000 Kandidaten für den Ersatzdienst.

Damit würde erstmals wieder die Zahl von 1977 erreicht, als die sogenannte „Postkartenlösung" rund 70000 junge Männer animierte, den Wehrdienst zu verweigern. Das Bundesverfassungsgericht hatte Ende 1977 die Verweigerung per Postkarte für verfassungswidrig erklärt und vorerst die alte Regelung, wonach eine mündliche Anhörung der Dienstunwilligen erforderlich ist, wieder in Kraft gesetzt.

Seit drei Jahren bemühen sich die Bonner Parteien nun, sich auf eine verfassungskonforme Novelle des Kriegsdienstverweigerungsrechtes zu einigen. Der Entwurf von SPD und FDP im Bundestag, in dem nur in Ausnahmefällen eine mündliche Gewissensprüfung vorgesehen war, als Regel aber eine schriftliche Darlegung der Verweigerungsgründe ausreichen sollte, wurde im Juli sowohl von der CDU/CSU-Opposition als auch von einer Gruppe von SPD-Abgeordneten abgelehnt.

Da jedoch unabhängig von der Anzahl der Verweigerer für die nächsten Jahre ein Personalmangel in der Bundeswehr vorauszusehen ist, werden im Verteidigungsministerium Pläne für die Verlängerung der Wehrdienstzeit und eine Aufstockung des Zeit- und Berufssoldatenheeres ausgearbeitet. Verteidigungsexperten haben allerdings Bedenken, ob die bislang bekannt gewordenen Maßnahmen im Parlament durchsetzbar sind.

Derzeit gibt es 495000 Soldaten in der Bundeswehr. Dieser Stand, von der Nato als Minimum erachtet, kann nur gehalten werden, wenn die Wehrdienstzeit verlängert, die Zahl der längerdienenden Soldaten erhöht und möglicherweise auch Frauen in die Kasernen einrücken werden. Eine längere Wehrdienstzeit allein kann nach Ansicht des Verteidigungsministeriums keine Abhilfe schaffen. Die einzige Alternative ist die Verkleinerung der Bundeswehr — eine Maßnahme, die jedoch das westliche Verteidigungsbündnis vor eine schwere Zerreißprobe stellen würde. **Heinz Classen**

Karlsruhe:

Löcher im Asyl-Verfahren

Das Spektrum der Gründe ist erheblich erweitert worden

Ein fast unlösbares Problem haben die Bundesverfassungsrichter mit ihrem jüngsten Urteil in Sachen Asylrecht der Bonner Regierenden mit auf den Weg in die neue Legislaturperiode gegeben. Sie attestierten drei Pakistani, die wegen ihres Glaubens in der Heimat verfolgt wurden, das Recht auf Asyl in der Bundesrepublik. Dies, obwohl die unteren Instanzen den drei Flüchtlingen keinen Glauben schenkten und sicher ist, daß die Glaubensgemeinschaft, der die drei angehören, seit fünf Jahren nicht mehr unter Verfolgung zu leiden hat.

Die Verfassungsrichter aber argumentieren anders: Wer einmal unter Verfolgung in seiner Heimat zu leiden hatte, darf nur ausgewiesen werden, wenn wirklich sicher ist, daß er bei seiner Rückkehr nicht wieder politischem, religiösem oder wirtschaftlichem Druck ausgesetzt ist. Das gilt auch, wenn sich die politischen Verhältnisse im Heimatland des Flüchtlings geändert haben. Im Klartext: Wer einmal verfolgt wurde, muß das Risiko, wieder in Gefahr zu geraten, nicht mehr auf sich nehmen.

Was jedoch noch schwerer wiegt, ist die Entscheidung der Karlsruher Richter, auch jenen Flüchtlingen Schutz in der Bundesrepublik zu bieten, die aus religiösen Gründen verfolgt wurden und wegen der Repressalien in wirtschaftliche Not gerieten. Damit ist das Spektrum der Asylgründe erheblich erweitert worden. Bislang galt allein politische Verfolgung als entscheidender Grund für die Anerkennung eines Asylanten.

Das Sofortprogramm zur Beschleunigung von Asylverfahren, vom Bundestag im Schnellverfahren vor der Sommerpause verabschiedet und seit August in Kraft, ist damit fast wirkungslos geworden. In dem Gesetz wurden Anerkennungs- und Abschiebeverfahren gekoppelt. Doch auch solche Flüchtlinge, die vor den Gerichten gescheitert sind, können jetzt nicht mehr ohne weiteres in ihre Heimat zurückgeschickt werden — vorausgesetzt, sie können nachweisen, daß sie einmal unter politischer, religiöser oder wirtschaftlicher Verfolgung gelitten haben.

Zwar sind seit August noch keine Verfahren abgeschlossen und damit auch noch keine Flüchtlinge aufgrund des neuen Gesetzes abgeschoben worden. Aber auch im Innenministerium wird die Gefahr, daß das Asylrecht durch dieses Urteil unterlaufen wird, nicht unterschätzt. Bonn hofft allerdings, daß die Gerichte, die neuen Leitlinien aus Karlsruhe nur sehr behutsam in die Tat umsetzen. Die Formulierung des neuen Asylgesetzes, das bis 1983 vom Bundestag verabschiedet werden soll, dürfte jetzt allerdings ungleich schwieriger werden.

Ulrike Südmeyer

Jugendwerk

Die Gründung eines westdeutsch-polnischen Jugendwerkes nach dem Beispiel der Zusammenarbeit in Frankreich ist in den nächsten Jahren nicht möglich. Dagegen sprechen die unterschiedlichen gesellschaftlichen Strukturen ebenso wie der Mangel an Mitteln. Dennoch soll der Jugendaustausch mit Polen aktiviert werden.

Auswanderer

Die Zahl der Auswanderer aus der Bundesrepublik Deutschland, die 1980 in Australien eine neue Heimat suchen, wird mehr als doppelt so hoch sein, wie die Zahl der bundesdeutschen Auswanderer, die 1979 in den Australischen Bund kamen. Dies teilte die Botschaft der Bundesrepublik in Canbarra mit.

Friedland

Im Durchgangslager Friedland sind in den 35 Jahren seines Bestehens 2,6 Millionen Flüchtlinge, Vertriebene, Kriegsgefangene, Umsiedler und Spätaussiedler betreut worden. Das teilte der niedersächsische Bundesratsminister Wilfried Hasselmann mit. Im Tagesdurchschnitt treffen dort immer noch 100—120 Aussiedler ein.

Iran:

Der Krieg am Persischen Golf

Der Schahstaat war unantastbar — Der Gottesstaat ist eine leichte Beute für jeden seiner Nachbarn

Die Perser haben es eigentlich nie verwunden, daß sie sich im Jahre 641 n. Chr. den anstürmenden Arabern beugen mußten. Die Demütigung der Niederlage vor einem „barbarischen" Volk, das gerade in die Geschichte eintrat, wie die Araber es damals taten, wurde für die Perser zu einem bis heute wirksamen Trauma, als sie gegen Ende des 10. Jahrhunderts auch noch von den aus der asiatischen Steppe kommenden Türken besiegt wurden. Der persische Schiismus ist im Grunde nichts anderes als der Ausdruck des stolzen, traditionsreichen Persien, sich von den Islamvölkern abzuheben.

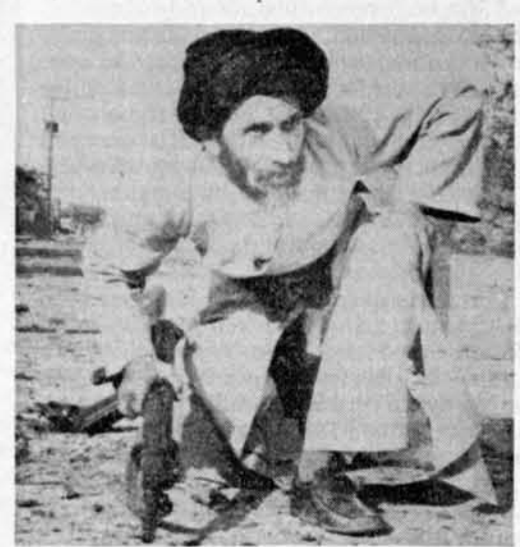
Das Kaiserreich Iran und das Königreich Irak haben sich seit 1913 durch das Protokoll von Konstantinopel bemüht, ihre Grenzstreitigkeiten zu regeln. Es blieb aber ebenso toter Buchstabe wie die Vereinbarung von 1937. 1955 wurden beide Staaten durch den Bagdad-Pakt Verbündete, ohne ihre Differenzen am Schatt el-Arab (Araberstrom) zu bereinigen.

Erst 1975 wurden zum ersten Mal alle Streitfragen zwischen beiden Staaten geklärt. Die Militärmaschinerie des Schah war den irakischen Streitkräften damals eindeutig überlegen und zudem im amerikanischen Verteidigungskonzept der Region fest eingeplant. Obendrein hatte der Schah den kurdischen Aufstand in Irak unterstützt. Irak sah seine staatliche Existenz bedroht. Unter diesen Umständen sah sich Irak genötigt, 1975 um den Preis der Entziehung der persischen Unterstützung an die kurdischen Aufständigen alle persischen Forderungen im Grenzkonflikt zu akzeptieren. Die Vereinbarung wurde damals überraschend in Algier unterzeichnet, zwischen dem Schah und Sadam Hussein, damals Vize-Ministerpräsident seines Landes. Diese Vereinbarung kostete den Irak 200 qkm Land und die Kontrolle über den Schatt el-Arab. Bis dahin verlief die Grenzlinie beider Staaten am Nordufer des Stroms, der Schah hat sie in dessen Mitte vorgeschoben.

Weltweit ist die Neigung zu beobachten, den Irak im Krieg gegen Persien als den „Stellvertreter" der USA hinzustellen. Doch man wird in der Geschichte vergeblich nach einem von seinem Nachbarn gedemütigten Staat suchen, der den Moment dessen Schwäche nicht ausnutzt, um an der Demütigung Rache zu nehmen. Diese Situation ist eben zwischen Irak und Persien gegeben. Nicht ohne Resignation muß man feststellen, daß die Politik als Kunst der optimalen Staatsführung rückschrittlich ist. Dieser Prozeß hat im Persien der Ayatollahs eine neue Dimension erreicht. Khomeini und die Seinen haben einen Staat mit einer modernen Armee übernommen, die Persien rasch auf dem Weg zu einer regionalen Großmacht mit dem Indischen Ozean als Einflußsphäre führte. Außerdem war dieses Persien nicht freischwebend, sondern fest in die weltweite Verteidigungsplanung der Supermacht USA eingegliedert. Das Persien des Schah war unantastbar, es sei denn, jemand wollte den Weltkrieg provozieren.

Kaum 19 Monate haben die Ayatollahs gebraucht, um aus diesem Persien eine Null zu machen. Die Blutsrichter lichteten die Reihen des Offizierskorps und demoralisierten die Überlebenden. Gleichzeitig verteilten die Machthaber die Waffen der Soldaten an den Mob. Dieser vollendete das Werk der Ayatollahs, in dem er durch die Inhaftierung der US-Diplomaten die außenpolitischen Beziehungen Persiens zerstörte. Danach stellte das Land ein Machtvakuum dar, ohne diplomatische Sicherung. So stellte Persien eine Provokation, eine leichte Beute für jeden seinen Nachbarn dar — über kurz oder lang würde sie gerissen werden. Daß die UdSSR es noch nicht wagte, haben die Perser den von ihnen verhaßten Amerikanern zu verdanken.

Die kriegerischen Auseinandersetzungen am Persischen Golf führen zu berechtigten Sorgen in der gesamten Welt. Es muß aber festgestellt werden, daß der Konflikt den Weltfrieden nicht bedrohen kann, so lange die zwei Supermächte sich nicht einmischen. Sowohl Washington wie auch Moskau halten sich aber zurück. Dies ist nicht zuletzt auf das diplomatische Geschick Sadam Husseins zurückzuführen. Seit dem Freundschaftsvertrag zwischen Irak und der Sowjetunion von 1971 unterhalten beide Länder gute Beziehungen und Bagdad erhält großzügige Waffenlieferungen von Moskau. Die neuerliche Verbesserung des Verhältnisses zwischen dem Irak und den von ihm bis dahin verteufelten arabischen Monarchien haben seine Beziehungen zu der UdSSR nicht gestört.



Mit Koran und Kalaschnikow: Mullah im Fronteinsatz Foto AP

Die Beziehungen Iraks zu den USA wurden in den letzten Monaten ebenfalls entspannt. Obendrein verspürt freilich Washington keinerlei Neigungen, den Ayatollahs unter die Arme zu greifen. Hussein hat damit das wohl einmalige Kunststück vollbracht, daß seine Aktionen gegen Persien von beiden Supermächten wohlwollend geduldet werden.

Auch die Ölversorgung der Welt kann durch den irakisch-persischen Konflikt nicht ernsthaft gestört werden. Am OPEC-Öl hat Irak z. Zt. einen Anteil von 12, Persien von 6,7 Prozent. Irak schickt aber einen Teil seines Öls durch Pipelines über Syrien und die Türkei nach dem Mittelmeer. Der Anteil Persiens ist stets rückläufig und angesichts der innenpolitischen Lage des Landes wurden seine Lieferungen von niemandem fest kalkuliert. Der Krieg am Persischen Golf kann daher in seiner jetzigen Form die Ölversorgung der Welt nicht stören.

Viel ernster ist die Drohung der persischen Ayatollahs zu nehmen, sie werden die persischen Ölquellen in die Luft sprengen, falls die totale Niederlage nicht abzuwenden ist. Das Löschen der großen, brennenden Ölquellen ist dann nur durch die Zündung von Atombomben möglich. Mit der Zerstörung der Ressourcen des persischen Volkes hätte er sein Werk vollendet und Persien nicht ins Mittelalter, sondern ins geschichtslose Dasein zurückgeschickt.

Dr. Gregor Manousakis

Europa:

Spaniens NATO-Rückzieher

Bei Geld hört bekanntlich die Freundschaft auf

Madrid — Spaniens Premier Adolfo Suarez, der 1981 als Termin für den NATO-Beitritt ins Auge faßte, machte einen Rückzieher: Bei einer seiner seltenen Pressekonferenzen erklärte er, der Beitrittstermin sei völlig offen.

Suarez hatte die Öffentlichkeit bereits durch das regierungsnahe Nachrichtenmagazin „CAMBIO—16" darauf vorbereitet. Dieses gab die Parole aus, nicht Moskau, sondern Bonn widersetze sich Spaniens NATO-Anschluß; Bonns Verteidigungsminister Dr. Hans Apel und westdeutsche Militärexperten sollen abgewinkt haben, weil „dieser Spaß uns sehr teuer zu stehen kommt". Apel handele unter der Devise: „Beim Geldbeutel hört die Freundschaft auf". Als Außenminister Marcelino Oreja den NATO-Beitritt für 1981 angekündigt habe, reagierte „ein führender deutscher Sozialdemokrat", vermutlich Herbert Wehner, mit Verblüffung: „Warum macht er das? Hat er es so eilig?" Bundeskanzler Helmut Schmidt sei verärgert gewesen, weil ihm unterstellt worden sei, er wolle Spanien mit Pressionen in die NATO bringen. Er habe „CAMBIO—16" versichert, ein EG-Beitritt bedinge keineswegs NATO-Mitgliedschaft. „Außerdem gibt es Möglichkeiten, an der westlichen Verteidigung mitzuwirken, ohne in die NATO einzutreten".

Die SPD bevorzugte den Status quo der indirekten Anbindung Spaniens an die NATO aufgrund der Stützpunktverträge mit den USA, die im November neu ausgehandelt werden sollen. „Spaniens strategische Lage" sei „als einzige militärisch brauchbare Eigenschaft zu nutzen, ohne Ausgaben für die Modernisierung einer veralteten und kaum einsatzbereiten Streitmacht aufbringen zu müssen". Die SPD scheue die mit einem spanischen NATO-Beitritt verbundene Kosten für die Bundesrepublik. Es ist ein offenes Geheimnis, daß Madrid deutlich auf den Bonner Geldbeutel reflektiert und dies in allen Vorgesprächen durchblicken ließ. **Pablo J. Lavelle**

Streiflichter:

Khomeini finanziert die PLO

Geldsegen auch für islamisches Zentrum in Hamburg

Bonn — Ayatollah Rohollah Khomeinis Erdölfelder fließen zum Teil in die Taschen der PLO. 24,8 Mio. frz. Franken (rund 10,3 Mio. DM) wurden von der iranischen Zentralbank am 27. Dezember vergangenen Jahres an das Büro der „Palästinensischen Befreiungsorganisation" in Paris überwiesen. Am 16. Februar dieses Jahres erhielt das Pariser PLO-Büro weitere elf Mio. Franken (4,9 Mio. DM) aus Teheran. Diese Angaben gehen aus einer Liste von Banküberweisungen hervor, die die „Vereinigung der Angestellten der iranischen Zentralbank" in der jüngsten Ausgabe der in Bonn erscheinenden persischen Exilzeitschrift „Iran News" veröffentlicht hat.

Iranische Exilpolitiker in Europa sehen in der Überweisung dieser Gelder und dem im August in Paris verübten Mordversuch an dem letzten Ministerpräsidenten des Schah, Schahpour Bachtiar, einen direkten Zusammenhang. Bei dem Anschlag wurden fünf Personen festgenommen. Anführer der Gruppe soll ein führendes Mitglied der palästinensischen Guerillaorganisation „Al Fatah" sein.

Ein Geldsegen ging auch auf das islamische Zentrum in Hamburg nieder. 6,24 Mio. DM sind am 21. August 1979, acht Mio. DM am 19. Dezember vergangenen Jahres und weitere acht Mio. DM am 7. April dieses Jahres aus Teheran überwiesen worden. Der jetzige Führer der vom Klerus beherrschten islamisch-republikanischen Partei, Ayatollah Mohamed Beheschti, war 1961 bis 1962 Leiter dieses islamischen Zentrums.

„Für die Verstärkung der syrischen Luftwaffe in ihrem Kampf gegen Israel", so der Wortlaut auf dem Überweisungsformular, sandte die Teheraner Zentralbank am 14. März dieses Jahres 217 Mio. libanesische Pfund (das sind umgerechnet rund 108,5 Mio. DM) an die Bank von Libanon in Beirut. Palästinensische Flüchtlingslager in Südlibanon erhielten am 2. Oktober 1979 elf Mio. libanesische Pfund (5,5 Mio. DM).

Weiterhin weist die von der „Vereinigung der Angestellten der iranischen Zentralbank" veröffentlichte Liste der Überweisungen 200 Mio. kanadische Dollars (rund 300 Mio. DM) für die „islamische Gesellschaft Montreal", 16 Mio. schwedische Kronen (rund sieben Mio. DM) für die „islamischen Zentren in den skandinavischen Ländern und 305 000 DM für die „Verbreiter des Islams in Bayern" auf. Das Büro der philippinischen Separatisten in Paris erhielt am 11. März dieses Jahres 6,5 Mio. französische Franken (rund 2,7 Mio. DM).

Wie die „Iran News" berichtet, wurde die Richtigkeit dieser Liste von dem Vorstand der iranischen Zentralbank bestätigt. Die Veröffentlichung der Millionen Transaktionen löste in Teheran Beunruhigung aus. Unbestätigten Berichten zufolge sind daraufhin mehrere Bankangestellte verhaftet worden.



Polnischer Hochseilakt

Zeichnung aus „Hamburger Abendblatt"

Andere Meinungen

Frankfurter Allgemeine

Frankfurt — Inzwischen aber stellt sich die Koalition darauf ein, daß die Verhandlungen länger dauern, und folgerichtig kommt die Regierungserklärung später als geplant. Sie wird nun doch Einzelheiten enthalten. Unter den Gründen dafür ist das Zweitstimmen-Erstarken der FDP, das die SPD mit leisem Groll betrachtet, nicht an letzter Stelle zu nennen. Aber auch in der FDP sind Ursachen zu finden. Innenminister Baum muß Interesse daran haben, daß seine im Wahlkampf vertretenen Positionen — von der Reduzierung der Antiterrorgesetze bis zum Datenschutz — in der Regierungserklärung vorkommen. Die FDP, im Ungewissen, woher ihr Wahlerfolg rührt, will nun nicht nur das eine, das Lambsdorff-Gesicht vorzeigen. Ein wenig Baum wird auch erkennbar sein.

Süddeutsche Zeitung

Stagnation statt Wachstum

Stuttgart — „Über den Schätzfehler eines realen Wirtschaftswachstums von einem halben Prozent läßt sich nicht mehr sinnvoll streiten. Ein halbes Prozent verheißt im Grunde Stagnation, das ist nicht mehr als ein Merkposten, vielleicht ein Hoffnungszeichen im Tableau der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung. Jenseits der formalisierten Sprache der Wirtschaftsprognostiker heißt das: Im nächsten Jahr gibt es nicht mehr, aber auch nicht weniger zu verbrauchen und zu verteilen als bisher."

Die Presse

Angst um Polen

Wien — „Es geht nämlich und keineswegs nur in Polen nicht um eine Angst vor Entspannung, wie manche Beobachter meinen, sondern schlicht und einfach um die tief verwurzelte Angst vor dem Freiheitsbazillus... Jedermann weiß, daß die Ruhe in und um Polen trügerisch ist und daß das Schweigen Breschnews nicht etwa die Zustimmung, sondern bloß das Abwarten signalisiert."

„Le Quotidien de Paris"

Die Geiseln in Teheran

Paris — „Beim Warten auf eine Lösung dieser schmutzigen Affäre — sofern es eine Lösung gibt — muß man sich an die Tatsachen halten. Eine davon, und nicht die unwichtigste, ist, daß der Chef einer Regierung, den man zu anderen Zeiten Bandenchef genannt hätte, weil er mit einer Geiselnahme zu tun hat, zu den Vereinten Nationen kommen konnte, um wie ein Kalif die Bedingungen für das geforderte Lösegeld zu diktieren. Eigenartige Sitten."

Erfolgreiche Ostpreußin

Verlegerin Erika Klopp †

Die Berliner Jugendbuchverlegerin Erika Klopp ist am 10. Oktober, wenige Tage nach Vollendung ihres 78. Lebensjahres, in Berlin gestorben. Erika Klopp wurde 1902 in Maldeuten in Ostpreußen geboren. Gegen anfängliches Widerstreben der Eltern wurde sie Schauspielerin und spielte an vielen Theatern Deutschlands. In Berlin heiratete sie den Verleger Fritz Klopp und übernahm nach seinem Tod 1939 den von ihm gegründeten ,Literarischen Verlag Fritz Klopp'.

Sie änderte den Firmennamen in Erika Klopp Verlag und begann 1950 als Verlegerin von Jugendbüchern. Sie wollte junge Menschen mit anderen Ländern bekanntmachen und ihnen zugleich spannende, unterhaltsam-lehrreiche Lektüre anbieten, die das Lesen zur Freude macht. Sie führte die weltbekannte englische Schriftstellerin Enid Blyton im deutschen Sprachraum ein und schuf damit viel ,Lesefutter für die jungen Leseratten'.



Ihr Wahlspruch war: „Leben heißt für mich Bücher verlegen."

Der Erika Klopp Verlag wurde 1976 in eine GmbH umgewandelt. 1978 zog sich Erika Klopp aus dem aktiven Geschäftsleben zurück und übertrug ihre Gesellschaftsanteile auf Horst Meyer.

Erika Klopp war Trägerin des Bundesverdienstkreuzes am Bande und der Friedrich-Perthes-Medaille des Deutschen Buchhandels. Von 1963 bis 1967 war sie Vorsitzende der Berliner Verleger- und Buchhändler-Vereinigung. Im Börsenverein des Deutschen Buchhandels in Frankfurt am Main war sie lange Jahre in verschiedenen Gremien ehrenamtlich tätig.

Denk mal darüber nach ...

Geborgenheit und Liebe nicht nur in der dunklen Zeit schenken

Auf meinem Schreibtisch steht eine kindliche Weihnachtskarte mit dem ersten Vers des Liedes ,Ihr Kinderlein kommet'. Oft lese ich diesen bekannten Vers und betrachte die Karte und dabei kommen mir so viele Gedanken und ich meine, es sind oft gute.

Auch jetzt habe ich wieder die schlichten Worte gelesen und ich muß an die Zeit denken, die so greifbar nahe liegt. Da kommt erst der November mit seinem Dunkel und mit den Gedenktagen, vor denen wir uns in Trauer verneigen. Doch dann — ganz plötzlich — ist der November vorbei und der Dezember empfängt uns mit einer Fülle von Licht. Nicht, daß die Tage schon wieder länger werden, nein es ist die Adventszeit, die Zeit der Ankunft, die uns so froh und erwartungsvoll werden läßt. Läßt sie uns wirklich froh werden, bringt sie uns Licht? — Ich weiß es nicht...

Oder kommt das Licht des Advents nur zu den Menschen, die in ihren Familien geborgen sind oder zu den Kindern, die in der Erwartung des Kommenden leben?

Und dabei wird bei mir die Frage ganz groß, ob nicht diese „liebe Zeit", wie wir sie zu bezeichnen pflegen, nicht oft ein wenig grausam ist. Sie werden jetzt über das Wort ,grausam' entsetzt sein, aber denken Sie doch einmal darüber nach!

Advent ist eine Zeit, in der viele Menschen wieder ihre Liebe zu ihrem Zuhause entdecken, man schmückt sein Heim, macht es festlich, und dort, wo Eltern, Kinder und vielleicht Großeltern leben, rückt man jetzt ein wenig näher zusammen. Altes, Verschüttetes wird wieder wach, und die älteren Menschen gehen den Weg in die Kindheit zurück. Dort, wo die Kinder erwachsen sind und ein Elternpaar allein lebt, kann auch diese Freude sein, die oft zu einer lieben, vielleicht auch etwas wehmütigen Erinnerung wird. — Doch da, wo ein Mensch einsam, vielleicht krank ist, da stellt sich die Freude oft schwer, manchmal gar nicht ein. Vielleicht ist es auch so, daß man der Freude nicht die Tür öffnet oder öffnen kann; denn Freude ist meistens erst da schön, wo sie zu teilen ist.

Die Menschen in der christlichen Welt, die das Christfest als das Fest aller Feste empfinden, sie entdecken in dieser Zeit oft ein Bedürfnis, ,gute Werke' zu tun. Erscheint im Fernsehen eine Kontonummer und wird um eine Spende gebeten, oder schaut vielleicht noch ein Kind mit traurigen Augen aus dem Bildschirm, so fühlen sich viele unter uns angesprochen, und man wandert am nächsten Tag zur Bank, um sein Scherflein zu überweisen. Ostzonenpakete werden gepackt, und der Mann auf der Straße, der ein Weihnachtslied in all dem geschäftigen Gedränge spielt, findet manche Münze in seiner Mütze. — Caritative Organisationen, die Kirche, Vereine und Parteien besuchen Waisenhäuser, Altersheime und Pflegehäuser und überall sind sie bemüht, Freude zu machen. Mancher, der sonst keine Zeit hat, nimmt sich jetzt diese Zeit. Alle bringen Geschenke, bringen Licht in den Alltag. Da singen Chöre, spielen Kinder ein Krippenspiel oder sagen Gedichte auf — und oft ist es zu viel des Guten. Die Häuser, die in unserem Wohlstandsstaat noch meist auf der dunklen Seite des Lebens liegen, werden jetzt von Besuchern, vom Gutmeinen und von der ,Liebe zum Nächsten' überschwemmt.

Und wenn dann die letzten Tage vor dem Heiligen Abend heranrücken, dann finden in Horten und Heimen die Weihnachtsfeiern statt. Es ist alles festlich geschmückt, und an langen Tafeln sitzen sie, die oft so einsam sind. An einer kleinen Tafel für sich sitzen die, die Freude und Licht bringen wollen. — O, sagen Sie nicht, daß das nicht stimmt, in vielen Fällen habe ich es erlebt! — Und wenn dann die Kerzen am Tannenbaum angezündet sind und die alten Weihnachtslieder gesungen werden, dann schweift mancher Blick von der langen Tafel hinüber zu dem Tisch, an dem die sitzen, die im Dienste der Nächstenliebe stehen. Nicht alle Blicke, die von der langen Tafel ausgehen, sind stumpf oder schon weit weg. Hier sitzen viele, und da merkt man, daß sie denken, dort, wo du jetzt sitzt, saß ich einmal und immer war ich nicht allein, allein in dem großen Haus mit den vielen Menschen...

Und derjenige, der diese unausgesprochenen Worte empfindet, wird nachdenklich und traurig; und es drängt sich die Frage auf: Üben wir denn richtige Nächstenliebe, erkaufen wir uns nicht mit unseren Geschenken, mit unserem Mitgefühl, das oft nur einmal im Jahr stattfindet, nur ein ruhiges Gewissen? Ein Gewissen, das uns am Heiligen Abend ruhig sein läßt! Tun wir nicht in diesem Monat etwas — ich sage das harte Wort bewußt — etwas Grausames? Einen Monat lang schließen wir die Hilfsbedürftigen und Einsamen in unsere Liebe ein, um sie dann abrupt nach dem Fest wieder fühlen zu lassen, wie einsam sie sind.

Könnte man sich nicht einmal Gedanken machen, ob wir unseren Überfluß an Liebe und Gedenken nicht lieber über ein ganzes Jahr verteilen und dabei echte Teilnahme denen zeigen, die unserer Liebe und Mitgefühl und ein wenig unserer Zeit bedürfen!

Dann meine ich, stände das Kind an der Krippe uns jeden Tag nahe.

Annelies Grund



Die ältere Generation: Im Seniorenheim vergessen? Foto Zimmermann

Heiter-besinnliche Erlebnisse von Baß und Bine

Der Sensburger Walter Schmidt verfaßte eine zauberhafte Geschichte über ein Dackelpaar

Man könnte ihn einen ostpreußischen Wilhelm Busch nennen, und ich muß gestehen, daß mir selten ein Büchlein so viel Freude bereitet hat wie die Geschichte von Baß und Bine, einem entzückenden Dackelpaar, dessen Erlebnisse der Ostpreuße Walter Schmidt unter dem Pseudonym Hans Tims in Versform aufgezeichnet hat.

Der Autor wurde 1911 auf dem väterlichen Gut Timnikswalde bei Sensburg geboren. Nach dem Besuch des Realprogymnasiums in Sensburg und des Löbenichtschen Realgymnasiums in Königsberg zog Walter Schmidt mit seiner Familie nach Schneidemühl, wo er auch sein Abitur machte. Nach dem Krieg nahm Schmidt das Pädagogik-Studium auf und wurde Lehrer in Schleswig-Holstein. Es folgten einige Jahre in Südwestafrika, wo der Ostpreuße ebenfalls im Schuldienst tätig war, bis er dann zum Leiter der Grund- und Hauptschule in Wentorf bei Hamburg gewählt wurde.

Seit etwa drei Jahren befindet sich Walter Schmidt im Ruhestand, und so findet er auch mehr Zeit, sich seinen Hobbys zu widmen: der Musik — er liebt klassische Musik über alles — der Kunst — Schmidt modelliert begeistert menschliche Köpfe und Körper — und vor allem der Schriftstellerei.

Seine Verehrung für Wilhelm Busch drückt sich wohl nicht zuletzt in dem vorliegenden Bändchen ,Baß und Bine' aus, das Walter Schmidt im Selbstverlag herausgegeben hat. Liebevoll und einfühlsam schildert Schmidt hier das Leben eines Dackelpaares.

Aber lassen wir den Verfasser einmal selbst zu Wort kommen:

Da war zunächst die gute Mutter.
Von ihr kam Wärme sowie Futter,
gelegentliche Zärtlichkeit
und wohlige Geborgenheit.
Das ward als positiv erkannt,
doch was lag hinter jener Wand,
mit der der Korb ihr Nest umhegte?
Das war's was man sich überlegte.
Der Drang, Erkenntnis zu gewinnen,
ließ sie die erste Tat beginnen.
Mit Mühe wird der Rand erklommen,
viel leichter war das Runterkommen.
Sie fielen kläglich auf die Nase,
vor Schreck entleerte sich die Blase...

Humorvoll und auch ein wenig wehmütig geht's dann weiter. Schmidt schildert die Entdeckungsfahrten der beiden Dackel, ihre erste Begegnung mit dem ,Menschentier', ihre Kämpfe mit Mäusen und Ratten. Das Leben der beiden läuft vorzüglich, bis sie getrennt werden. Sabinchen wird verkauft — „Man hat sie plötzlich kurzerhand verpackt und in die Stadt versandt" — und Lorbaß verschwindet eines Tages...

Walter Schmidt läßt sein ,Dackel-Epos' enden mit den Versen:

Und deshalb schließt hier der Bericht
einstweilen von dem Dackelpaar,
bis klar und deutlich feststellbar,
von welchem Schicksal es betroffen.
Doch ist auf jeden Fall zu hoffen,
daß Baß und Bine hier auf Erden
ihr Hundeleben meistern werden,
da heute schon gesagt sein darf:
Der Dackel denkt und urteilt scharf,
und nur der Mensch, der unbedingt
sich klüger dünkt, der nennt's Instinkt.

Ein Buch, übrigens hervorragend und liebevoll illustriert von Ursula Rosenow, das wieder einmal mehr zeigt, daß Dackel doch die besseren Menschen sind, und das den Ausspruch eines Hundefreundes bestätigt: „Dem Dackel fehlt nur ein Zahn, sonst könnte er reden."

SiS



Baß und Bine auf Entdeckungsfahrt
Zeichnung Ursula Rosenow

Hans Tims, Baß und Bine. Erlebtes und Besinnliches aus der Dackelwelt. Mit Illustrationen von Ursula Rosenow. Selbstverlag Walter Schmidt, Brookweg 69, 2057 Wentorf. 22 Seiten, brosch., DM 7,50.

Dank an Hanna Wangerin



„Ach, Gottchen!", wird sie in der ihr angeborenen Bescheidenheit sagen, wenn sie diese Zeilen liest — aber, liebe Hanna Wangerin, aus Anlaß Ihres 70. Geburtstages am 31. Oktober möchten Ihnen die Redaktion des Ostpreußenblattes, Ihre Freunde und Landsleute ganz herzlich für Ihren Einsatz danken. Mehr als zwei Jahrzehnte haben Sie in der Bundesgeschäftsführung in der Hamburger Parkallee für die Heimat gewirkt. Feierabend war und ist für Sie auch heute noch ein Fremdwort. Selbst im wohlverdienten Ruhestand setzen Sie sich unermüdlich für die Pflege ostpreußischen Kulturgutes ein. Bestes Beispiel ist die Nordostdeutsche Sing- und Musizierwoche, die Sie nun schon zum zweiten Mal durchgeführt haben. Ihre Verdienste alle samt aufzuführen, würden den Rahmen sprengen, so seien nur der Aufbau der Abteilung Jugend und Kultur in der Bundesgeschäftsführung und die Durchführung von Arbeitstagen und Werkwochen genannt. Dafür und für Ihre Mitarbeit am Ostpreußenblatt möchten wir Ihnen danken! **SiS**

Korallenrote Beeren für die Gesundheit

Jetzt Sanddorn sammeln — Er enthält sehr viel Vitamin C

Beeren sammeln macht Spaß. Himbeeren, Heidelbeeren, Preiselbeeren sind bekannt und werden gerne gesammelt, Brombeeren schmecken köstlich und geben ein herrliches Gelee, aber das Sammeln ist wegen der Dornen keine reine Freude.

An einer Beere aber geht man aus Unkenntnis leicht vorüber, oder man pflückt die Zweige, an denen sie leuchtet, nur zu dekorativen Zwecken. Gemeint ist der Sanddorn: ein weidenähnlicher Strauch mit schmalen hellgrau-grünen Blättern, an der Herbst korallenrote Früchte trägt. Er ist eine der bescheidensten und anspruchslosesten Pflanzen unserer Breiten, wächst im Gebirge ebenso wie an der See, wo er zur Dünenbefestigung dient, aber auch an Kiesbänken oder als Zierstrauch in Gärten und Parks.

Man sollte diese leuchtenden Beeren pflücken, denn der Sanddorn ist einer unserer besten Vitaminspender. Bereits einige Löffel der säuerlichen Beeren decken unseren Tagesbedarf an Vitamin C. Außerdem enthalten die Früchte noch Vitamin -P-ähnliche Stoffe. Diese haben in Verbindung mit Vitamin C eine günstige Wirkung auf das Gefäßsystem. Sie wirken auf das Herz und erzielen eine echte Leistungssteigerung

fd

Ottfried Graf Finckenstein



DER KRANICHSCHREI

Eine tragische Liebesgeschichte aus der Heimat

9. Fortsetzung

Der Hilfsförster Bartsch zeigt gleich am ersten Abend, was er kann. Er führt den Amtsgerichtsrat an alle Verstecke, die der heimliche „alte Herr" bevorzugt. Da sind die schmalen Lichtungen zwischen den dichten Buchenaufschlägen, auf denen das zarte Gras wächst, weil die Sonne nur selten hinkommt. Da ist der Streifen zwischen Bruch und Hochwald, an den kein lebendes Wesen herankommt, ohne daß seine Bewegung gegen die steife Beharrlichkeit der alten Stämme auffällt. Es nutzt auch wenig, vor Tagesgrauen oder auch in der Glut der Nachmittagssonne, wenn das Wild noch in den Dickungen schläft, die Plage der Gnitzen über sich ergehen zu lassen. An diesem Tage treibt irgendeine Laune den „alten Herrn" bestimmt auf die Wanderschaft, denn auch ein Bock scheint bisweilen neugierig zu sein, wie die Welt an anderer Stelle aussieht.

Ritterliche Regeln

Bisweilen allerdings zeigt er den Jägern für Augenblicke den Kopf mit dem schweren Gehörn, wie um ihre Begierde zu entfachen, während sein Körper verdeckt bleibt. Es scheint fast, als kenne er die ritterlichen Regeln, die der Jäger dem Wild gönnt, um ihm einen Ausgleich gegen das Übergewicht der Technik zu geben.

Je länger der Kampf dauert, desto besessener werden die beiden Jäger, und es kommt vor, daß der Amtsgerichtsrat mitten in einer Verhandlung die Augen schließt, während das Bild der wogenden Farnkräuter vor ihn tritt, aus denen der Bock sicher und ahnungslos in voller Breite vorüberzieht. Es soll sogar geschehen sein, daß der alte Mann aus solchem Trugbild heraus die Arme hob, als gehe er mit der Büchse in Anschlag, so daß der Angeklagte ihm gegenüber aus gefühlsmäßiger Abwehr in die Knie sank...

„Ach ja, die Anna..."

Mit Albert Bartsch ist es nicht anders. Auch er hat die Umwelt vergessen. An den Seerand kommt er überhaupt nicht mehr, und nur, als im Bruch einmal zwei Kraniche mit schweren Schwingen aufsteigen, fällt ihm plötzlich Anna ein, wie eine Erinnerung aus längst vergangenen Tagen.---

Ach ja, die kleine Anna Jeschawitz, weshalb hat sie nur ihr Geheimnis verraten? Ida ist keine Freundin, der man etwas anvertrauen kann, damit sie es in stiller Treue für sich behält. Im Gegenteil, Ida behandelt ihre Rede wie Waschwasser, das man gleichgültig auf die Straße gießt, einerlei, wo es hinfließt.

Noch aber ist die Frau nicht geboren, der es gleichgültig ist, wenn ein hübscher junger Mann, mit dem sie bisher ein leichtes Spiel hatte, sich an eine andre bindet.

Die Kartoffeln am Waldrand sind arg verkrautet, das ist wahr. Sauerampfer und Heberich wuchern darauf, all dies Zeug, das auf leichtem Boden gedeiht. Aber so schlimm ist es nun doch nicht, daß Lydia immer wieder mit der Hacke dem Unkraut zu Leibe gehen müßte, und noch dazu ganz allein...!

Endlich taucht eines Tages ein sichelförmiger Hut am Waldrand auf. Der Hilfsförster Bartsch hat eigentlich gar nichts in dieser Gegend des Waldes zu suchen, er ist nur gerade einmal auf einen Bummel durch das Revier, Zufall nennt man wohl ein solches Zusammentreffen.

Lydia weiß, was sie auf sich zu halten hat. Ohne aufzusehen, hackt sie auf das Unkraut los, als gäbe es nichts anderes auf der Welt als diese schwächlichen Kartoffelpflänzchen auf dem ungedüngten Sand, aus denen doch nie etwas Gescheites wird. Sie fährt erschreckt auf, als Albert sie begrüßt. „Nun, Fräulein, immer so fleißig?"

„Natürlich. Sie glauben wohl, ich hab' Zeit, mich den ganzen Tag herumzutreiben?"

„Aber nein, wie können Sie so etwas denken."

„Ich dachte nur so an andere..."

„Was gehen uns die andern an?"

Lydia lächelt: Ja, das sei richtig, Männer dächten immer nur an sich.

„Wer hat Ihnen das aufgebunden?"

„Nun, man hört doch so..."

„Vielleicht verhört man sich auch. Es gibt auch Männer, die immerzu an andre denken. Man möcht' bloß wissen, ob es die Mühe lohnt?"

Jetzt stemmt das Mädchen die Hände in die Hüften, wie um ihrem Körper Halt zu geben. Denn das Lachen, mit dem sie antwortet, biegt sie ordentlich hin und her. Eine Gemeinheit ist das, so zu lachen!

„Lachen Sie doch nicht so, hab' ich was Dummes gesagt?"

Lydia wird plötzlich ernst: „Ach, lassen Sie mich doch damit! Glauben sie, ich weiß nicht, was sie ‚Lohnen' nennen?" Bei mir ‚lohnt' das nicht, da können Sie sich Ihre Reden sparen!" Sie macht sich wieder ans Hacken, aber sie scheint nicht ganz bei der Sache zu sein, denn der Stahl hat im nächsten Augenblick eine unschuldige Kartoffelpflanze geköpft.

Albert trupft auf: „Sie hacken ja die ganzen Kartoffeln kaputt!"

„Warum nicht?" Sind das vielleicht Ihre Kartoffeln?" faucht Lydia zurück.

„Nee, Gott sei Dank nicht, ich würde auch auf dem Sand keine anbauen, vor allem nicht so dicht am Wald."

„Was schadet denn der Wald?"

„Sie werden ja sehen, was das Wild Ihnen übrigläßt..."

„Ich denke, Sie wollen auf das Viehzeug aufpassen?"

„Was kriege ich denn dafür?"

„Na, Ihr Gehalt doch."

„Ich meine, was so bekomme ich von Ihnen, wenn überhaupt kein Wild auf Ihre Kartoffeln kommt?"

„Damals waren Sie ganz anders"

Lydia stellt die Hacke hin und denkt nach. Schließlich schüttelt sie den Kopf: „Ach, das reden Sie ja alles bloß so dahin, wie die Kuh den Dreck verliert. Ihnen ist das ja ganz egal, was aus unsern Kartoffeln wird."

Es ist wirklich schwer mit solchem Mädchen, das sperrig ist wie ein Kiefernstubben. Kien will geschlagen sein, dafür brennt er später um so besser.

„Fräulein Lydia", sagt der Hilfsförster Albert Bartsch ernst, „warum sind Sie jetzt immer so eklig zu mir? Damals, beim Vergnügen in Jaspendorf, waren Sie doch ganz anders...?"

Lydia sieht erstaunt auf: „Können Sie sich das nicht denken?"

„Ich... Nein... wieso?"

„Da soll ich es Ihnen wohl noch sagen?"

„Natürlich, dann weiß ich wenigstens, woran ich bin."

„Na schön: damals wußte ich noch nicht, daß Sie mit jeder gehen, die es sich gefallen läßt." Ganz gleichgültig sagt Lydia diese bösen Worte, wie man eine Angel unauffällig ins Wasser senkt. Jetzt braucht der Fisch nur noch anzubeißen.

„Fräulein Lydia", sagt Albert Bartsch, und steht ganz grade, „das ist eine gemeine Verleumdung, wer Ihnen das erzählt hat."

Lydia sieht ihm in die Augen, lange und ruhig. Albert hält ihren Blick aus. Er hat den Köder geschluckt, der Haken sitzt fest.

„Lydia", sagt er, „glauben Sie mir doch!" Er macht eine Bewegung, als wolle er auf sie zu.

Das Mädchen hebt wie zufällig die Hacke und legt sie dann gleichmütig über die Schulter. „Ich werd' ja sehen", und dann geht sie langsam heimwärts, daß die Holzsohlen ihrer Korken gegen die bloßen Hacken klappern...

Breit wie eine Scheibe

An diesem Abend, an dem die Libellen wie toll in der Luft schwirren, weil nun endlich der Sommer durch alle die Fährnisse der Übergangszeit sich durchgekämpft hat, findet der „alte Herr" in 72 einen raschen und gnädigen Tod. Als habe er die Geduld der Jäger lange genug gespannt, steht er bei vollem Licht breit wie eine Scheibe auf der großen Lichtung.

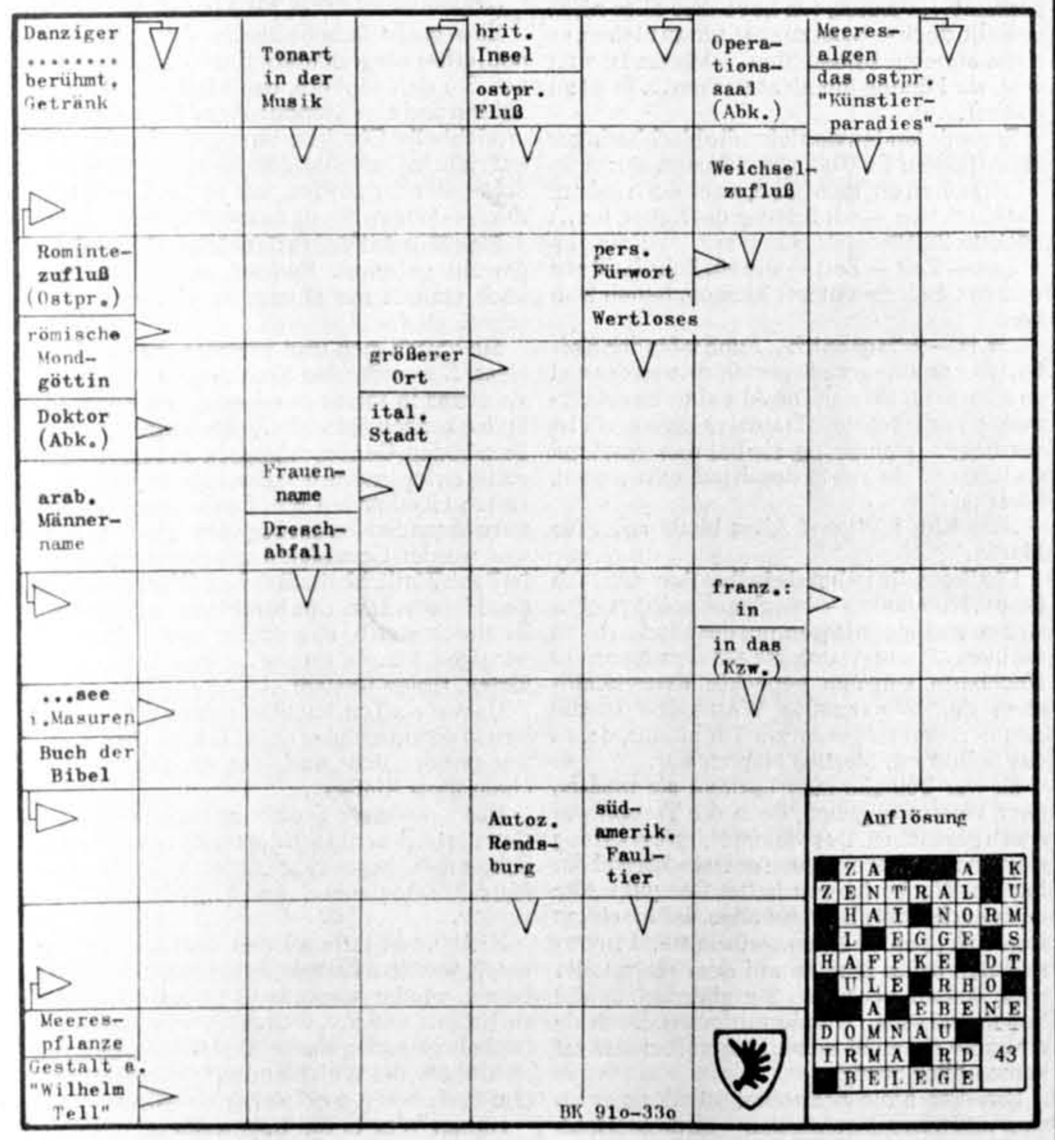
Es ist wohl der vorzeitige Sommerabend, der mit einer Vorahnung der köstlichen Brunftzeit den Bock verwirrt hat, daß er jede Gefahr mißachtet. Der alte Amtsgerichtsrat will die Lichtung gar nicht anpirschen. Er weiß aus Erfahrung, daß es nutzlos ist bei voller Helligkeit. Aber der Hilfsförster Bartsch besteht darauf, ohne sich viel dabei zu denken. Vielleicht hat der Förster Tomaschke recht, und es ist seine Jugend, die unbewußt die Triebe des Tiers ahnt, aus irgendeiner unfaßbaren Gemeinsamkeit heraus...

Dann aber erweist sich der Amtsgerichtsrat des Vertrauens würdig, das der Bock ihm schenkt. Nicht um einen Pulsschlag schwankt die Büchse, deren Knall der „alte Herr" wohl kaum mehr gehört haben dürfte. Noch lange nach dem Schuß steht der alte Mann regungslos und starrt auf die Stelle, auf der eben noch der rote Fleck sichtbar war.

Erst als Bartsch ihm den Bruch überreicht, springt die Freude in das alte Beamtengesicht, und am liebsten hätte der Amtsgerichtsrat den jungen Jäger umarmt.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel



Auflösung in der nächsten Folge

Grete Fischer

Für ein Lächeln

Sie wußte, daß nun die Zeit herangerückt war, aus diesem Haus und diesem Dorf zu gehen. Sie lief, wie in Eile, von einem Raum in den anderen, rückte an Bildern und Möbeln; sie zupfte die Gardinen zurecht, nahm die verschiedensten Dinge zur Hand, legte sie beiseite.

Ja, dieses Packen und Sortieren war dringende Notwendigkeit geworden. Für sie und das Kind, das dort am geöffneten Fenster friedlich schlief. — Martins und ihr Kind.

Nur das Nötigste darf mitgenommen werden. Es fiel ihr schwer zu entscheiden, ihr Herz hing an jedem Stück, und Freunde hatten versprochen, einen Teil ihres Hausrates später mitzunehmen. Alles das mußte in Koffern und Körben verstaut werden.

Mußt du die Bilder von den Wänden, die Sachen aus den Schränken, die Bücher von den Regalen und das Kind aus seinem Bett reißen?

Müssen wir wirklich ...? Eine bange, oft gestellte Frage. Unsinn — bis an die Grenze, weiter kommen die Russen nicht.

Nein? Wird all nich, hatte die Alten gesagt, waren zu ihren Booten, auf ihre Felder, in ihre Ställe oder an ihre Bienenkörbe zurückgegangen.

Und jetzt? Aufruhr und Aufbruch! Nun war sie dabei, den wahren, den einzigen Sinn ihres Lebens mit eigenen Händen zu zerstören.

Martin hatte sich gewünscht, in diesem weißen Haus am Strom, nahe der Brücke, wo jetzt ein Türschild seinen Namen trug, mit ihr zu wohnen. Er hatte gehofft, mit ihr nach dem Krieg in dieser Landschaft zu leben. Das Land seiner Vorfahren hatte er zuvor nicht kennengelernt, bloß gelacht über die fremden Ortsnamen in seinem Ahnenpaß. Dann war sie vom ‚Altreich' in dieses Stromland gekommen — und wollte doch nie wieder fortgehen. Nein, man geht nicht weg, von dem Ort, den man liebt, der einen zur Heimat geworden ist, wo man sein Kind geboren hat.

„... wenn ich heimkomme aus dem Krieg, sind wir schon eine richtige Familie ..."

Sie hatte dieses Zuhause mit großer Mühe geschaffen ... und war doch für sie nur Martins Wohnung, mit bunten Flickerläufern, dem prächtigen Elchfell, den Gardinen aus der Werkstatt Kapkeim, dem Keramikgeschirr von Buttkereit, den Lampen von Skroblies ... und allem, was noch so neu und frisch nach Holz, Farbe und Lack roch.

Grüble nicht, sieh zu, daß du fertig wirst mit deiner Packerei ... Sie scheuchte sich hoch, wühlte in Schubladen, packte aus, packte ein. Ein Bündel Briefe fiel ihr dabei in die Hand. Hundertundzwei Feldpostbriefe, sie hatte sie oft gezählt. Aus verschiedenen Ländern waren sie zu ihr gelangt. Oh ja, waren weit herumgekommen, diese jungen Soldaten, für Führer, Volk und Vaterland! Die Reisen waren immer länger und die Briefe jedesmal kürzer geworden. Kleine, besorgte und ebenso wütende Lebenszeichen. Ein langer Brief war noch angekommen, oft gelesen, war er nun arg zerfleddert und verschmiert von Tränen ...

Auf der Krim, 3. Mai 1944

... ja, und als ich damals schrieb — ich freue mich auf Dich — da meinte ich es so. Nur so. Der Ort, den Du als Beginn für unser gemeinsames Leben ausgewählt, wie war mir der damals noch so unwichtig. Ich verstand nicht, warum Du soviel Zeit an diese Dinge verschwenden, so viele Worte darum machen mußtest. Was weißt denn Du, Mädchen, woran ein Landser denkt, wenn er knietief in Schlamm und Dreck steckt ... jetzt weißt Du es sicher — und verstehst! Du suchtest lange nach diesem kleinen Haus ... und schufst ein Nest für unsere Liebe ...

Ich sehe den Kahn, die kleine Insel im Strom, den Deich. Da versuchtest Du dann, die häßlich grauen Soldatenhemden zu bleichen ... Unsere stillen Abende ... das wehe Schlagen der Nachtigallen ... und es klang wie Abschied. Ich versuche in Nächten, wenn ich auf Wache stehe — hier, westlich von Sewastopol — mir unsere Gespräche ins Gedächtnis zurückzurufen. Und wieder begreife ich, soviel ist gewesen, dafür es keine Worte gibt, was auch keines Wortes bedurfte.

Mädchen, ich wollte Dich — und Du, Du gabst mir ein Heim dazu. Ein Zuhause ... nicht genug damit; wäre ich viel lieber den Deich entlangspaziert oder im Boot den ziehenden Wolken nachgefahren, so mußte ich mit Dir in fremde Orte gehen ... ‚Wozu hat man Vorfahren, wenn man ihren Spuren nicht einmal folgt', sagtest Du ... Saalau, Plibischken, Guttschallen, Tölteninken ... hast hier und dort gefragt, bis wir endlich vor dem Haus standen, in dem Vater geboren worden war, Großvater und ... Du warst so begeistert, alles für mich zu entdecken, Du sagtest: Ist doch gut, daß unser Kind, wenn auch nicht hier, so doch irgendwo in diesem Land geboren wird, vielleicht dort, im Haus am Strom ... und Du fragtest zweifelnd: Oder glaubst Du etwa, wir kriegen keins? ... Aber Du hast dabei hell aufgelacht ...

Natürlich glaubte ich das nicht. Wir hatten einen glücklichen Sommer. Drei Wochen lang. Auch die paar Tage im November, Mädchen — sie waren das, was mich den Scheißkrieg hier aushalten läßt ... wie liebte ich Dich ... und dieses kleine Haus. Und wieder Deine, nun bange Frage: Glaubst Du etwa, wir kriegen keins? Denn Du wußtest, wie sehr ich es mir wünschte. Dein Brief liegt vor mir. Nun weiß ich, daß es schon bald sein wird ... unser Kind. Gib auf Dich acht — Liebes. Mehr noch weiß ich ... ich wollte Dich, Du gabst mir auch eine Heimat dazu. Dafür danke — danke — danke ich Dir ...

Der Brief flatterte ihr aus der Hand, fiel zu den anderen, die verstreut auf dem Bett lagen. Da war noch ein kleineres Bündel, sechzehn Briefe, sie waren zurückgekommen. Darauf ein Stempel: ZURÜCK — Empfänger vermißt. Ein Stabsgefreiter Bock hatte das bestätigt. Sie wog das Bündel in der Hand, als sei es zu schwer, um auf diese Reise mitgenommen zu werden. Ein Zettel war daran geheftet: Sommer 1944. Wehe mir, wehe denen, die kein Grab kennen, die kein Kreuz über aufgeschütteter Erde wissen. Sie schleppen es mit sich herum, dieses Kreuz, das nirgendwo sein Grab gefunden hat, schleppen es, bis es zu Staub wird über dem Hügel ihrer Qual ...

Martin ... — und sie?

Ja, ja, ich bin bereit ... Und sie horchte in die Stille, so — als erwarte sie Antwort: Schon gut, du magst wohl bleiben.

Da war nichts, nur das Wissen um Dinge, die die Zeit sie zwang zu tun. Kein Schmerz, keine Trauer, kein Entsetzen — und nicht einmal Wut ... nichts ...

Sie fühlte sich nur kalt werden vom Kopf bis zu den Füßen, setzte sich dorthin, wo unter dem Schein der Herbstsonne das Kind ruhig schlief, strich über das winzige Wesen hin, blickte zum Fenster hinaus, wo die Sonne das Laub der Bäume rotgold färbte, hörte auf den Wind und das leise Rascheln fallender Blätter ... und spürte nichts ...

Vielleicht ist es recht so, ich weiß nicht ... eigentlich schade, wär' wunderschön gewesen, wir drei ... und all die hübschen Dinge ringsum ... aber — es war gewiß nicht richtig, dich in diese Welt zu bringen ... doch — weißt du, der Martin, dein Vater, wünschte sich so sehr, solch einen blonden Lockenkopf zu streicheln, wenn er heimkäme ... Das ist ja nun vorbei. Was soll ich noch hier? ... Mir ist kalt, und ich bin müde, todmüde ... und du? ... wirst sicher auch so hinübergehen, so — wie jetzt ich, wirst es nicht spüren, bist noch zu klein ... hat dich ja noch niemand bei deinem Namen genannt ... verzeih, ich habe dies alles nicht gewollt, doch — es ist zu spät, um zu fliehen, es hätte ohnehin keinen Sinn ... Martin ist weit weg, wir können ihn nicht suchen ... es ist zu dunkel ...

Freunde fanden sie, riefen die Nachbarin zur Hilfe, flößten ihr Tee und Schnaps ein:

„Komm zu dir, mein Gott, wach auf ... nimm das Kind, hier — wir bringen die Koffer, los ... höchste Zeit!"

Zeit — Zeit — Zeit — wie ein Echo hallte es von den Wänden dieser kleinen, hellen Stuben.

„Ja, ja — jetzt gehe ich ..." und faßte den Koffer, über den sie gerade gestolpert und der viel zu schwer für sie war. Die Alte rüttelte sie verzweifelt und schrie: „Trautstes Leben, sie ist verrückt ... wahrhaftig, sie hat den Verstand verloren ... du mußt das Kind mitnehmen, hörst du!"

„Das Kind? Wieso? Alles bleibt so ... für Martin."

Die Freundin nahm sie in ihre Arme, sprach leise: „Nun komm — wach auf, sollst ja alles stehen und liegen lassen, nur das Kind ... hörst du, hier ...", und sie drückte das kleine, von der Nachbarin sorgsam gepackte Kissenschiffchen der teilnahmslos Wartenden in die Arme ... und führte sie zur Tür hinaus, daran das Schild mit Martins Namen war.

Es war beinahe zum Lachen; sie mußten ganz vorsichtig gehen, denn die Treppe war frisch gestrichen. Des Malers Handwerkszeug stand noch am Pfeiler, den er erst während der letzten Woche bemalt hatte. Der gute Alte hatte auch nicht glauben wollen, daß in seinem Dorf sich je etwas ändern würde, hatte zuversichtlich seine Blumen auf dem Holzpfeiler zum Blühen gebracht. Sie glänzten in der Sonne und sahen wunderschön aus. Doch sie erkannte sie nicht mehr, ging vorbei und tat keinen Blick zurück.

Die Alte hatte befürchtet, die Jüngere so starr und tränenlos zu finden — an diesem letzten Tag. Wer wird Mitleid mit dir haben? Niemand wird deinen Schaden lindern, und deine Wunde wird unheilbar sein ... denn Ninive war zerstört ...

Die Freunde halfen ihr auf den Wagen, umhüllten sie und das kleine Menschenbündel mit einer Decke und wußten nicht, was sie noch tun oder sagen sollten. Nichts — der Wagen rollte sofort davon. Sie winkten, niemand hob die Hand.

... wir hatten einen glücklichen Sommer ...

Sie erkannte Weg und Menschen — und erfaßte nichts. Sie fuhren ... sie hielten an ... sie fuhren ... Essen oder Trinken nahm sie — ohne Bitte, ohne Dank. Sie nährte das Kind, wenn es sich weinend regte. Irgendwo blieben die Wagen zurück. Die Koffer auch! Jemand sorgte dafür, daß auch sie sich ein Kleiderbündel auf den Rücken schnürte. So trottete sie hinter den anderen her.

Ein Bahnhof — eine rebellierende Masse Mensch — eine Orgie des Entsetzens. Unzählige Flüchtlinge, tagelang eingepfercht in diesem Zug. Grauen, Furcht und Angst brachen aus ihren Stimmen. Aber auch Leben! Nur sie schien schon lange gestorben, denn sie war ohne Schmerz.

Kalte Tunnel, durch die der Wind jagte. Stickige Luft in Bunkern, die wie Gräber — so tief und dunkel — waren. Notdurft, Geburt und Tod an Straßen und in zugigen Schuppen. Krankheit und Wahnsinn. Das Stöhnen Verwundeter neben dem Wehklagen Kreißender unter einem Dach mit dem Wimmern kranker und dem unschuldigen Lachen spielender Kinder.

... glaubst du etwa, wir kriegen keins? ...

Eine große Bahnhofshalle. An einer Seite notdürftig hergerichtete Kabinen. „Hier können Sie sich säubern, das Kind windeln und nähren und eine Stunde ruhen." Diese Stimme erreichte ihr Ohr, kam streng, doch ruhig und freundlich. Der Platz, den die vielbeschäftigte Schwester ihr zuwies, war reinlich und still. „Nun — fangen Sie an, nutzen Sie die Zeit gut."

Eine Stunde! Vom schmutzigen Menschengewühl getrennt. Ratlose, schreiende und auch einfach nur stumm verzweifelte Menschen.

Sie wusch sich und kämmte ihr verfilztes Haar. Sie wechselte Kleidungstücke, soweit sie etwas in ihrem provisorischen Rucksack finden konnte. Sie wickelte das Kind aus seiner Umhüllung. Ganz mechanisch und fast gleichgültig strichen ihre wunden Hände über diese zarten Gliedmaßen hin. Doch dann, bei der fortwährenden Berührung dieses hilflosen Etwas, wurden sie sanfter und behutsamer. Mütterliche Zärtlichkeit, die ohne Worte, nur aus den Händen kam. Das Kind empfand sie wohl. Es streckte sich, strampelte kräftig, hob die winzigen Hände empor ... und verzog das kleine, rosige Gesicht ...

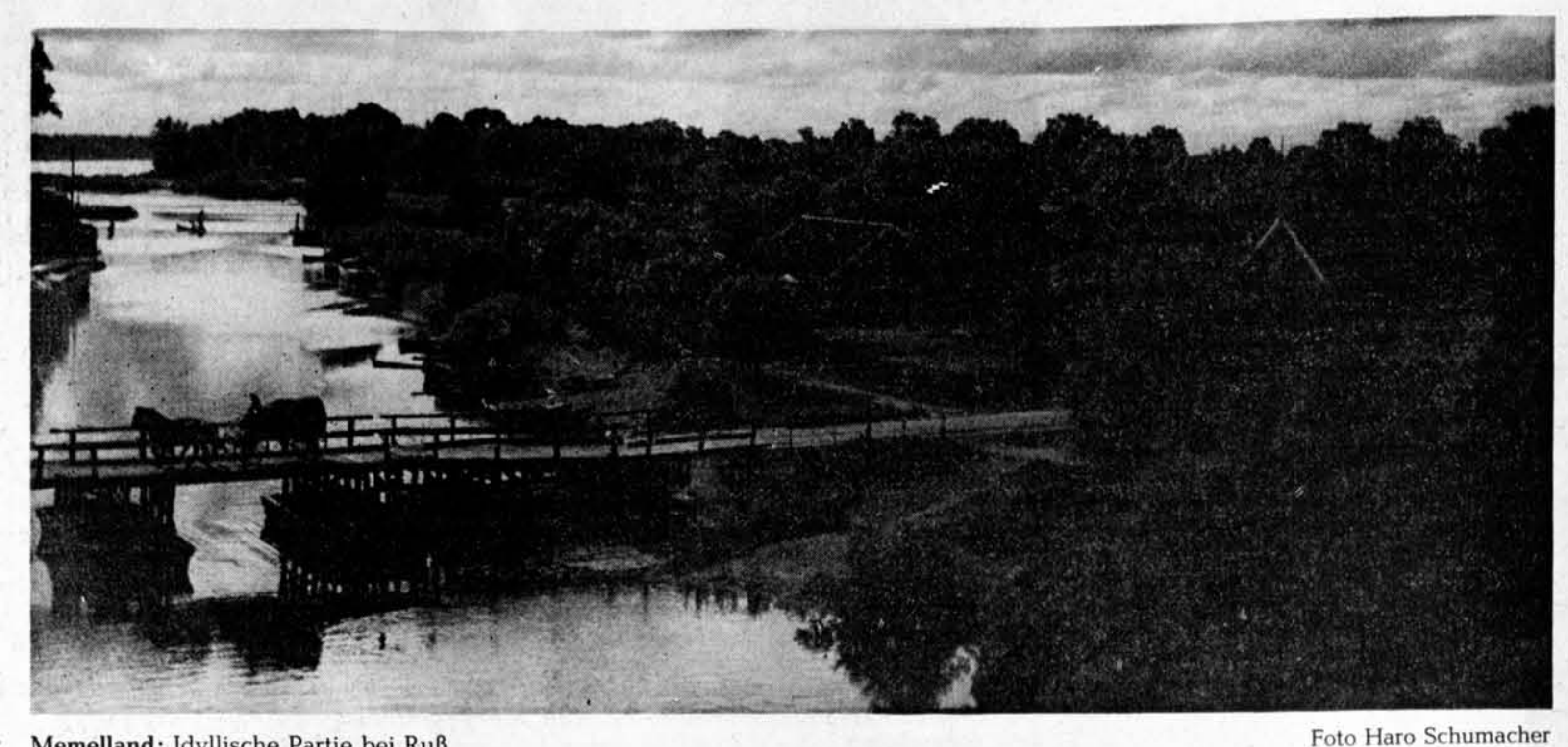
Da war ein Ton, leicht wie eines Vogels Trillern in sommerklarer Luft. Da kam ein Leuchten, zart und licht, und — es war das erste Lächeln ihres Kindes ...

Das fiel wie ein Sonnenstrahl aus dunklen Gewittern, durchbrach die eisstarre Mauer des Schmerzes, dieses süße Lächeln — und traf ihr Herz. Rührte daran ... und trug es in die Welt zurück.

Kälte und Starre wichen, und was aus ihr brach, war kein Lachen, kein Schluchzen. Das Leben, wiedergewonnenes Leben durchfuhr sie heiß ... und nur, weil ihr Herz von diesem Lächeln getroffen wurde. Ein Lächeln, dafür es sich lohnte, der Welt Elend zu tragen. Dafür sie nun auch bereit war, weiter zu gehen.

Diesen Weg in die Ungewißheit.

Bis an das Ende aller Tage.



Memelland: Idyllische Partie bei Ruß — Foto Haro Schumacher

Herbstsymphonie

Heute ruht der Drachenwind.
Amselruf ist laut geworden.
Tore, die geöffent sind:
Flucht der Regenwolkenhorden.

Kinder singen noch einmal
Weisen vom Zigeunerleben.
Hirtenrufe wehn ins Tal:
Nebelgeister, die entschweben.

Astern noch vor Haus und Hütte
halten Sommerträume wach.
Lies im braunen Laubgeschütte
wie im Farbenalmanach.

Aus den Wäldern tritt das scheue
Reh dem klaren Licht entgegen.
Marder, Fuchs und Jägerschläue
lauern nun auf allen Wegen.

Früchte, die in Demut fallen:
Urgeheimnis schweigt sich aus.
Büsche, leer von Nachtigallen.
Schelmisch äugt die Haselmaus.

Drachenflug und Wolkenwind:
Jagd auf einen grünen Stern.
Und die Nebelhexe spinnt
Fäden Zeit um dunklen Kern.

Erwin Thiemer

Es war ein Land...

Ostpreußische Schriftsteller der Gegenwart lasen im Ostheim

Im Ostheim zu Bad Pyrmont stellte der Arbeitskreis für Deutsche Dichtung, Göttingen, in einer gut besuchten Wochenendtagung seinen Mitgliedern und Freunden ostpreußische Schriftsteller der Gegenwart vor. Das Haus war bis auf den letzten Platz besetzt, als der Vorsitzende Hans Joachim Sander die Tagung eröffnete. Heinrich Eichen, der am 15. August 1980 sein 75. Lebensjahr vollendete, las eingangs einige Verse zum Lobe Elbings, der Stadt seiner Kindheit, Jugend und frühen Mannesjahre. Nach ihm hielt Walter Schiemann, Apotheker aus Allenstein, der nach dem Kriege lange seine Albert-Schweitzer-Apotheke in Hannover zu einem Mittelpunkt geistiger Begegnungen gemacht hat und jetzt in Münstertal/Schwarzwald lebt, einen sehr lebendigen Lichtbildervortrag über seine Wiederbegegnung mit seiner ostpreußischen Heimat im vergangenen Jahr.

Professor Heinrich Wolfrum, der bekannte, dem deutschen Osten durch Beruf und Überzeugung eng verbundene Historiker von internationalem Rang, steuerte aus seiner Sicht einen ergänzenden Beitrag über das Verhältnis von Deutschen und Polen in Vergangenheit und Gegenwart bei und rief dazu auf, sich klar und eindeutig zur historischen Leistung der Deutschen in diesem Raum zu bekennen.

Am nächsten Tag breitete Heinrich Eichen, der wie Walter Schiemann und Heinrich Wolfrum durch die deutsche Jugendbewegung der zwanziger Jahre entscheidend geprägt wurde, die weite Palette seines literarischen Schaffens aus. Eichen ist vor allem Lyriker und bevorzugt den Reim im volksliedhaften Ton. Sein Gedicht ‚Elche' wurde als Lied sehr bekannt und gilt allgemein als Volkslied. In einem Liederbuch wird es ohne Verfassernamen als ‚mündlich aus Nordostpreußen überliefert' gekennzeichnet. Besonders aufhorchen ließen seine Eisenbahngedichte, in denen dem Verfasser eindrucksvolle Bilder gelungen sind. Von den Erzählungen gefielen besonders ‚Der Tod des Dichters', eine Huldigung an Klabunt, und die köstliche Geschichte ‚Der Sonderzug', die echtes Volksleben in humorvoller Form gestaltet.

Am Abend stellte sich Heinrich Wolfrum, Gründungsmitglied des Arbeitskreises für Deutsche Dichtung, bisher allgemein zwar als glänzender Stilist, hervorragender Vortragender, aber immer in seinem Bereich als Historiker, bekannt, mit Erzählungen und Gedichten vor. Professor Dr. Wolfrum hat seit 1925 wissenschaftlich in Ostpreußen gewirkt und ist seiner Aufgabe auch als führendes Mitglied des Göttinger Arbeitskreises für Ostgeschichte treu geblieben. So standen im Mittelpunkt seiner Lesung auch ostpreußische Impressionen ernsten und heiteren Inhalts, die den Zuhörern dieses in seiner Vielfalt unvergleichliche Land nahebrachten. Erschütternd sein Bekenntnisgedicht an die gefallenen Kameraden, als deren Stellvertreter in der Pflichterfüllung sich Wolfrum fühlt. Am Schluß die bange Frage: Und wer wird einmal an meine Stelle treten?

Die nächste Lesung war eigentlich der aus Königsberg stammenden Lyrikerin Tamara Ehlert vorbehalten worden; doch die Autorin erlitt kurz vor Beginn der Tagung einen Unfall und konnte nicht nach Bad Pyrmont kommen. Um wenigstens einen kleinen Einblick in ihr Schaffen zu geben, sprangen für die Autorin die Gattin des Heimleiters, Margot Hammer, und Frau Wehrhahn, selbst Lyrikerin und Mitglied des Arbeitskreises, ein und lasen einige Proben aus dem reichen Schatz der Dichtungen Tamara Ehlerts.

Dann lauschten die Zuhörer Ruth Geede, die ebenfalls aus Königsberg stammt und nicht nur ihren Landsleuten bekannt sein dürfte. Sie verstand es, in ihren Geschichten und Gedichten die Menschen ihrer Heimat lebendig werden zu lassen — in ihrer Dickschädeligkeit, wie etwa bei der von echtem Humor durchwärmten Geschichte von der Freundschaft des Ohms und des alten Sanitätsrats, aber auch in ihrer Liebe und Treue, beispielsweise des Mädchens Anna, das ein einmal gegebenes Versprechen an Wilhelm über viele Jahre vergeblichen Wartens bis zur späten Erfüllung hielt. Erschütternd auch das Gedicht über die Begegnung mit dem in Schutt und Asche liegenden Hamburg, wo Ruth Geede heute lebt und wirkt. Nicht die Verzweiflung triumphiert, sondern der Wille zum Überleben, die Hoffnung auf ein besseres Morgen.

Die Begegnung mit ostpreußischen Schriftstellern auf dieser Wochenendtagung wurde abgerundet durch ein auf hohem geistigen Niveau stehendes Schlußwort Prof. Dr. Heinrich Wolfrums, der einen großartigen Überblick über die 500 Jahre des ostpreußischen Beitrages zur deutschen Dichtung gab und noch einmal die Eindrücke der Lesungen gegenwärtiger ostpreußischer Autoren zusammenfaßte. Auch im süddeutschen Zweig des Arbeitskreises sollen im kommenden Jahr ostpreußische Autoren, u. a. Ruth Maria Wagner, zu Worte kommen.

Hans Bahrs



Der Nidden-Kunstkalender 1981: Dieses Gemälde von Oskar Gawell wie 12 weitere Gemälde im Nidden-Kunstkalender hat auf der diesjährigen Frankfurter Buchmesse weithin Bewunderung erregt. Der Kalender, der die Schönheit Ostpreußens in Werken unserer Maler zeigt, wird zur Zeit bereits ausgeliefert, so zeitig, daß er als Weihnachtsgabe auch rechtzeitig in ferne Länder versandt werden kann. Preis DM 22,80. Bestellung erbeten an das Kulturreferat der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13.

Wissenschaft und Forschung fördern

Sitzung des Kuratoriums der Stiftung Ostpreußen in Bielefeld

Anfang Oktober hatte die Stiftung Ostpreußen zu ihrer traditionellen Herbsttagung geladen. Auch in diesem Jahr stand wieder einer der elf Stifter im Mittelpunkt der Tagung — der Salzburger Verein. So war zu Beginn der Tagesordnung die Besichtigung des Wohnstiftes Salzburg in Bielefeld vorgesehen. Mit dem Bau dieses vorbildlichen Altenzentrums — es verfügt über mehr als einhundert Plätze, davon sind ein Drittel Pflegeplätze und zwei Drittel Altenwohnungen, und wurde von der ‚Salzburger-Anstalt-Gumbinnen' errichtet — hat der Bielefelder Hospital e. V. eine alte Tradition in Gumbinnens Patenstadt Bielefeld fortgesetzt. In dem Haus sind darüber hinaus auch Büro- und Archivräume für den Salzburger Verein vorhanden.

Im Rahmen der Herbsttagung standen außerdem Neuwahlen auf dem Programm. So wurden wiedergewählt: Harry Poley (Vorsitzender des Kuratoriums), Alfred Mikoleit (Stellvertreter), Otto Frhr. v. Fircks (Vorsitzender des Vorstandes), Werner Marienfeld (Schatzmeister und Stellvertreter des Vorsitzenden), Friedrich-Karl Milthaler (Geschäftsführer).

Schließlich beschäftigte man sich eingehend mit den Projekten, die in den Jahren 1979/80 gefördert wurden. So konnte für das Ermlandhaus in Münster eine Büste des Bischofs Maximilian Kaller, der in diesem Jahr hundert Jahre alt geworden wäre, angeschafft werden. Gestaltet wurde diese Büste von der Bildhauerin Erika Maria Wiegand aus Fischhausen.

Wer einmal das Bergenhusenhaus im Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseum Kiel-Rammsee besucht hat, wird sich sicher auch an den herrlichen Uhrenteppich erinnern, der in dem Jahre 1781 in Lyck geknüpft wurde. Dieser Teppich ist nun von Helga Nolde, Wuppertal, für Ausstellungszwecke nachgearbeitet worden. Schließlich standen auch Gelder bereit für den Erweiterungsbau des Ostpreußischen Jagdmuseums in Lüneburg, für den Ankauf von Arbeiten ostpreußischer Maler aus Nachlässen, für ein Steinrelief, das am Ostheim in Bad Pyrmont angebracht wurde und die Provinz Ostpreußen darstellt, und für den Trakehner Film ‚Im Zeichen der Elchschaufel', der durch den Leihdienst des ‚Vereins zur Erhaltung und Förderung der Zucht des Trakehner Pferdes' zu beziehen ist.

Darüber hinaus wurde die Ausstellung ‚Eduard von Simson — Politiker und Staatsmann' gefördert, die vom 21. November bis 19. Dezember im Haus Königsberg in Duisburg zu sehen ist. Anlaß dieser Ausstellung ist der 170. Todestag des großen Staatsmannes. — Auch eine Großfotoserie mit 46 Fotografien von Kirchen in Ost- und Westpreußen, zu beziehen durch den Leihdienst der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen, wurde gefördert.

Die erwähnten Projekte sind allerdings nur eine Auswahl aus einem großen Programm, das die Stiftung Ostpreußen in diesem Jahr durchgeführt hat. Auch für das Jahr 1981 ist es nur möglich, einen kleinen Überblick über die geplanten Projekte zu geben. So entschloß sich das Kuratorium, unter anderem einen Bildband über die Wallfahrtskirche Heiligelinde zu fördern. Für den Monat Mai des kommenden Jahres ist außerdem eine Ausstellung mit ostpreußischem Kulturgut in der Bayerischen Landesvertretung in Bonn geplant. Der Historische Verein für Ermland beabsichtigt, aus Anlaß seines 125jährigen Bestehens eine wissenschaftliche Tagung durchzuführen, die ebenfalls als förderungswürdig erachtet wurde. Schließlich ist noch ein Band mit dem Titel ‚Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreußens — 1945 und danach' geplant, außerdem die Erstellung eines repräsentativen Kataloges zur Ausstellung ‚Deutscher Orden', die Geschichte einer gesamt-abendländischen Idee in Bildern und Dokumenten durch die Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern.

Fazit der Herbsttagung: Die Vertreter der elf Stifter waren einhellig der Meinung, mehr als bisher Wissenschaft und Forschung zu fördern und stellten hierfür eine beachtliche Summe bereit. Eine Maßnahme, die besonders in dieser Zeit bedeutendes Gewicht erhält.

Silke Steinberg

„Ein wahrer Künder der ostpreußischen Musik"

Professor Herbert Wilhelmi begeht seinen 85. Geburtstag — Rückblick auf ein reiches Leben

Das Volkslied ist ein Urzeuge unserer Herkunft! In ihm klingen Stimmen aus der Tiefe unseres volklichen Daseins mit. Das echte Volkslied ist der einfältige, aber sinnvollste Ausdruck unserer von der Heimat geprägten Wesenheit; zugleich ein lebendiger Zeuge bisher begangener Kulturwege..." Diese Zeilen, vor nunmehr fast zehn Jahren im Ostpreußenblatt veröffentlicht, stammen von einem Mann, den der verstorbene Kulturwart der Landsmannschaft Ostpreußen, Konrad Opitz, einmal einen „wahren Künder der ostpreußischen Musik" nannte, von Herbert Wilhelmi.

In diesen Tagen nun, genauer gesagt am 4. November, kann Professor Herbert Wilhelmi in seinem Heim in Reinbek bei Hamburg seinen 85. Geburtstag begehen. Wer diesen gebürtigen Insterburger kennt, wird ihm kaum das stolze Alter zubilligen wollen, vor allem dann nicht, wenn man weiß, welche Aktivität und Energie in diesem Manne schlummern. Manch ein junger Mensch würde ihn darum beneiden!

1895 in Insterburg geboren, wächst Herbert Wilhelmi in Königsberg auf, studiert in Berlin-Charlottenburg im Staatlichen Institut für Schul- und Kirchenmusik der Musikhochschule und ist von 1920 bis 1924 städtischer Organist in Berlin und in Heiligensee bei Berlin. 1924 folgt seine Berufung in das Amt des Musikdirektors in Tilsit. Durch seine gleichzeitige Tätigkeit als Stadtkantor und durch die Leitung des Lutherchores und des örtlichen Konzertvereins trägt Wilhelmi entscheidend zur Belebung des Tilsiter Musiklebens bei.

1937 wird er an den Dom zu Königsberg berufen, um dort als Domorganist zu wirken. Dort an der Pregelstadt ist er auch Dozent am Institut für Schul- und Kirchenmusik der Universität Königsberg, darüber hinaus Chormeister der Liederfreunde und des Sängervereins.

Die gnadenlose Zerstörung Königsbergs im August 1944 führt ihn auf abenteuerlichen Wegen nach Greifswald, wo er als Organist am dortigen Nikolaidom und als stellvertretender Leiter des musikwissenschaftlichen Instituts der Greifswalder Universität tätig ist.

Im Mai 1946 findet man den Jubilar für wenige Monate als Musikdozenten in Göttingen, bis er im November 1946 seine Berufung als ordentlicher Professor für Musikerziehung an der Pädagogischen Hochschule Wuppertal erhält. Schon während dieser Zeit arbeitet Herbert Wilhelmi intensiv in der Bundesarbeitsgemeinschaft für Deutsche Ostkunde im Unterricht und in der Landsmannschaft Ostpreußen mit. Für sein Wirken um das ostpreußische Liedgut wird er im Jahre 1964 mit dem Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet.

Neben seinen wissenschaftlichen Vorträgen über Kirchen- und Volksmusik in Ostpreußen finden seine Liederbücher ‚Mein Lied — mein Land' und ‚Schenk mir dein Herz' große Beachtung.

Der Jubilar hat aber noch eine große Vorliebe entdeckt: Neben der Musik beschäftigt sich Herbert Wilhelmi seit nunmehr drei Jahren mit einer umfangreichen Lichtbilddokumentation, die den Titel trägt: ‚Die Landschaften Ostpreußens in Gemälden deutscher Maler'. Angeregt durch die erfolgreiche Nidden-Ausstellung im Altonaer Museum, kam Wilhelmi auf den Gedanken, alle noch erreichbaren Bilder, die seit der Jahrhundertwende entstanden sind, zu erfassen und für die Wissenschaft und Öffentlichkeit auszuwerten. Seine Nachforschungen gehen über den Bestand der Museen hinaus, bis in den Privatbesitz in der Bundesrepublik Deutschland, in Mitteldeutschland und im Ausland. Bisher hat Wilhelmi 1600 Einzelobjekte erfaßt; zur Zeit arbeitet er an einem Beibuch, das die notwendigen Erläuterungen geben soll. ‚Abfallprodukt', wenn auch ein sehr erfolgreiches, dieses Projektes, das im Interesse der Landsmannschaft Ostpreußen durchgeführt und von der Stiftung Ostpreußen gefördert wird, sind die begehrten Nidden-Kalender und die Postkartenserie mit Motiven aus Ostpreußen.

Es ist zu hoffen, daß Herbert Wilhelmi noch lange Jahre seiner segensreichen Tätigkeit beschieden sind und daß er mit der gleichen Energie und Tatkraft wie bisher seine Aufgabe bewältigt.

SiS

Begegnung mit der Vergangenheit

Die Kapuzinergruft zu Wien — Ein Besuch in der alten Ruhestätte fast aller Habsburger

Sie drehte das Haar über den Finger und zog es mir übers Ohr. Was da hing, war eine Korkenzieherlocke, zweifellos. Der einen Locke würden weitere Locken folgen. „Gewöhnlich trage ich eine glatte Frisur", wagte ich zu bemerken. „Aber gnä' Frau, zum Flanieren auf der Kärntner Straße muß man Locken haben. Es schaut herzig aus. Und wenn Sie gar in die Gruft wollen... Die Erzherzög' mochten Locken. Die Kapuzinermönch' werden's ebenfalls mögen, denk ich mir." Wie befürchtet, entstand Locke auf Locke.

„In der Gruft dürfen Sie nicht erschrecken. Im alten Teil stehen die Särge arg gedrängt. Es war halt nicht viel Platz. Aber danach wird's stimmungsvoll. Die Leopoldsgruft und die Toskanagruft und wie sie alle heißen. Die Krypta Kaiser Franz Josefs müssen Sie gesehen haben. Weiße Marmorwände hat sie. Da liegt er mit seiner Sissy. Waren Sie schon im Burggarten? Sind Ihnen die Krähen aufgefallen? Also, ich wär' da auch ausgerückt. Sie war melancholisch, die Kaiserin. Dazu noch Krähen..."

Die Frisur war fertig und das Gespräch zu Ende. Sie brachte mich bis zur Tür, trat mit hinaus. Wir standen auf der Kärntner Straße. „Gefällt sie Ihnen?" „Und ob." In allen Einzelheiten bekam ich den Weg zur Gruft geschildert.

„Wer begehrt Einlaß?"

Mit dieser Frage begann das Ritual zur Aufnahme eines Verstorbenen der Familie Habsburg in die Kapuzinergruft. Nachdem versichert worden war, daß der Verewigte vor allem ein irrender Sünder und dann erst Kaiser, Kirchenfürst oder ähnliches gewesen sei, gaben die Mönche die Pforte frei. Der Sarg konnte in das Totenrefugium getragen werden, das sind die Gewölbe unter der Kapuzinerkirche, welche 1632, verbunden mit einem Kloster, am Neuen Markt in Wien errichtet wurde. Nach erheblichen baulichen Erweiterungen beherbergen die Krypten heute etwa hundertfünfzig Habsburger.

Aus einer Nebengasse kommend, näherte ich mich dem Eingang zur Kapuzinergruft, auch ‚Kaisergruft' genannt und pochte. Nichts rührte sich. Ich pochte noch einmal. Die Tür wurde aufgezogen. Ein alter, hochgewachsener Mann schaute mich fragend an. Er schwieg.

„Ich möchte in die Gruft", sagte ich schließlich. Seine Mundwinkel zuckten. Der Augenausdruck veränderte sich. „In welchem Zustand?", begehrte er zu wissen. Hinter ihm befand sich ein schier endlos erscheinender, schwach beleuchteter Gang. „Lebend, bitte", antwortete ich. Es war eine, auf den Ort bezogene, korrekte Antwort, und er ließ mich eintreten. „Eine Führung haben wir nicht. Sie finden den Weg allein. Immer geradeaus und rechts in die Tiefe."



Würdige Ruhestätte: Blick in die Neue Gruft mit den Sarkophagen von Kaiserin Maria Louise und Kaiser Maximilian von Mexiko — Foto Archiv

Ich ging an den Särgen entlang bis zu den Erstbeigesetzten: Anna und Matthias. Auf Anna, Kronprinzessin und spätere Kaiserin, wird der Bau des Klosters nebst Kirche und Krypta zurückgeführt. In der Nähe des Neuen Marktes soll sie dort Rast machenden Kapuzinermönchen begegnet sein und jene, die nach Prag unterwegs waren, gebeten haben, in Wien zu bleiben. Darüber hinaus wird berichtet, daß Anna insgeheim eine von Mönchen betreute, unauffällige letzte Ruhestätte wünschte „allwo mein herzgeliebtes Ehegemahl und ich liegen wollen". Es ergab sich, daß die Gruft der Kapuzinerkirche zur Ruhestätte fast aller Habsburger wurde.

Es riß mich herum. Eine Schülerklasse polterte die Treppe hinunter. Kein Taschentuch hätte mehr zu Boden fallen können, so voll wurde es. Es waren pausbäckige Buben darunter, doch bei dieser Beleuchtung wirkten sie allesamt bläßlich.

„Huch", quietschte einer. „Alles Särge." „Und mit Totenköpfen drauf." „Liegt doch keiner drin." „Natürlich sind sie voll." „Quatsch." „Wenn sie voll sind, will ich raus." „Ich auch." Der zu den Buben gehörende Lehrer erschien

In einem Sarg in einer Nische schläft die einzige Nichthabsburgerin

auf der Treppe. „Ruuuhe." Es schallte durch die Gruft. „Pssst." „Still." „Ruhe hat er gesagt." „Wenn sie voll sind, will ich raus." „Ruuuhe."

Er hob die Arme. Dadurch spreizten sich die Jackenschöße. Er glich einem Luftgeist oder einer Fledermaus. Es gelang ihm, sich an die Spitze der Buben zu begeben. Dann bat er, ihm zu folgen. Er sprach monoton, wie manche Pädagogen vor Schülern zu sprechen pflegen, insonderheit in Grüften. Eine Erinnerung streifte mich. Museen, Grabkammern? Ist das etwas für Kinder? Geht man wirklich wissensbegierig hinein oder latscht man, weil es der Lehrplan gebietet, eben mit?

Langsam ging ich ihnen nach und traf sie in der Leopoldsgruft. Sie standen um den Lehrer herum. Scharrten mit den Füßen. Sie guckten in die Höhe, guckten weg. Sie standen so, wie auch ich gestanden hatte, damals. Viel fehlte nicht, und sie wären neben den Särgen eingeschlummert. Der Lehrer redete auf sie ein.

Er kam auf die bei den Habsburgern (bis zu Frans Josef I.) übliche Dreiteilung der sterblichen Hülle ihrer Verstorbenen zu sprechen. Danach wurden die Eingeweide in verlöteten Kupferkesseln in den Katakomben des Stephansdomes beigesetzt, der Leib verblieb in der Kapuzinergruft und das Herz fand, in einen Kelch gebettet, im ‚Herzgrüftl' der Hofkirche Ruhe. „Igittigitt." „Warum machten die das?" „Weiß ich nicht." „Jeder wollt' was zum Aufbewahren haben." „Mag was mit Zauber zu tun gehabt haben." „Heiden waren es." Die Klasse entfernte sich. Etwas später stieß ich noch einmal zu den Schülern, und zwar in der Maria-Theresia-Krypta.

Die Krypta ist ein Kuppelraum, in deren Mitte, auf einem Marmorsockel, der Doppelsarkophag Maria Theresias und ihres Mannes, Franz von Lothringen, steht. Vor dem Sarkophag der Eheleute ruht ihr Sohn Josef, der sogenannte ‚Reformkaiser', im äußerst einfachen Sarg.

Rundherum stehen zehn weitere Särge mit Kindern des Kaiserpaares. Es sind nicht alle. Unter den Fehlenden befindet sich Maria Antoinette. Der kleinste Sarg ist nicht größer als ein Puppenbett.

Dort standen nun die Schüler. Womöglich sahen sie noch bläßlicher aus, als sie hereingekommen waren. Und gelangweilter auch. Einige gähnten verschämt, viele unverhohlen. Zwar erfuhren sie, daß die Kuppel Fresken des Tirolers Joseph Ignaz Milldorfer zeigt und daß der Engel in der Deckenmitte ein Windengel sei, der den Toten zur Auferstehung verhülfe. Aber sie erfuhren nicht, daß es keine Regel ohne Ausnahme gibt. Die Ausnahme bildet ein Sarg in einer Nische. In ihm schläft die einzige Nichthabsburgerin, die auf Anordnung Maria Theresias in die Gruft aufgenommen wurde: Karoline Fuchs-Mollart, die Erzieherin der Kaiserin. Ferner erfuhren die Schüler nicht, daß Joseph II., jener Tote in dem schlichten Schrein, sein ererbtes Privatvermögen, über zweiundzwanzig Millionen Gulden, dem Staat vermachte und das Pratergelände, ehemals nur dem Adel zugänglich, der gesamten Wiener Bevölkerung schenkte.

Die Schüler verließen die Krypta. Dreizehn-, vierzehnjährig schätzte ich sie. Etliche werden, um viele Jahre älter, der Erinnerung we-

In der Mitte Kaiser Franz Josef

gen noch einmal hierherkommen, während die übrigen dem Heurigen, dem Prater und der Simmeringer Heide zugeneigter bleiben.

Da die Wiener Friseuse mir ans Herz gelegt hatte, „unbedingt Sissy" aufzusuchen, tat ich es nun. Und es ist ein Unternehmen eigentümlicher Qualität, vor dem Podest mit den drei Särgen zu stehen, die so verschiedenartig gewesene Menschen bergen. In der Mitte ruht Kaiser Franz Josef, rechts die in Genf ermordete bayerische Elisabeth (Österreichs Sissy) und links der beiden einziger Sohn Rudolph, der Mayerling-Tote.

Auf dem Rückweg durch die Gruftkammern kamen mir zwei Frauen entgegen. Wahrscheinlich eine Österreicherin und eine Amerikanerin. Bei einem Sarkophag blieben sie stehen.

„Kaiser Franz", sagte die Erstere und strich mit der Hand über den Sargdeckel. Die Geste verblüffte. Es schien der Frau selbstverständlich zu sein, zu wissen, wer Kaiser Franz gewesen, wann er gelebt hatte, wen geliebt und woran er gestorben war. Bei hundertfünfzig an diesem Ort versammelten Habsburgern mußte ich erst nachlesen. Es war Franz der Gute, 1768 bis 1835. In seine Regierungszeit fiel der Wiener Kongreß. Danach neigte sich die Donau-Monarchie gemächlich dem Schlusse zu...

Esther Knorr-Anders (KK)

Im Osten geboren — im Westen Wurzeln geschlagen

In den Bildern des pommerschen Malers Johannes Hinz spürt man den Hauch der Vergänglichkeit

Wer die bundesdeutsche Ausstellungsszene 1979/1980 verfolgt hat, wird festgestellt haben, daß der Name Johannes Hinz immer wieder auftaucht — meistens in Einzelausstellungen, die von Privatgalerien veranstaltet wurden: Dinslaken, Düsseldorf, Köln, Dortmund, Trier, Mainz, Frankenthal, Münstereifel, einmal im Museum der Stadt Worms und nicht zu vergessen in der Ausstellung „Hommage à Altdorfer" in Wörth a. d. Donau. Aber auch im Dezennium davor, seit dieser Maler 1970 zum ersten Mal in Köln mit seinen Werken vor die Öffentlichkeit trat, konnte man sich Jahr für Jahr in Einzel- und Gruppenausstellungen von seiner künstlerischen Entwicklung übergezeugen. Ein äußerst produktiver Maler also, dieser in Pommern geborene, 1950 in die Bundesrepublik Deutschland übersiedelte Künstler. Dabei ist er außer als Maler auch als Illustrator und als Lehrer tätig.

Fragt man nach seiner künstlerischen Ausbildung, so wird man überrascht: er hat zwar in Marburg und Köln studiert, aber beileibe nicht Malerei, sondern Anglistik und Erdkunde, und diese Fächer, in denen er 1965 das Staatsexamen abgelegt hat, lehrt er an einer Kölner Realschule. Hinz ist also kein ‚akademischer' Maler wie die meisten seiner Künstlerkollegen. Allerdings merkt man das seinen technisch perfekten Zeichnungen und Gemälden nicht an. Freilich hat er sein Oeuvre nicht so ganz ohne kunstpädagogische Anleitung geschaffen, wenn in seiner Biografie auch von „autodidaktischer Weiterbildung" die Rede ist.

Natürlich war auch für Hinz die Natur die große Lehrmeisterin, doch überdies hatte er das Glück, in seinem Gymnasium in Michelstadt in Studienrat Franz Neundlinger aus Wien einen ausgezeichneten Kunsterzieher bekommen zu haben, der ihn Sehen lehrte und den Umgang mit Bleistift, Kohle, Filzstift sowie das Aquarellieren.

In seinem Atelier im Kölner Vorort Lindweiler öffnet der Künstler etliche Mappen und Schubladen und holt seine Jugendarbeiten hervor. Es offenbaren sich hier mannigfaltige Stile; man entdeckt die Auseinandersetzung mit der Ästhetik und immer wieder mit der Wirklichkeit, bis Hinz seinen eigenen Stil und seine Handschrift gefunden hat. Seine Ölgemälde und Bilder in Mischtechnik bedeuten eine Synthese aus zahlreichen Elementen. Man begegnet der Abstraktion und der Geometrie.

Immer bleibt die Verbindung zur Natur gewahrt. In die Kompositionen werden auch Surreales und Buchstaben einbezogen, gleich den Spielen von Lettristen. Hierzu der Künstler: „Buchstaben und Zahlen benutze ich genauso wie Kreise, Punkte und Striche als weitere grafische Elemente in meinen Bildern. In bestimmter Verknüpfung lassen sie sich auch lesen; deuten so auf etwas Konkretes hin, sind Hinweise auf eine bestimmte Örtlichkeit..."

Johannes Hinz zerstört die Scheinwelt, indem er die Farb- und Linearperspektiven negiert und die Gegenstände in die Fläche setzt. Mit dem bisweilen pastosen, ja reliefartigen Farbauftrag wird die Illusion ad absurdum geführt. Andererseits bedient sich der Maler auch einer lasierten Technik, so daß das Material des Malgrundes hervortritt. Diese Leinwände werden oft unregelmäßig beschnitten, zeigen ausgefranste Ränder und sind auf Sperrholzplatten montiert. Manchmal werden die Bilder auch senkrecht und waagerecht zerschnitten, deren Teile auseinandergerückt, so daß der Untergrund sichtbar wird. Nicht die realistische Wiedergabe von Architekturlandschaften in das Ziel des Künstlers, sondern die Bildwirklichkeit selbst, was nicht bedeutet, daß die Welt, die von Menschenhand geschaffenen Werke, hier insbesondere Kulturlandschaften, etwa nicht in Erscheinung tritt.

Wie sehr Johannes Hinz diese Auslegung seines Stils billigt, so führt er uns nun von einer anderen Seite zu seinem Oeuvre, ausgehend von seinem Bild ‚Totentür' aus dem Jahre 1976, das aber auch für andere Werke als Beispiel stehen könnte. Der Maler erzählt: „Diese Tür ist in einem kleinen Vorbau in meinem großelterlichen Erbe in Hinterpommern. Sie wird für den täglichen Gebrauch nicht benutzt. Dafür gibt es an der Seite des Vorbaus eine weitere Tür. Auf meine Frage, wofür diese Tür nötig sei, erhielt ich von meiner 70jährigen Tante eine klare Antwort: ‚Aber Junge, wir können doch mit keinem Sarg um die Ecke herumkommen. Die Tür geradeaus ist nötig.'"

Und der Künstler überlegte: „Für uns heute im Westen ist der Tod etwas Unheimliches. Wir haben ihn aus unserem Leben verbannt und ins Krankenhaus oder Altenheim verdrängt. Nicht so in meiner dörflichen hinterpommerschen Heimat. Tritt ein solcher Fall ein, kommt die Familie und der Freundeskreis beim Sterbenden zusammen und begleitet ihn mit Gebet und Gesang bis zu seinem letzten Atemzug... Sind etwa meine Bilder von alten, verfallenen Häusern auch solche Gebete, Gesänge, Abgesänge? Wie ein Mensch haben auch Häuser ihre Geschichte — entstehen, werden alt und rissig, zerfallen allmählich und vergehen..."

Günther Ott (KK)

Kämpfer für die nationale Einheit

Vor 170 Jahren wurde Fritz Reuter in Mecklenburg geboren

Am 7. November 1810 wurde Fritz Reuter in Stavenhagen als Sohn des Bürgermeisters dieses nur 1200 Einwohner zählenden mecklenburgischen Landstädtchens geboren. Sein Leben und sein dichterisches Werk bilden eine unzertrennliche Einheit.

Nach Besuch der Gymnasien in Friedland und Parchim studierte er auf Wunsch seines Vaters entgegen seinen Neigungen Jura in Rostock und Jena. Aus Freude an Frohsinn und Geselligkeit schloß er sich in Jena der Burschenschaft Germania an, die für die nationalen und demokratischen Ideale der Freiheitskämpfer von 1813 eintrat und sie politisch verwirklichen wollte. Als diese Burschenschaft dazu überging, ihre politischen Ziele mit revolutionären Mitteln durchzusetzten, trat Reuter mit einer Minderheit aus dieser Verbindung aus. Reuter hatte sich an keiner gesetzwidrigen Handlung beteiligt, wurde aber trotzdem von der preußischen Polizei bei seiner Durchreise in Berlin verhaftet und nach einer dreieinviertel Jahre dauernden Untersuchungshaft zum Tode verurteilt. Dieses ungerechte Urteil wurde sogleich in 30 Jahre Festungshaft ‚gemildert'.

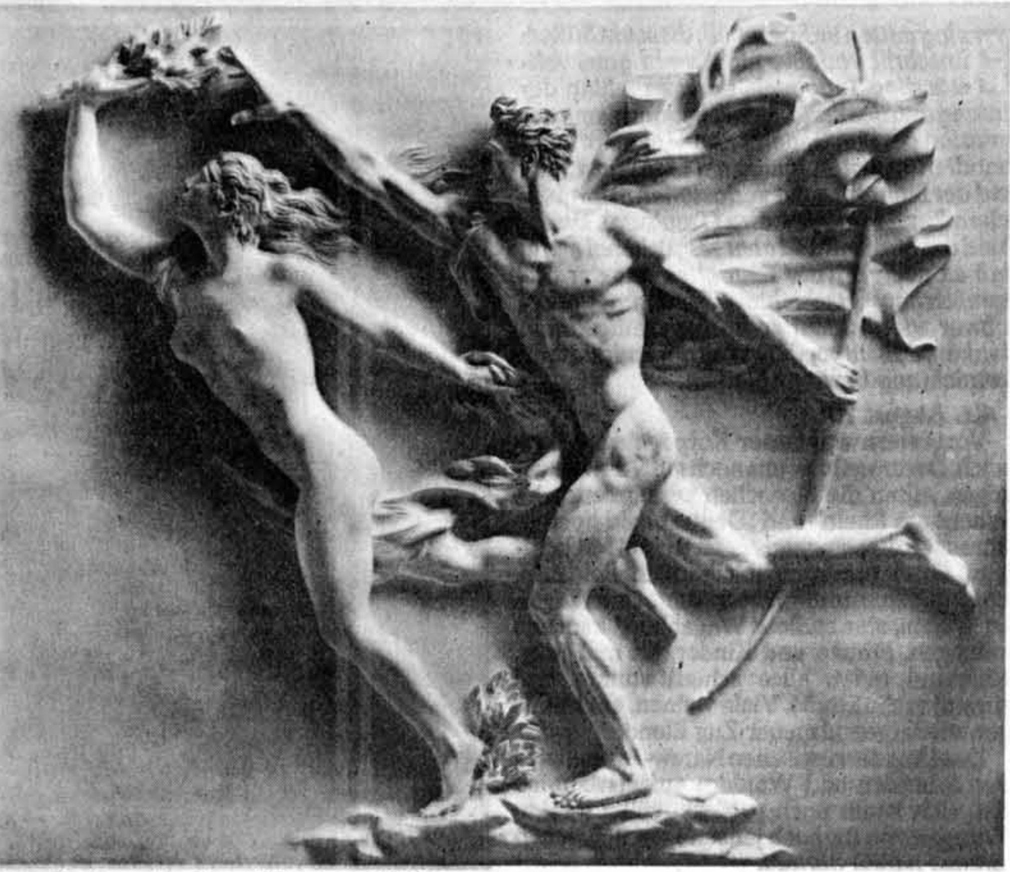
Nach langen Jahren schwerer Haft, die dauernde Gesundheitsschäden für ihn zur Folge hatte, wurde er 1839 auf Ersuchen der mecklenburgischen Regierung auf die mecklenburgische Festung Dömitz gebracht und 1840 anläßlich einer allgemeinen preußischen Amnestie entlassen. Da Reuter im Alter von 30 Jahren und infolge des Leidens aus der Festungshaft nicht mehr die Kraft und Konzentration für ein weiteres Studium aufbringen konnte, entschloß er sich, die Landwirtschaft zu erlernen und als ‚Strom' (jüngerer Wirtschafter) auf mecklenburgischen und pommerschen Gütern tätig zu sein, um auch zugleich körperlich und seelisch zu gesunden.

Er ließ sich schließlich in Treptow a. To. als Hauslehrer nieder, um die Mittel für die Gründung einer Familie zu erwerben. In verschiedenen hochdeutsch geschriebenen Aufsätzen und Satiren der vierziger Jahre griff Reuter schonungslos die asoziale Haltung mancher adliger wie bürgerlicher Gutsbesitzer an und vertrat die Ideale des demokratischen, zum damaligen Staat in Opposition stehenden und nach Freiheit verlangenden Bürgertums. Der Aufstieg zum Schriftsteller gelang ihm jedoch erst durch Veröffentlichungen in der niederdeutschen Sprache. Im Jahre 1853 erschienen von ihm die lustigen ‚Läuschen und Rimels' in plattdeutscher Sprache, die ein voller Erfolg wurden und von denen in wenigen Wochen 1200 Exemplare verkauft wurden.

Von Treptow zog der Dichter 1856 nach Neubrandenburg, wo in den folgenden Jahren seine bedeutendsten Werke erschienen, und seinen hohen Rang in der deutschen Dichtkunst begründeten. 1863 verlegte Reuter seinen Wohnsitz nach Eisenach, wo er in seiner Villa am Fuß des Kyffhäusers am 12. Juli 1874 einem Herzleiden erlag.

Der Reutersche Humor tritt uns voll und unvergleichlich in seinen plattdeutschen Romanen entgegen. Sein erstes größeres Werk ‚Ut de Franzosentid', 1859 erschienen, beinhaltet die geschichtlichen Ereignisse zu Beginn der Befreiungskriege in Mecklenburg. Der 1862 veröffentlichte Roman ‚Ut mine Festungstid' beschreibt des Dichters schweres Los als Gefangener in den Gefängniszellen der Festungen nach seiner Verurteilung. Gemildert wird die Darstellung des Leides und der Hoffnungslosigkeit durch die Wendung der Geschehnisse ins Humorvolle.

Der dreibändige Roman ‚Ut mine Stromtid', 1862—1864 veröffentlicht und vielfach als seine reifste Schöpfung betrachtet, beschreibt in künstlerisch vollendeter Gestaltung das Leben in den mecklenburgischen kleinen Landstädten und Gutsdörfern in der Zeit von 1830 bis nach 1848. Es ist eine kleine Welt, deren Menschen mit all ihren Schwächen und Vorzügen, vom Dichter in anschaulicher, liebevoller Weise gezeichnet, uns lebendig entgegentreten. Hierin liegt Reuters größte Leistung! Leid, menschliches Versagen und Verzweiflung werden in ihrer ganzen Härte und mit aller Offenheit dargestellt. Aber der Mensch wird nicht der Hoffnungslosigkeit überlassen, sondern das Leid wird gemildert durch den Glauben an eine göttliche Gerechtigkeit, und durch Liebe wird der Verzweiflung begegnet.



Arno Breker: Apoll und Daphne (1940)

Ein Klassenkämpfer, wie er in ideologischer Verfremdung schon dargestellt wird, ist Reuter jedoch nie gewesen. Wohl hat er jede Ausbeutung und Rechtlosigkeit gehaßt und in seinem Werk bloßgestellt, aber die Menschen waren für ihn niemals Produkte wirtschaftlicher, materieller Bedingungen. Sie wurden wohl beeinflußt von den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen ihrer Zeit, aber ihre Entscheidungen trafen sie aus freier sittlicher Verantwortung. Reuter hat immer Politik vom Herzen aus betrieben und ist stets seiner humanistischen, demokratischen Gesinnung treu geblieben. Versöhnung der gesellschaftlichen Schichten war sein Ideal!

Als mahnendes Vorbild wird für uns auch Reuters Kampf für die nationale Einheit des Volkes bleiben. Aus dem ursprünglich leidenschaftlichen Gegner Bismarcks wurde nach 1864 sein ehrlicher Bewunderer und Verehrer, da durch ihn Reuters Ideal, ein geeintes Volk, verwirklicht wurde.

Reuter gilt heute als einer der wichtigsten Repräsentanten des bürgerlichen kritischen Realismus in Deutschland. Seine Werke werden auch im hochdeutschen Sprachgebiet viel gelesen und in fast alle europäischen Sprachen übersetzt.

Dr. Otto Witte



Gekürzt entnommen aus dem soeben erschienenen Band „... und die Meere rauschen — Deutsches Schaffen an den Gestaden der Ostsee", Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e. V., Hamburg.

Bild des Menschen

Hutten-Medaille für Arno Breker

Der Bildhauer Arno Breker hat die ‚Hutten-Medaille' der Gesellschaft für Freie Publizistik verliehen bekommen. Bei einer Feierstunde in Frankfurt wurde dem 80jährigen Altmeister der klassischen europäischen Skulptur die Auszeichnung überreicht. Zur gleichen Zeit wurden auf der Frankfurter Buchmesse durch die Edition Marco (Bonn-Paris) Bücher, Graphikpublikationen und Skulpturen einem interessierten Publikum gezeigt.

Arno Breker erklärte in seinem Dankeswort unter anderem: „Als Bildhauer bin ich kein Mann des Wortes. Ich verstehe mich mehr auf das plastische Gestalten. Sie wissen, meine künstlerische Arbeit steht seit Anbeginn im Zeichen der Gestaltung des Menschen: Des Menschen als größtes Werk der Schöpfung, des Menschenbildes, wie es in der Bibel bestimmt ist.

Keine Höhen und Tiefen in diesem Jahrhundert haben mich davon abgebracht, den Menschen in seiner idealen, erstrebenswerten und auch tatsächlich vorhandenen Form zu gestalten. Und ich versichere: Diesem inneren Drang, das Menschenbild in seiner Vollkommenheit zu bewahren, werde ich nachgeben, so lange mir Gott die Kraft gibt.

Einer meiner Grundsätze ist: Die Zukunft ist heute. Damit meine ich: All das, was wir heute schaffen an moralischen Werten, an Freiheit, an Gemeinsamkeit, an Toleranz, Achtung, Gerechtigkeit und Menschenwürde, das ist das Fundament für die kommenden Generationen.

Ich bin — nach vielen Jahren der Entmutigung — erfreut zu sehen, welchen Anteil die junge Generation an meiner Arbeit nimmt. Und ich glaube an die Jugend. Breiten wir unsere Arme aus. Der Altersunterschied ist keine Barriere. Das Alter spielt keine Rolle, wenn der Geist frisch ist und die Herzen jung sind."

•

Wer sich eingehender mit Leben und Werk Arno Brekers befassen möchte, dem sei der Band ‚Der Bildhauer Arno Breker' (85 Textseiten mit 4 Zeichnungen und 82 Fotos auf Tafeln, DM 15,—, Edition Marco, Händelstraße 12, 5300 Bonn 1) zu empfehlen. Der Autor, Volker G. Probst, Jahrgang 1953, hat in diesem Buch besonderen Wert auf das Gespräch mit dem Künstler selbst und mit bedeutenden Zeitgenossen gelegt.

Von einer glücklichen Innerlichkeit erfüllt

Der Bildhauer Peter Steyer aus Seneca bei Preßburg und seine eindrucksvollen Arbeiten

Im Frühling dieses Jahres beging die weithin berühmte Goldschmiedeschule der Stadt Pforzheim das Jubiläum ihres fünfundsiebzigjährigen Bestehens. Aus diesem Anlaß stellten ihre Lehrer eigene Arbeiten aus. Unter ihnen Peter Steyer, der mit sechs Figuren vertreten war. Im nächsten Jahr wird er im gleichen Gebäude ganz allein seine eigene Ausstellung haben, ein Beweis für die hohe Anerkennung, die er inzwischen im In- und Ausland gefunden hat. Sein Weg bis dahin war wechselvoll und schwer, obwohl er frühen Ruhm schon mit neunzehn Jahren erhielt, als er seinen ersten öffentlichen Auftrag bekam und für die evangelisch-lutherische Gemeinde Nürnberg-Mögeldorf 1946 ein Soldaten-Ehrenmal schuf.

Am 30. März 1927 war Peter Steyer in Seneca bei Preßburg in der Tschechoslowakei geboren. Schon auf dem dortigen Gymnasium lernte er bei Professor Kittel die Grundbegriffe der Bildhauerei kennen. Nach kurzem Hospitieren bei Professor Liebscher bestand er im Herbst 1943 in Wien an der Akademie der Bildenden Künste die Aufnahmeprüfung und studierte dort bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges bei den Professoren Frass und Müllner. Nach dem Zusammenbruch zog er nach Nürnberg.

Seine Arbeiten waren von Anfang an unbeirrbar gegenständlich, orientiert an den unvergänglichen Schöpfungen der Antike und der Renaissance und dem Vorbild der großen deutschen und französischen Meister des vorigen und dieses Jahrhunderts bis etwa um dessen Mitte. Von da an war offiziell nur noch das Ungegenständliche, mochte es auch noch so verworren sein, Trumpf aller Trümpfe — was inzwischen allerdings merklich nachläßt. Peter Steyer hatte es daher nicht leicht. Und in der Erkenntnis, daß er trotz mancher Erfolge sicher noch mehr lernen könne, ging er nach Berlin zu Professor Richard Scheibe, der auch nach seiner Emeritierung an der Hochschule für Bildende Künste immer noch als beliebter Lehrer tätig war. Fünf Jahre blieb er des alten Meisters Schüler und wandte sich stärker noch als zuvor der Gestaltung des jungen Menschenbildes zu, das bald lebensgroß, bald als Kleinplastik in den verschiedensten Varianten und Bewegungsabläufen von ihm geformt wurde. Sein Streben und seine Leistung wurden mit dem Georg-Kolbe-Preis ausgezeichnet, auf den er mit Recht stolz sein konnte. Damals lernte ich ihn kennen und sein Schaffen bewundern.



Peter Steyer: Porträt Karin Hellmich (1978)

Auch Bildhauerei kann ‚brotlose Kunst' sein, von der man nicht leben und sterben kann, besonders wenn man eine wachsende Familie zu ernähren hat. Daher ging Steyer in den Irak und beteiligte sich an den deutschen Ausgrabungen in Uruk-Warka und anschließend als Mitarbeiter des Deutschen Archäologischen Instituts in Istanbul. Wider Erwarten verhalf ihm diese Zeit zu einer durchaus fruchtbaren Bereicherung seines Werkes, einer Bereicherung, die in den Arbeiten seiner ‚arabischen Periode', wie er selbst sie nennt, sichtbar wird. Dazu gehören zum Beispiel der ‚Knöchelspieler', die ‚Korbträgerin', ‚Musikanten' und ‚Tänzer'. Erst nach einigen Jahren konnte er in die Heimat zurückkehren. Auch hier mußte er einem Broterwerb nachgehen, der glücklicherweise seinem künstlerischen Wesen entsprach: Seine jetzige Lehrtätigkeit an der Goldschmiedeschule Pforzheim gibt ihm Gelegenheit, seine Bildhauertätigkeit um die Möglichkeit zu bereichern, aus Perlen und edlen Metallen nach eigenen Ideen und Entwürfen kostbaren Schmuck zu gestalten.

Doch die Bildhauerei bleibt weiter Mittelpunkt seines Lebens. Seine jüngsten Werke sind, wenn möglich, noch anmutiger, noch bezaubernder geworden, die jungen Mädchen und Frauen, die Mütter, die springenden Knaben, selbstverständlich fern allem volkstümlich Süßlichen, Reizenden — dann doch eher herb und natürlich. Eine besondere Seite seiner Begabung offenbaren die zahlreichen Porträts, die nicht nur im Technischen ‚perfekt' gestaltet, sondern beseelt und von einer glücklichen Innerlichkeit erfüllt sind, die sie gleichsam lebendig machen und atmen lassen.

Steyers Plastiken findet man inzwischen überall in der Welt; von Berlin bis New York waren seine Ausstellungen zu sehen, darunter in Bagdad, Istanbul, Köln, Hannover, Wien, wo ihm die Goldene Ehrennadel der Gesellschaft Bildender Künstler verliehen wurde.

Heinrich Eichen

Schlachtfeld Ostpreußen

Aus dem Tagebuch eines unbekannten Kriegsberichterstatters

ZUSAMMENGESTELLT VON KURT GERDAU

Es lag mitten im Sperrmüll, dieses in Sütterlinschrift verfaßte nicht mehr ganz vollständige Tagebuch, denn es fehlen der Anfang und das Ende. Sicher begann es mit der Invasion der von General Rennenkampf kommandierten Ersten Armee am 12. August 1914 und der Einnahme der verlassenen ostpreußischen Stadt Marggrabowa (Treuburg). Dieser Fund am Straßenrand aber zeigt einmal mehr, daß es noch private Zeugnisse aus der ostpreußischen Geschichte gibt, deren Verlust schwer wiegt. Jeder sollte rechtzeitig daran denken, daß sie vor dem Weg der endgültigen Vernichtung bewahrt bleiben.

31. August 1914

Vorgestern war unser Korps wieder siegreich. Darum geht es uns noch gut. Als wir auszogen, eilten die Menschen zusammen. „Die Wacht am Rhein" und „Deutschland hoch in Ehren" — dies singend zogen wir ab. Mit lustigem Gruß die zurückbleibenden Soldaten, ernst und stumm die Bevölkerung. Und Wagen an Wagen, eine endlose Wagenburg, kam uns entgegen. Frauen und Kinder, alt und jung. Niemand redet, alles schaut stumm und stumpf in die Straße. Viele weinen, ein trauriger, niedergeschlagener Zug Elend.

Das Gros der russischen Narew-Armee ist in den Sümpfen und Wäldern aufgerieben, so daß sich kaum noch größere, völlig intakte Truppen von ihr auch jenseits der deutschen Grenze halten dürften.

Mit am heftigsten ging der Kampf um Hohenstein, das von Granaten überschüttet wurde. Die deutsche Artillerie hatte rechts und links der Provinzstraße nach Hohenstein in einigen Abständen Treffer gesetzt. Die Russen lagen da in den Stellungen, oft so dicht, daß sie den Straßengraben bedeckten. Der graue Straßenstaub lag gleichmäßig über allen, über den Gefallenen, über Mänteln, Tornistern, toten Pferden, die von der Hitze seltsam aufgetrieben waren. Die merkwürdig klein wirkenden Gefallenen hatten das gleiche Kleid wie die Landstraße und die Felder und die zerschossenen Bäume.



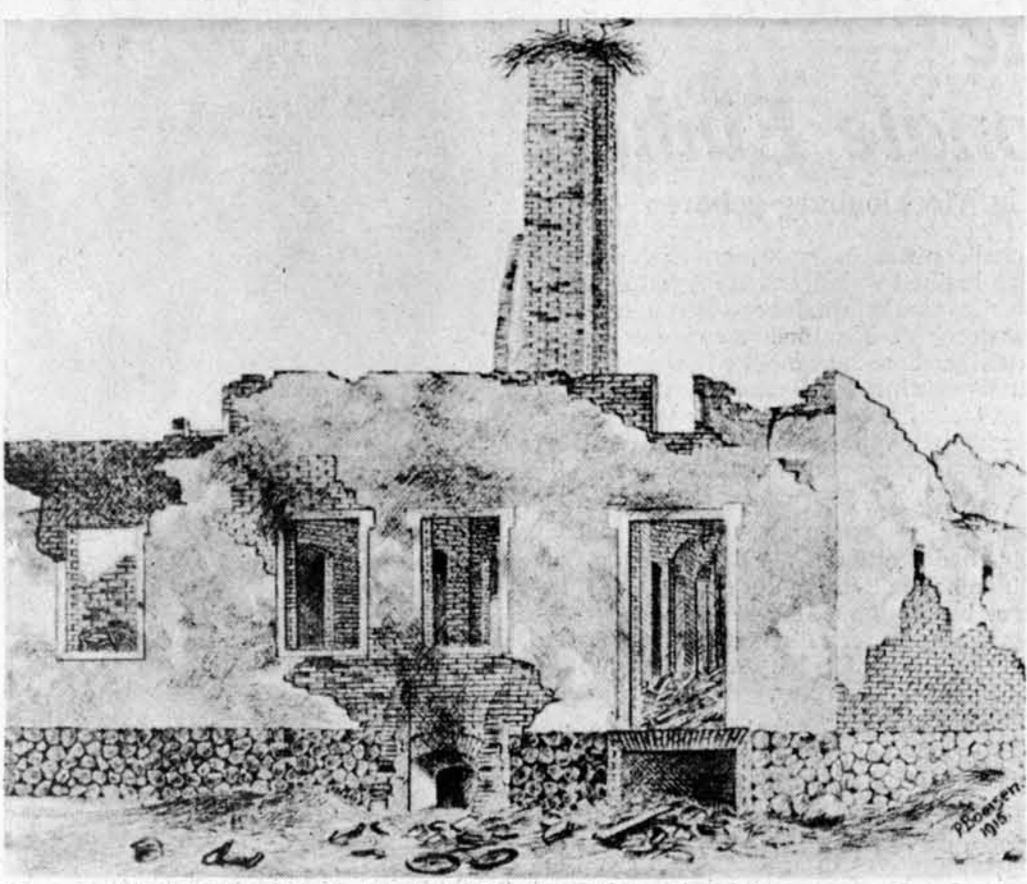
... die zerstörte Adler-Apotheke in Goldap...

Hohenstein muß ein hübsches Städtchen gewesen sein. Jetzt war die Hauptstraße ein Trümmerhaufen, in dem noch die halbverbrannten Russenleichen lagen. Unsere Toten hat man mit Tüchern bedeckt. Neben Häusern, an denen die eisernen Träger wie Rohrstücke gebogen sind, neben Häusern, bei denen selbst der Keller ausgebrannt ist, stehen andere, bei denen nicht eine Fensterscheibe auch nur einen Sprung hat. Fuchsien blühen hinter weißen, freundlichen Gardinen. Das Vieh treibt sich in den Gärten umher, auf dem schönen alten Kirchhof grasen ein paar Kühe. Überall muffeln kleine ostpreußische Schweine nach Nahrung.

3. September 1914

Die Narew-Armee ist vernichtet, bei Neidenburg ein unkluger Widerstand der Russen völlig gebrochen, unsere Truppen sind bereit, die noch verbleibenden Korps anzugreifen.

Der moralische Eindruck des Sieges wird dem militärischen nicht nachstehen. Ostpreußen atmet auf, und es war ein rührender Anblick, in den kleinen, halbverlassenen ostpreußischen Städten die Lichter aufflammen zu sehen in den Fenstern und in den ernsten Augen der Bewohner. Immer noch werden Gefangene aus den Wäldern bei Neidenburg, aber auch sonst aus allen Teilen des riesigen, unübersichtlichen und stark welligen Schlachtfeldes gebracht. Eine der wenigen Spuren von Zerstörung sah ich am Marktplatz von Allenstein. An einem Geschäft war eine Gewehrkugel durch die Scheibe gegangen und hatte ein Loch geschlagen, ohne die Scheibe zu zerstören. Allenstein ist ein Heerlager. Alle Häuser sind voll von Offizieren und Soldaten. Die Kolonnen stauben auf allen Wegen in unabsehbaren Reihen, dazwischen kreischen die Generalstabsautos, und Kavallerie drückt sich durch. Insektenpulver ist nicht mehr zu haben.



Das verwüstete Ostpreußen im Ersten Weltkrieg: Ruinen in Prostken...

8. September 1914

In der kleinen Stadt, die jetzt voll deutscher Soldaten ist, waren vor acht Tagen noch die Russen. Die Vortruppen benahmen sich verhältnismäßig gut. Das war beim ersten Besuch. Beim zweiten Male verlangten sie innerhalb von zwei Stunden 30 000 Mark Kontribution. Der Kaplan lief von Haus zu Haus in der leeren Stadt, doch er bekam die Summe zusammen. Der Oberst ließ tausend Mark zurück, „weil ihr unsere Verwundeten gut gepflegt habt!"

In dem kleinen Ort, von dem aus ich schreibe, hat man einen Kriegsbürgermeister, einen Lehrer der Taubstummenanstalt, gewählt. Das ganze Städtchen ist des Lobes voll. Der Hauptlehrer hat, da keine Ärzte da waren, auch Geburtenhilfe geleistet. Der Verwalter der Poststelle blieb hier, bis die Russen seinen Apparat zerstörten, bis dahin war er Tag und Nacht in der Arbeit. Die Bevölkerung kehrt in die verlassenen Wohnstätten zurück und denkt an das Wiederaufbauen. Das Backsteingemäuer des massigen Doms reckt sich dunkel und hoch über den stillen Häusern, die Linden und mächtige Hollunderbüsche bewegen sich im Nachtwind. Hinter einem offenen Fenster las eine einfache Frau das allgemeine Kirchengebet. Dann sagte eine Männerstimme: „Herrgott ich dank dir, daß du uns gerettet hast! — Alte, morgen um fünf muß ich einmal sehen, was aus den Kartoffeln geworden ist."

Rastenburg, 10. September 1914

Unsere im Osten verfügbaren Kräfte waren vom 6. an gegen die Stellungen der russischen Armee Rennenkampf angesetzt. Ungefähr auf der weiten Linie von Allenburg über Nordenburg bis Angerburg standen die russischen Kräfte mit starken Reserven von Insterburg und der Verbindungslinie nach Tilsit.

Es war ein sonniger Frühherbstmorgen mit leichtem Wind, als wir am Donnerstag auf der Rastenburger Straße in Richtung Drengfurt fuhren. Scharfer Trab auf der guten Provinzstraße. Zu Seiten des Weges die uns bekannten Flüchtlingslager. Leiterwagen mit verwundeten deutschen Soldaten fahren vorüber, sie sind still. Sanitätspunkte mit dem roten Kreuz auf weißen Fahnen stehen auf freiem Felde in kleinen Kolonnen.

Wir nähern uns dem Schlachtfeld. Zwischen Salzburg und Mühbach sehen wir an der Horizontlinie kleine scharf umrissene weiße Wölkchen auftauchen. Das sind deutsche Batterien. Wir halten an dem neuen Kirchhof von Dengfurt. Ein paar hundert Meter vor uns sehen wir eine schwere deutsche Batterie im Feuer. Ich gehe ein paar Schritte weiter bis zum Hügelrand und stehe auf der Höhe des alten Kirchhofs. In weitem Halbkreis lodern Dörfer und Gehöfte in hellen Flammen. Eben geht Thiergarten in Flammen auf. Hohenstein brennt, Prinowen brennt.

Längs der Ufer des Rehsauersees jagt deutsche Artillerie nach vorn. Sie durchquert das breite Tal, und bald sieht man sie nördlich des Hügels 150, des Fuchsberges, in Stellung gehen. Um zwei Uhr fünfzehn hört das russische Schrapnellfeuer auf. Unsere Truppen rücken schnell vorwärts. Mit einer unbändigen Freude, die das Herz schneller schlagen läßt, stellt man fest, daß die Russen geschlagen sind und unsere Truppen vorrücken.

Armee-Oberkommando Ost, 14. September 1914

Das deutsche Heer verfolgt die geschlagene russische Armee Rennenkampf mit allen Kräften, die Mann und Roß herzugeben vermögen. Unsere Infanterie ist in diesen Tagen fünfzig und sechzig Kilometer marschiert und hat sich am Abend ihre Quartiere erst mit dem Bajonett erobern müssen. Sie marschieren vorwärts. Der starke Regen hatte die famosen Provinzstraßen in kleine Moräste verwandelt. Sie marschierten über und über bedreckt und beschmutzt, und sie sangen Soldatenlieder. Und plötzlich fing eine Kompanie an, „Deutschland, Deutschland über alles..." zu singen. Ich habe das Lied, ehe ich von Berlin abreiste, in den Cafés singen hören, und ich meinte, ich würde es nie wieder gerne hören. Hier aber auf der Straße klang es anders, war es ein Bekenntnis.

Die ostpreußischen Armeekorps, die seit Beginn des Feldzuges hier an bitterer und schwerer Arbeit sind, verdienen den heißesten Dank Deutschlands, sie haben mehr geleistet, als man annehmen durfte. Nun ist Ostpreußen frei. Die Russen haben sich unserer Klammer rechtzeitig entzogen. Der nördliche russische Flügel konnte den Rückzug antreten. Er ließ seine kunstvoll gebauten Stellungen vor Gerdauen in Stich und marschierte ab. Neun Tage lang hatte Rennenkampf alles auf den deutschen Angriff vorbereitet. Die prächtigen alten Eichenalleen vor Gerdauen nach Nordenburg hatte man kilometerlang auf die deutsche Anmarschseite niedergelegt und jeden Ast säuberlich angespitzt.

So weit man von der Landstraße aus das flache Land überblicken kann, ragen die Brandruinen der Bauern- und Gutsgehöfte. Nur die größeren Städte sind verschont geblieben. Das kleine Nordenburg haben die Russen den Soldaten des Kaisers in in einem Zustand überlassen, wie ihn sich niemand vorstellen kann.

Suwalki, 25. September 1914

Die deutsche Offensive gegen die Linie Kowno-Grodno hat seit einigen Tagen eingesetzt. Auf der deutschen Seite der Grenze ist planmäßig verwüstet worden, auf der russischen Seite hat man keinen Stein angerührt. Genau so wie Schirwindt völlig zerstört ist, blieb auch von Prostken nur eine Trümmerstätte. Der Zar hat an alle Völkerschaften Rußlands Worte der Befreiung gerichtet. Man tut das öfter in Rußland, es ist sehr billig.

Armee-Oberkommando Ost, 29. September 1914

Seit drei Tagen hat Dauerregen eingesetzt. Ostpreußischer Herbst. Des Morgens trommeln die Tropfen von den Dachrinnen den ersten Gruß, und abends rauscht es in weicher Gleichmäßigkeit über Straßen und Bäume.

Rominten, 6. Oktober 1914

Wenn der Regen eine kurze Zeit aufhört, glüht der Laubwald in gelben und roten Farben. Die Ahornbäume auf dem Wege nach Groß Rominten sind wie von einem Goldmantel bedeckt. Die Birkenallee nach Gumbinnen sieht aus, als ob sie voll blitzender Goldstücke hinge. Im harten Gegensatz die schwarzen Brandstätten zu den Oktoberbildchen. Außer der Kirche und dem Bahnhof ist jedes Haus hier zerstört. Ein paar Einwohner sind zurückgekehrt. Sie hausen in den wenigen, nicht ausgebrannten Kellern, die auch von der Landwehrkompanie als Quartier benutzt werden.

Lyck, 20. Oktober 1914

Unser Auto rast an Gresken, an dem schönen See von Przytullen und an Stradaunen vorbei. Die Türme von Lyck leuchten in dem kurzen Sonnengeflimmer, das bald wieder von Wolken verhangen wird. Bei der neuen Offensive der Russen fiel Lyck wieder in die Hände der Russen. Nach zwei Tagen wurden die Russen von Hauptmann Meyer von den Jägern zurückgeworfen. Zum ersten Mal konnte ich die Verwüstungen des Krieges an einem Städtchen ablesen. Die russischen Granaten hatten den schönsten Teil der Stadt zerstört. Von der Kirche standen nur noch die beiden Giebelmauern.

Wir fahren zurück durch die Rominter Heide. Vor den mächtigen Tannen flammten Birken und junge Ahorne. Die Dämmerung legte Schleier über das Leuchten. Ein starker Hirsch röhrte. Zuweilen jagte ein Reiter an uns vorüber, zuweilen überholten wir eine Kolonne. Sie saßen in ihre Mäntel gehüllt in die Wagenecken gekauert. Viele schliefen, die Zügel fest um die Hand gewickelt. An den Brücken schreit uns regelmäßig ein Landwehrmann sein „Wer da?" entgegen.



... Trümmer in Lyck: **Furchtbare Leiden für die Bevölkerung** — Fotos Müller-Holm

„Langsam zog der Hirsch auf mich zu"

Ein unvergeßlich schönes Erlebnis südlich von Allenstein schildert Jutta Drews-Hanswalde

Nichts hätte uns bewegen können, wieder nach Hanswalde zu fahren, zu erschütternd war der Anblick dieses geliebten Stückchen Landes, der fremd und erschreckend war.

Auf der Rückfahrt von Ostpreußen kamen wir mit Jägern ins Gespräch, die uns erzählten, daß man dort gegen entsprechendes Entgelt auf die Jagd gehen könne. Alle Formalitäten würde ein Reisebüro für uns erledigen. Unser größter Wunsch, dort einen Hirsch zu schießen, sollte die Krönung eines langen Jägerlebens sein. So war es abgemachte Sache, daß wir im nächsten Jahr nach Masuren fahren würden.

Von Travemünde fuhren wir mit der „Oliver Twist" bis Danzig, von dort bis Allenstein mit unserem Wagen. Dort nahm uns der Manager des Jägerhofs, in dem wir wohnen sollten, in Empfang (neun deutsche Jäger). Er sprach gut deutsch, hatte aber einen unaussprechlichen Namen. So nannten wir ihn „Ludwig". Er setzte sich an die Spitze unserer Kolonne und los ging die „wilde Jagd", etwa 20 km südlich Allensteins in ein riesiges Waldgebiet von 85 000 ha. Gute Asphaltstraße bis zum Bestimmungsort, der jetzt „Polskie Bory" heißt.

Am Lawsker See von Wald umgeben

Ein Flachbau, nicht schön, aber komfortabel eingerichtet, wunderschön am Lawsker See gelegen und von Wald umgeben. Die Inneneinrichtung war gut und solide. Eine große Halle empfing uns mit kapitalen Abwurfstangen und ausgestopften Keilerköpfen, eine bequeme Sitzecke rundete das Ganze ab. Sehr schöne Gästezimmer mit Bad und WC. Jedes Zimmer hatte einen Balkon mit Blick auf den See. Ein Kühlschrank in jedem Raum mit Alkohol und Saftgetränken. Dieses Haus wird außer für Jäger und andere devisenbringende Gäste auch von den Funktionären benutzt. Außer der Diele gab es noch einen gemütlichen Kaminraum für abendliche Gespräche, der aber wenig benutzt wurde, da man jede freie Minute zum Schlafen brauchte. Wir wurden gleich in den Eßsaal gebeten, der eine Treppe tiefer, neben den Wirtschaftsgebäuden lag und z. T. in den See hinein gebaut war. Die Bedienung war sehr aufmerksam, das Essen kaum zu bewältigen. Getränke konnte jeder wählen, vom Saft bis zum Wodka.

Nach dem Essen zogen wir uns gleich jagdlich an. Die erste Pirschfahrt war für 15 Uhr angesetzt und vorher sollte noch jeder einen Probeschuß abgeben. Pünktlich rollten acht Kübelwagen vor, mit je einem Fahrer und einem Jäger. Die Jäger standen stramm am Schlag und halfen einem in den Wagen. Dann ging die Fahrt los. Die Kerle fuhren wie die Teufel, ohne Rücksicht, ob es über Kopfsteinpflaster oder Holzabfuhrwege ging.

Die beiden ersten Pirschen fuhren mein Mann und ich gemeinsam, dann trennten wir uns aber, weil jeder mehr zuviel war. Das Wetter war sommerlich warm und noch röhrte kein Hirsch. Die drei ersten Tage sahen wir nur geringe Hirsche, die bei den Rudeln standen, und Sauen, die im Bestand nach Eicheln suchten. Nachdem ich mich nun von meinem Mann getrennt hatte, bekam ich meinen eigenen Kübel mit Fahrer und Jäger. Der Jäger war ein sehr höflicher Mann, der mir immer die Büchse tragen wollte und nicht begriff, daß ich sie selber behalten wollte. Die meiste Zeit pirschten wir lange, wunderschöne Waldwiesen ab, durch die sich ein Bächlein schlängelte, ein Erlebnis allein schon. Durch diese wunderschöne Landschaft zu gehen, die ja nichts von ihrer Schönheit verloren hat, ist ein unvergeßliches Erlebnis.

Eine Ricke mit ihrem Kitz

Eines Nachmittags fuhren wir einmal in eine ganz andere Richtung. Wir kamen an eine große, freie Fläche, von Wald umgeben. Ein Teil des Ackers war mit Raps bedeckt, der andere Teil Wiese. Ein Rudel Kahlwild stand draußen, hatte uns aber sofort wahrgenommen und verschwand im Wald. Wir gingen daraufhin zu einem Hochsitz, der an einer Waldnase stand. Die Besteigung war schon eine Katastrophe, und ich war froh, daß kein Wild draußen stand. Der Hochsitz erzitterte bis in die Grundfeste beim Besteigen, die Tür kreischte beim Öffnen, die großen Scheiben an allen vier Seiten quietschten und klapperten so, daß man sie gar nicht ohne Geräusch öffnen konnte. Wir nahmen zwei ganz heraus und die beiden anderen versuchte ich mit Tempotaschentüchern zum Schweigen zu bringen. Endlich saß man und konnte alles in Ruhe auf sich zukommen lassen.

Nicht weit von uns äste eine Ricke mit ihrem Kitz in einer Senke, die mit Schmehl bedeckt war. Dort, wo die Wiese zum Wald aufsteigt, sah ich plötzlich ein Geweih auftauchen, das Gras und Erde in die Luft warf. Das Herz wurde ungeheuer lebendig, und ich meinte, man müßte es klopfen hören. Langsam schob sich ein Haupt über den Berg, und dann stand der Hirsch groß und mächtig da. Ein herrlicher Anblick. Langsam zog er knörend an der Waldkante entlang, um in den Tannen zu verschwinden. Ein ganz starker 14-Ender, der nicht zum Abschuß frei war. Es ist erfreulich, wie waidmännisch die Polen Wildhege und -pflege betreiben. Sie haben einen genauen Abschußplan, nach dem Hirsche freigegeben werden, vor allem Artverderber und schwache Stücke, so daß ein gesunder Bestand erhalten werden kann.

An einem weiteren Tag setzten wir uns an einer starken Kiefer an. Wild war noch nicht draußen, so konnten wir uns in aller Ruhe einrichten. Mein Jäger wollte mir zeigen, wie ich an der Kiefer anstreichen sollte, er traute mir wohl nicht viel zu. Beim Anstreichen an der Kiefer war aber die schuppige Rinde so laut, daß ich von dort aus nicht schießen konnte. So beschloß ich mich an zwei kleine Birken, die vor mir standen, im Ernstfall heran zu pirschen und stehend von dort zu schießen. Vorsichtshalber prüfte ich noch mal den Wind, der war gut, so konnte ich in aller Ruhe den kommenden Ereignissen entgegen sehen. Wir saßen vielleicht 20 Minuten, da zog das erste Tier auf die Blöße. Im folgte in Abständen ein ganzes Rudel. Plötzlich stand an der Waldkante auf etwa 200 Schritt ein Hirsch. Und was für ein Hirsch. Mein Herz fing an zu rasen und wanderte in die Kehle. Er zog langsam auf mich zu. Laut schreiend! Ein unbeschreiblicher Anblick.



Unberührte Natur in Ostpreußen: Sie ist noch so schön wie damals Foto Romey

Allmählich beruhigte ich mich, und konnte den Hirsch betrachten. Ein 12-Ender mit sehr ebenmäßigen Stangen, ein imponierendes Geweih. Inzwischen war er auf 30 Meter herangekommen, und ich bangte, daß er uns äugt, wir hatten kaum Deckung. Plötzlich stockte er und warf sich in eine Suhle, die man von unserem Ansitz nicht einsehen konnte. Er rollte sich in dem Morast und warf mit dem Geweih Erde und Gras in die Höhe. Das dauerte etwa fünf Minuten, dann wurde er hoch, schüttelte sich, daß der Dreck um ihn flog und stand schwarz wie der Teufel vor uns. Ich fragte meinen Begleiter: „Schießen?" und er sagte: „Ja." Der führende Jäger entscheidet nämlich, ob ein Hirsch geschossen werden darf oder nicht, weil er verantwortlich für den richtigen Abschuß ist. Da sie bei dreimaliger Fehlentscheidung ihren Posten los werden, sind sie natürlich sehr vorsichtig.

Also, frei hatte ich ihn nun! Aber inzwischen war der Hirsch auf das Rudel zugezogen, so daß ich ihn spitz von hinten hatte. Ich erhob mich vorsichtig und pirschte mich Zentimeter um Zentimeter an die Birken heran. Behutsam ging ich in Anschlag. Inzwischen hatte sich der Hirsch gedreht und stand spitz von vorne. So wartete ich, bis er sich breit stellen würde. Endlich, es schien mir eine Ewigkeit, hatte er sich gedreht. Ich ging vorsichtig wieder in Anschlag, noch einmal tief Luft geholt, Diana hilf!, und der Schuß zerriß die Luft. Der Hirsch machte mit allen vier Läufen einen Riesensatz und flüchtete davon. Hatte ich ihn unterschossen? Ich war aber doch gut abgekommen. Da sah ich, wie er nach 80 Schritt langsam wurde, einen Haken schlug und zusammenbrach. Noch einmal hob er sein stolzes Haupt dann streckte er sich und verendete.

Nach einer Zigarettenlänge trat ich an meinen gestreckten Hirsch. Es ist ein unbeschreibliches Gefühl, daß einem solch ein jagdlicher Höhepunkt noch geschenkt wird, auch ein wenig Stolz, daß man ihn so sauber gestreckt hat. Vor allem aber empfanden wir tiefen Dank, daß uns beiden am Ende unseres Lebens, in der Heimat, der unvergessenen, ein solches jagdliches Erlebnis beschieden war.

Die Hoffnungen werden sich nicht erfüllen

In der Heimat die Fremde gefunden — Aktuelle Reiseimpressionen notierte Walter Okulls

Als in den dreißiger Jahren ein Engländer von einer Deutschlandreise heimkam, fragten ihn seine Freunde: „Wo warst Du?" Der Engländer antwortete: „Ich war im Land ‚verboten'!"

Ich war vor kurzem im südlichen Ostpreußen, und analog zu dem Ausspruch des Engländers muß ich sagen, ich war im Land: „warten auf niema", d. h., nicht mehr da. So lautet die stereotype Antwort der Verkäuferin im Laden. Nicht das erste Mal zog es mich in meine Heimat. Fünfmal schon folgte ich dem Ruf der nahezu unberührten Natur dieses faszinierenden Landes — seiner herrlichen Seen und Wälder. Sie allein sind noch so schön wie einst, und wer ihnen früher gelauscht hat, meint auch heute, sie allein sprechen noch deutsch, sie allein, sonst niemand mehr. So wie die Sprache hat sich auch vieles andere in Ostpreußen geändert — zurückverändert. Die Vielzahl der unterschiedlichsten Eindrücke meiner früheren Reisen würde ich zusammenfassen: In der Heimat die Fremde gefunden.

Bei keiner dieser Reisen in die Heimat wurde mir jedoch so deutlich, wie diesmal, daß die Hoffnungen der neuen Menschen auf ein besseres Leben in diesem Land sich nicht erfüllen — im Gegenteil: Es ist schlechter geworden. Das Los dieser Menschen heißt: Warten auf niema, das heißt, inzwischen fehlt es auch an den einfachsten Dingen des täglichen Lebens — auch an Grundnahrungsmitteln, die bereits in den Morgenstunden vergriffen sind. Danach spielt sich das Bedarfsdeckungsleben nach der Devise ab: „Eine Hand wäscht die andere." Kleine Aufmerksamkeiten z. B. aus dem Westen zaubern auch vergriffene Produkte auf den Ladentisch — sie wechseln allerdings erst in jenen Stunden den Besitzer, in denen der Laden leer ist. Uns Älteren ist diese Geschäftspraxis nicht ganz fremd, denn nicht anders spielte sich auch bei uns der Konsumgüterverkehr ab — vor der Währungsreform 1948.

Wer im heutigen Ostpreußen nichts anderes zu bieten hat als Zlotys, muß für den Rest des Tages in mehr oder weniger langen Schlangen „warten auf niema" und die Ohren in allen Richtungen halten, um rechtzeitig zu erfahren, wo, wann, was, plötzlich doch noch angeboten wird. Das ist das Los der polnischen Hausfrau.

Das Los der polnischen Männer ist ein ganz anderes. Sie haben hauptsächlich Autos oder Alkohol im Kopf — oder beides. Das ist nämlich die zweite wesentliche Beobachtung meiner letzten Reise nach Ostpreußen: Die Zahl der Autos hat beträchtlich zugenommen. Nicht so sehr die Neuwagen machen die Zunahme aus, wenn man vom polnischen „Pups", dem kleinen Polski Fiat, absieht, sondern zusammengebastelte Gebrauchtwagen der Mittelklasse, insbesondere westlicher Provenienz. Hier wird die wachsende Zahl der Polen sichtbar, die sich im westlichen Ausland in wenigen Monaten in Schwarzarbeit einen Gebrauchtwagen verdienten. So unterläuft der Pole die mehrjährige Wartezeit und völlig unzureichende Verdienstmöglichkeit für einen Neuwagen im eigenen Land. Die im Ausland verdienten und erworbenen „Altwagen" sollen in Anbetracht der Devisenenge besonders billig sein und sind entsprechend auch der letzte Heuler, d. h., es fehlt vorne und hinten. Das einzige, was bei ihnen klappt, sind die Türen, und auch sie klappern mehr als daß sie klappen.

Wie seit langem des Deutschen liebstes Kind das Auto ist, so nun auch des Polen, nur mit dem Unterschied, der Deutsche findet auch noch Zeit für seinen eigentlichen Job. Die meisten Polen hingegen verbringen einen hohen Zeitanteil — auch ihrer Arbeitszeit — mit Reparaturen an ihren neuen, uralten „Prestige-Schnauferln", für die sie auch in die entlegensten Orte fahren, um an Ersatzteile zu kommen. Häufig sind jedoch westliche Besucher die rettenden Engel. Bei soviel Zeitaufwand für dieses neue, reparaturanfällige „Spielzeug" der Polen bleibt kaum noch Zeit für eine effiziente volkswirtschaftliche Wertschöpfung. Nicht selten kommt auch der Sprit für das eigene Auto, auf welchen Wegen auch immer, aus den Staatsbetrieben. Bei so großzügiger Auslegung der Arbeitsmoral und der Eigentumsfrage kann es niemanden wundern, daß in Polen der Staatsbankrott vorprogrammiert ist.

Diese illoyale Einstellung weiter Kreise zum polnischen Staat wird verständlicher, wenn man bedenkt, daß dieser Staat seit Jahren nicht die geringsten Hemmungen hat, seinen Arbeitnehmern weitgehend ungedeckte „Papierlappen" als Entgelt in die Hand zu drücken, für die ihre Frauen kaum etwas zu kaufen bekommen, sondern „waren auf niema".

Solange dieser Staat den Volksbetrug mit ungedeckten Zlotys weiterbetreibt und bei der in Umlauf befindlichen Geldmenge nicht für das entsprechende Warenangebot sorgt, haben auch viele Bürger keine Gewissensbisse, den Staat zu betrügen.

Sollte es dem polnischen Staat nicht gelingen, diesen Teufelskreis aufzulösen, droht die Explosion der Volksseele, wie die Streiks auch bereits erkennen ließen.

Quiz + Quiz + Quiz + Quiz + Quiz + Quiz + Q

Wenn die bunten Fahnen wehen ...

1. Wie heißt die amerikanische Flagge?
a) Union Jack b) Trikolore c) Sternenbanner d) Stars and Stripes.
2. Schwarz-Gelb-Rot ist die Farbe von
a) Belgien b) Deutschland c) Holland d) England.
3. Ein gelbes Kreuz auf blauem Grund hat
a) Norwegen b) Dänemark c) Griechenland d) Schweden.
4. In welcher Flagge ist ein roter Kreis auf weißem Grund?
a) Polen b) Japan c) Monaco d) Tunesien.
5. Blau-Weiß-Rot ist die Flaggenfarbe von
a) Der Schweiz b) Italien c) Spanien d) Frankreich.

Lösung: 1c — 2a — 3d — 4b — 5d

Erfindungen und Erfinder

1. Wann wurde etwa die Warmwasserheizung erfunden?
a) Vor 100 Jahren b) vor 200 Jahren c) 100 Jahre v. Chr. d) vor 500 Jahren.
2. In welchem Land wurde die Seife erfunden?
a) Frankreich b) Schweiz c) Amerika d) Holland.
3. Wann hat Gutenberg den Buchdruck erfunden?
a) 1800 b) 1269 c) 1709 d) 1445.
4. Seit wann gibt es wohl schon das Telefon?
a) 1861 b) 1893 c) 1902 d) 1930.
5. Wie lange schon kann man mit dem Füllfederhalter schreiben?
a) Über 20 Jahre b) über 40 Jahre c) über 60 Jahre d) über 90 Jahre.
6. Wie heißt der Erfinder des Blitzableiters?
a) Philipp Reis b) Benjamin Franklin c) Fahrenheit d) Daimler.

Lösungen: 1c — 2a — 3d — 4a — 5d — 6b

Bunte Welt der Tiere

1. Ein Emu ist ein
a) Reihervogel b) Strauß c) Papagei d) Ochse.
2. Was ist eine Meerkatze?
a) Ein Raubtier b) ein Otter c) eine Schildkröte d) ein Affe.

Lösungen: 1b — 2d — (ead)

„Wir haben hier sehr viel erlebt"

Ferienlager 1980 — Seit 26 Jahren für Schloßberger Kinder vom Landkreis Harburg gefördert

Wie schon im Vorjahre führte die Kreisgemeinschaft Schloßberg wieder ein Kinderferienlager in Weihe, im Jugendfreizeitheim des Kreises Harburg, durch. 30 Kinder im Alter von 10 bis 14 Jahren waren Gäste unseres Patenkreises Harburg.

Ostpreußischen Dialekt hörte man bei den Kindern kaum. Die heranwachsende Generation kennt ihre Heimat ihrer Vorfahren nur noch aus Erzählungen der Eltern oder Großeltern, aus Beschreibungen und Bildern. Zur Pflege des Heimatgedankens werden seit 26 Jahren Ferienlager für Schloßberger Kinder vom Landkreis Harburg gefördert.

Mitglieder der Kreisgemeinschaft Schloßberg hatten die Betreuung übernommen. Die Leitung hatte Helga Anders aus Helmstedt, Helfer waren Frau Hannelore Paulat, Norbert Schattauer und Oliver Sotke.

Zahlreiche Reisen und Wanderungen wurden im Laufe der zwei Wochen unternommen. Eine BGS-Gruppe aus Winsen führte die Kinder an die „DDR"-Grenze bei Schnackenburg. Aufgesucht wurde der Vogelpark in Walsrode, der Serengeti-Park in Hodenhagen und der Wildpark Lüneburger Heide in Nindorf. Eine Stadtrundfahrt mit Besuch des historischen Rathauses und des Ostpreußischen Jagdmuseums in Lüneburg rundete das Fahrtenprogramm ab.

Im Lager erzählten Helga Anders und ihre Helfer den Kindern viel über Ostpreußen. Sie war im vorigen Jahr dort, allerdings nicht im Kreis Schloßberg, der heute zur sowjetischen Besatzungszone gehört. Anhand von Dias und Bildern konnte sie den Kindern einen Eindruck vom heutigen südlichen Ostpreußen unter polnischer Verwaltung vermitteln. Bei einem Quiz wurde dann erkundet, was die Kinder aus dem Gehörten und Erzählten noch behalten hatten.

Kreisvertreter Georg Schiller besuchte das Ferienlager, um in einem Dia-Vortrag den Kindern zu zeigen, wie es in der Stadt und im Kreis Schloßberg ausgesehen hat, als ihre Eltern und Großeltern noch dort wohnten. Aber auch über die Gegenwart erhielten die Kinder Informationen.

Es wurde viel gesungen, wobei ostpreußische Volkslieder im Vordergrund standen. Großen Anklang fand ein Volkstanznachmittag mit der Leiterin des Winsener Volkstanzkreises. Die Kinder versuchten sich auch in einem Malwettbewerb, wobei ostpreußische Städtewappen als Grundlage dienten. Batikdrucke und Linolschnitte wurden angefertigt und Sketche eingeübt, die dann am Abschluß des Ferienlagers vorgeführt wurden. Das Kahnfahren und Kentern in der kalten Seeve war für viele Kinder ein lustiges Erlebnis. Die 14 Tage vergingen viel zu schnell.

Unumstrittener Höhepunkt des Ferienlagers war jedoch der Abschlußabend. Die Kinder haben Repräsentanten des Patenkreises und der Stadt Winsen sowie der Kreisgemeinschaft Schloßberg eingeladen. Schon am Nachmittag fanden sich Landrat Gellersen, Kreisdirektor Lefhalm, der Patenschaftsbeauftragte Kreisamtmann a. D. Paul Waldeck, Kreisjugendpfleger Thomsen, der Ehrenvorsitzende der Kreisgemeinschaft Schloßberg, Fritz Schmidt, der Kreisjugendbetreuer Gerd Schattauer, Kreistagsmitglied Ottfried Schmidt sowie Eltern und Großeltern der Kinder ein.

Mit Gedichten, Sketchen oder Tanzaufführungen und einem Bericht über die vielen Aktivitäten innerhalb der zwei Wochen ernteten die Jugendlichen herzlichen Applaus.

Bei Kaffee und Kuchen verging der Nachmittag. Am Abend saßen dann Eltern und Betreuer mit den Kindern in der Köhlerhütte bei Grillwürstchen zusammen, bis es Zeit wurde, in die Betten zu gehen.

Der Kreisjugendbetreuer der Kreisgemeinschaft Schloßberg, Gerd Schattauer, dankte Helga Anders und ihren Helfern für ihre Tätigkeit recht herzlich. Alle Betreuer haben ihr Bestes gegeben, damit die Kinder eine ereignisreiche, schöne Ferienzeit erleben konnten. Besonderen Dank richtete er an den Landkreis Harburg, mit dessen Unterstützung das Ferienlager durchgeführt wurde.

Landrat Gellersen versicherte, daß der Landkreis Harburg auch weiterhin die Jugendarbeit in gewohnter Weise unterstützen werde.

„Wir haben viel erlebt, und wir möchten uns herzlich bedanken bei unserem Patenkreis, der für uns diese schönen Tage im Kreis Harburg ermöglichte. Wir freuen uns schon auf das nächste Kinderferienlager", war die einhellige Meinung aller Kinder. G.S.

Nächtliche Strände

Silberne Scheibe über dem Wasser;
nächtlicher Schatten
in strähnigem Tang.

Wellen, die weiß im Mondlicht kräuseln,
sterben taumelnd in träumendem Sand.

Zwei endlose Spuren
von Gestern ins Morgen
finden sich in der Ewigkeit.

Und in der Höhe blaut
seltsam die Nacht.

Hans-Jürgen Hoppe-Grunewald
(17 Jahre)

Altes Dampfradio und junge Leute

Hörfunk ist das beliebteste Medium für Lehrlinge und Schüler

Jeder zweite Jugendliche würde das Radio vermissen, nur jeder vierte den Bildschirm. Dies ist das Ergebnis einer neueren Untersuchung, die wieder einmal bestätigt: Der Hörfunk ist das Medium der jungen Leute, nicht der Bildschirm, über dessen Programm ja meist die Eltern bestimmen. Im Wirtschaftswunderland Bundesrepublik besitzen siebzig Prozent aller Jungen und Mädchen ihr eigenes Zimmer. In den eigenen vier Wänden steht entweder der kleine Empfänger oder der raffinierte Hi-Fi-Systemturm, auf dessen Frequenzen immer neue Sender zu entdecken sind. Wovon das Fernsehen der Zukunft noch träumt, beim Hörfunk ist es Wirklichkeit. Vierundzwanzig Programme von den elf Anstalten der Bundesrepublik, dazu die Militärsender der Engländer und Amerikaner. Gar nicht zu reden erst von den vielen Möglichkeiten der Kurzwelle. Schüler informieren sich morgens gegenseitig über die deutschen Nachrichten von Radio Warschau oder die deutschsprachigen Sendungen von China oder Vietnam. Die Rundfunkanstalten der Welt sind in den Zimmern und Buden der jungen Generation zu Gast. Wo der Vater sich im „Wellensalat" nicht mehr auskennt, ist der Sohn ein Fachmann.

Nicht die Politik aber ist es, die in erster Linie den Hörfunk für die Jungen wieder so attraktiv macht. Gefragt ist vor allem die Musik. Meldungen vom Popmarkt werden gehört — weniger die Schulfunksendungen und andere Bildungsprogramme. Musik wird gehört, in der Werkstatt und bei den Schulaufgaben, allein und mit dem Partner. Und Musik bieten die Rundfunksender an. Etwa fünfzig Prozent aller Programme verzichten weitgehend auf das Wort.

Nach dem „Nachtkonzert der ARD", das seit dem Frühjahr von Mitternacht ab zwei Stunden gesendet wird, begann jetzt der Bayerische Rundfunk mit „B4-Klassik", einem eigenen Musikprogramm von morgens acht bis 19 Uhr. Klassische Musik ist wieder „in". Nur acht Prozent der jungen Hörer glauben, daß sie vom Radio sonderlich zum Nachdenken angeregt würden. 55 Prozent aller Befragten aber gaben an, beim Radio den Ärger vergessen zu können. Hörfunk gegen den Frust also, daran hatten die Programmacher bisher wohl am wenigsten gedacht.

Schon diese wenigen Zahlen zeigen, welche Rolle heute den Jugendfunkredaktionen in den Funkhäusern zukommt. Ihre Sendungen sind aber nicht nur für die jungen Hörer interessant. Schließlich wollen zum Beispiel auch die Erwachsenen wissen, warum so viele Jungwähler nicht von ihrem Wahlrecht Gebrauch machten oder welcher Partei sie den Vorzug gaben. Nicht alle Redakteure haben einen so guten Draht zu ihren Hörern, wie er für die Jugendfunkredaktionen selbstverständlich ist. **Norbert Matern.**

Novemberbrauch mit Lampions

Der bunte Lichterzug zum Martinstag hat eine lange Tradition

Am 11. November ist Martinstag, auch Martinsfest oder Martini genannt. An diesem Tage werden Sitten und Bräuche lebendig, die auf einen vielfältigen Ursprung zurückgehen. Wenn am Vorabend des St. Martinstages die Dunkelheit über die Städte niedersinkt, kann man in den Gassen der kleinen Ortschaften und in den Straßen der großen Städte fröhliches Kinderlachen hören.

Überall flammen kleine Lichter auf. Gekaufte oder mit viel Sorgfalt selbstgebastelte runde Ballons und eckige Laternchen, mit Kerzen erleuchtete Papiergänse und Monde verbreiten ihren Lichterschein und werden an langen Stecken aus den Hauseingängen getragen. Schon sind Gruppen von drei, vier Kindern beisammen, die sich zu einem großen Zug ordnen. Besonders in Düsseldorf hat der Lichterzug zum Martinstag eine lange Tradition, so daß sich alt und jung schon den ganzen Herbst über darauf freuen.

Während Eltern, Onkel und Tanten am Straßenrand stehen und dem Zug zusehen, führt St. Martin hoch zu Pferde mit Bischofsmütze und Stab die Kinderschar an und geleitet sie durch die Gassen der Altstadt. Die bunten Lampions weisen mit flackerndem Schein den Weg, und die Mädchen und Buben singen zu Ehren des frommen Mannes. Musikkapellen spielen Volkslieder, und Chöre singen alte Martinslieder.

Die Legende berichtet, daß der heilige Martin vor mehr als 1600 Jahren als Soldat ausritt und an einem bitterkalten Novembertag einen frierenden Bettler traf. Der Mann dauerte ihn so sehr, daß der Ritter kurzerhand sein Gewand mit dem Schwert in zwei Teile schnitt und eine Hälfte dem Armen gab. Durch seine Tat wurde er zum Inbegriff der Hilfsbereitschaft und Menschlichkeit. Seither teilt auch die vor dem Zug reitende Gestalt in jedem Jahr sinnbildlich ihren Umhang, um die edle Tat nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

Lange stehen die Zuschauer Spalier, denn die kleinen Lämpchenträger haben viel Spaß an diesem Brauch. Doch noch ist der Höhepunkt nicht erreicht. Sobald sich der Festzug an einem bestimmten Punkt auflöst, stieben die Mädchen und Buben auseinander, um mit ihren Laternchen „griepschen" zu gehen: Sie ziehen singend durch die Straßen, pochen an Fenster und Türen und erbitten kleine Gaben.

Äpfel, Nüsse, Lebkuchen, Süßigkeiten, Weckmänner mit eingebackenen Tonpfeifen und Martinsgänse aus Kuchenteig wandern in Beutel und Tüten, um später untereinander aufgeteilt zu werden. Wehe dem, der sich da geizig zeigt! Noch glücklicher ist der, dessen selbstgebastelte Laterne bei der Abstimmung die meisten Stimmen bekam und zur schönsten des Martinsfestes erklärt wird.

In den evangelischen Gebieten ist Martini mit dem Gedächtnis an Martin Luther verbunden worden, dessen Tauftag auf den 11. November fiel. Vor allem in den Niederlanden, Belgien, Luxemburg und Frankreich gibt es außerdem noch den Martinslauf, eine leckere Martinsgans als Braten oder die hell lodernden Martinsfeuer. Am ausgelassensten aber sind doch die Kinder, die so viel Spaß am Umzug mit bunten Laternen durch die dunkle Novembernacht haben. **Norbert Thiem**



Scherenschnitt Hannelore Uhse

Arbeitsrecht:

Erneuter Streit um die Aussperrung

Vom Bundesarbeitsgericht wird noch eine wichtige Entscheidung erwartet / Von Dr. Siegfried Löffler

KASSEL (Eig. Ber.) — **Die Aussperrung ist den Gewerkschaften längst ein Dorn im Auge. Wenn es nach ihnen ginge, müßte sie grundsätzlich verboten werden. Führende Gewerkschaftsvertreter haben das besonders nachdrücklich zu Beginn dieses Jahres gefordert, als der 1. Senat des Bundesarbeitsgerichts in Kassel in einigen Musterprozessen zu der Frage Stellung nehmen mußte, ob die Aussperrung als Gegenreaktion der Unternehmer auf den Streik — es handelte sich im konkreten Fall um Massenaussperrungen bei Streiks in der Metall- bzw. Druckindustrie vor zweieinhalb Jahren — berechtigt war oder nicht.**

Über das Ergebnis hatten wir berichtet: Das Bundesarbeitsgericht hat in mehreren, stark beachteten Grundsatzentscheidungen am 10. Juni 1980 zwar an seiner Rechtsauffassung festgehalten, daß sich die Unternehmer notfalls mit der Abwehraussperrung gegen den Streik wehren können; das Gericht hat aber gleichzeitig der Aussperrung Grenzen gesetzt. Die Unternehmer dürfen z. B. nicht auf einen regional begrenzten Streik bundesweit mit der Aussperrung reagieren. Sie dürfen nicht einseitig organisierte Arbeitnehmer aussperren und Nichtorganisierte verschonen. Wenn weniger als ein Viertel der in einem Tarifgebiet Beschäftigten streiken, dürfen höchstens weitere 25 Prozent ausgesperrt werden. Es gibt also auch eine zahlenmäßige Begrenzung.

Die Gewerkschaften, die weder beim Gesetzgeber (der zum Leidwesen der Kasseler Bundesrichter auf diesem Gebiet bisher untätig blieb und auch künftig kaum tätig werden wird, dadurch das Bundesarbeitsgericht zwingt, „Richterrecht" zu setzen) noch beim Bundesarbeitsgericht vollen Erfolg hatten, aber jedenfalls eine „Entschärfung" der früheren Rechtsprechung zum Arbeitskampfrecht durchsetzten, unternahmen nun einen neuen Anlauf, die Rechte der Arbeitnehmer auf Kosten der Unternehmer-Rechte zu erweitern. Mit einigen Musterprozessen, von denen der 1. Senat des Bundesarbeitsgerichts am 26. September 1980 drei aus Baden-Württemberg bzw. Nordrhein-Westfalen behandelte, wollen sie erreichen, daß künftig die Unternehmer nicht mehr ohne Zustimmung des Betriebsrates mit der Begründung Kurzarbeit einführen können, diese Maßnahme sei eine indirekte Auswirkung eines woanders geführten Streiks, die Folgen hätten nach der sogenannten Betriebsrisikolehre die Arbeitnehmer zu tragen.

Die Gewerkschaften nennen das eine „kalte Aussperrung" und behaupten, daß die Unternehmer auf diese Weise die Grundsatzentscheidung des Bundesarbeitsgerichts vom 10. Juni (siehe 25 Prozent) „unterlaufen" könnten. Auf diese Weise seien vor zwei Jahren in Nordwürttemberg-Nordbaden zusätzlich 100 000 Arbeitnehmer (das wären nochmals 20 Prozent) zur Kurzarbeit gezwungen worden. Die Unternehmer kontern darauf, in Wirklichkeit habe man es nicht mit einer „kalten Aussperrung", sondern mit einem „kalten Streik" zu tun: Es gehöre längst zur Strategie und Taktik der Gewerkschaften, eine begrenzte Zahl von Arbeitnehmern so streiken zu lassen, daß es unter Ausnutzung des vielfältigen produktionstechnischen Verbundes in der Wirtschaft zu größtmöglichen wirtschaftlichen Störungen gerade auch außerhalb des fach- und räumlich umkämpften Tarifgebiets komme. In nicht am Arbeitskampf beteiligten Betrieben träten deshalb zeitweilige Produktionsstillegungen ein, weil sie als Zulieferer oder Abnehmer der unmittelbar vom Arbeitskampf betroffenen Betriebe nicht weiterarbeiten könnten. Wenn aber als indirekte Folge eines Streiks woanders Kurzarbeit eingeführt werden müsse — also z. B. ein Automobilhersteller nicht voll arbeiten könne, weil ein Zuliefererbetrieb, der Achsen herstelle, bestreikt werde — dann sei es unberechtigt, dem Betriebsrat ein Mitbestimmungsrecht für die Feststellung der vorübergehenden Produktionseinschränkung in den indirekt betroffenen Betrieben einzuräumen.

Das Bundesarbeitsgericht wird am 22. Dezember entscheiden, ob der Betriebsrat auch bei der arbeitskampfbedingten Einführung von Kurzarbeit ein Mitbestimmungsrecht hat.

Gesundheitswesen:

Entzündungen rechtzeitig bekämpfen

Pflanzenforschung 1980 bestätigt Erfahrungen der Volksmedizin

FRANKFURT/MAIN — **Die Kamille verfügt über eine ganze Schwadron wirksamer Substanzen. Das haben deutsche Wissenschaftler jetzt nachgewiesen. Ihnen ist damit einer der hartnäckigsten „Fälle" in der Jahrtausende alten Geschichte der Arzneipflanzen geglückt.**

In detektivischer Tüftelarbeit haben sie die Effekte der einzelnen Kamillen-Inhaltsstoffe auf die entzündete Magenschleimhaut erarbeitet. Sie wissen jetzt, daß die Kamille nicht nur gegen harmloses Bauchweh wirkt, sondern sogar bei ernsteren Magen-Darm-Beschwerden vorbeugen kann.

Dazu teilte uns der württembergische Internist Dr. Rudolf Weiß, Aitrach, mit: „Es konnte tierexperimentell der Beweis dafür erbracht werden, daß ein Kamillen-Gesamtauszug vorbeugend gegen Magen-Darm-Geschwüre wirkt."

Diese aufsehenerregende Nachricht wurde im Zusammenhang mit der Entwicklung eines neuartigen „Kamillen-Instant-Tees Homburg" bekannt. Das durch ein spezielles Trocknungsverfahren aus besten Kamillen-Partien gewonnene Produkt, das nicht nur bekömmlich ist, sondern auch gut schmeckt, wird zur Zeit in deutschen Apotheken eingeführt. Konzentriert sind in dem Tee-Granulat, das in kaltem und in warmem Wasser löslich ist, jene Substanzen, die von den Wissenschaftlern als wichtigste Träger der Kamillen-Wirkung auf den Magen-Darm-Trakt ermittelt wurden.

Ist die von den Naturheilern vergangener Jahrhunderte gerühmte Kamille tatsächlich imstande, den Entzündungsprozeß der Magenschleimhaut zu stoppen? Die Arzneipflanzen-Experten des Jahres 1980 sind fest davon überzeugt. Dazu äußert sich der Frankfurter Pharmazeut Dr. Otto Isaac wie folgt: „Die seit langem überlieferte Anwendung der Kamille zur Therapie allgemeiner Magen-Darm-Beschwerden ist begründet."

In die Entwicklung des „Kamillen-Instant-Tees Homburg" sind alle diese Erfahrungen eingeflossen. Das Produkt zeichnet sich nach Auskunft der Mediziner durch eine hohe Qualität aus, die mit herkömmlichen Kamillenteeaufgüssen aus Feld- und Wiesenkamillenblüten „nach Omas Art" nicht erreicht werden kann. **M. J.**

Rentenversicherung:

Wieviel Steuern sind zu zahlen?

Für Rentner gibt es Freibeträge zwischen 6500 DM und 11 120 DM

BONN (np) — **Das Bundesverfassungsricht hat vor einiger Zeit den Bundestag in Bonn aufgefordert, wir berichteten bereits darüber, die unterschiedliche Besteuerung der Renten aus der gesetzlichen Rentenversicherung auf der einen und der Beamten-Pension auf der anderen Seite aufzugeben und die Vorschriften einander anzugleichen — „in angemessener Frist", heißt es in der Urteilsbegründung. Da stellt sich die Frage: Wie ungleich werden Renten und Pensionen vom Finanzamt zur Zeit noch für die Steuer herangezogen? Hierzu ein Blick auf die steuerlichen Regelungen während des Bezuges von Ruhestandsbezügen.**

Renten werden lediglich mit ihrem „Ertragsanteil" besteuert. Dieser Ertragsanteil richtet sich nach dem Lebensalter zu Beginn der Rente. Wem mit 63 Jahren die Altersrente zugebilligt wird, der hat 22 Prozent seiner Rente — bei 2000 DM also 440 DM monatlich — zu versteuern. Wer mit 60 Jahren Rentner wird, der muß von 25 Prozent seiner Rentenbezüge Steuern entrichten. Bei Rentenbeginn mit 65 beträgt der Ertragsanteil 20 Prozent. Allerdings gelten hohe Freibeträge, die dazu führen, daß von Renten aus der gesetzlichen Rentenversicherung nur dann Steuern abzuführen sind, wenn der Bezieher noch andere Einnahmequellen hat, etwa aus Vermietung, Vermögen oder Erwerbstätigkeit. Renten aus der gesetzlichen Unfallversicherung sind von vornherein voll steuerfrei, ebenso Renten, die vom Versorgungsamt gezahlt werden.

Pensionen des öffentlichen Dienstes (wie auch Betriebsrenten von einem früheren Arbeitgeber) werden normal besteuert, das heißt, sie werden wie Arbeitsverdienste berücksichtigt. Für Pensionen gibt es aber einen Versorgungsfreibetrag. Er macht 40 Prozent der Versorgungsbezüge aus, höchstens allerdings 4800 DM im Jahr.

Welche Freibeträge gelten nun für Rentner, welche für Pensionäre? Darüber gibt die Tabelle dieses Beitrags Aufschluß.

Zählt man die einzelnen Freibeträge zusammen, so ergibt sich, daß ein Rentner, der 64 Jahre oder älter ist, als Alleinstehender 6500 DM an Freibeträgen eingeräumt bekommt, als Verheirateter (wenn seine Frau ebenfalls 64 Jahre oder älter ist) sogar 11 120 DM. Bis zu diesen Beträgen bleibt also der Rentenertragsanteil, der ja nur einen Bruchteil der vollen Rente ausmacht, steuerfrei.

Die für Pensionäre geltenden Freibeträge sind zwar insgesamt höher; bei ihnen werden aber die Pensionen nicht nur mit einem Ertragsanteil angesetzt, sondern in voller Höhe.

Übrigens: Der Bezieher einer Rente aus der gesetzlichen Rentenversicherung, der noch Arbeitslohn bezieht, bekommt natürlich auch die in der Tabelle aufgeführten Freibeträge außer dem Versorgungsfreibetrag gutgeschrieben. **Günter Schneider**

Freibetrag	Alleinstehende DM	Verheiratete DM	Freibetrag gilt für Rentner	Freibetrag gilt für Pensionäre
Grundfreibetrag	3690	7380	Ja	Ja
Tariffreibetrag	510	1020	Ja	Ja
Altersfreibetrag (64 Jahre u. älter)	720	1440 (wenn auch Eheg. 64 J. u. älter)	Ja	Ja
Altersentlastungsbetrag (40 % von zusätzl. Einkünften, höchstens:)	3000	3000	Ja	Ja
Versorgungsfreibetrag (40 % der Pension, höchstens:)	4800	4800	Nein	a
Arbeitnehmerfreibetrag	480	480	Nein	Ja
Werbungskostenpauschale für Renten	200	200	Ja	Nein
Werbungskostenpauschale allgem. (höher bei Nachweis)	564	564	Nein	Ja
Sonderausgabenpauschale	240	480	Ja	Ja
Versorgungspauschale (oder 18 % der Bruttopension	300	600	Ja	Ja
Weihnachtsfreibetrag	600	600	Nein	Ja
Haushaltsfreibetrag (für Alleinstehende über 49 J.)	840		Ja	Ja

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

Ein nicht miteinander verheiratetes Paar hatte sich ein Haus gekauft, um einen „Mittelpunkt für die gemeinsame Lebensführung" zu haben. Die Frau war als Eigentümerin ins Grundbuch eingetragen worden, der Mann leistete die erforderlichen Teilzahlungsraten. Als er starb, verlangten die Erben des Mannes von der Frau Ausgleich nach § 426 BGB. Was der Erblasser anteilmäßig als Gesamtschuldner geleistet habe, müsse die Frau an die Erben zurückzahlen. Doch der Bundesgerichtshof wies die Klage zurück. Eine Ausgleichspflicht nach Kopfteilen, wie sie § 426 BGB vorsehe, werde einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft nicht gerecht, weil bei solchen Partnerschaften grundsätzlich keine Rechtsgemeinschaft bestehe. Falls nichts vereinbart sei, könnten persönliche und wirtschaftliche Leistungen nicht gegeneinander aufgerechnet werden (BGH — II ZR 191/79).

Erziehungsberechtigte haben Anspruch auf Anhörung, wenn gegenüber einem minderjährigen Schüler schwerwiegende Ordnungsmaßnahmen verhängt werden, die in hohem Maße einen grundrechtsgeschützten Bereich berühren und das Erziehungsrecht der Eltern beeinflussen können. Dies folgt aus dem natürlichen Elternrecht. Allerdings kann der Staat als Träger eines eigenständigen Bildungs- und Erziehungsauftrags das Ausmaß der Anhörung und deren Gestaltung im einzelnen rechtssatzmäßig regeln (Bay VerfGH, Vf 4 — VII 70).

Arbeits- und Sozialrecht

Auch wenn Schutzimpfungen nicht ausdrücklich gesetzlich vorgeschrieben, sondern von den Medizinalbehörden nur empfohlen worden sind, können unter bestimmten Voraussetzungen staatliche Versorgungsleistungen für Impfschäden beansprucht werden. Dies ist z. B. dann der Fall, wenn bei der Geburt eines Kindes das Krankenhauspersonal bei den Eltern den Eindruck erweckt, es handele sich bei der empfohlenen Impfung (hier: gegen Tuberkulose) nicht um einen persönlichen Vorschlag des Personals, sondern um eine Empfehlung der Gesundheitsbehörde (BSG — 9 RVi 3/79).

Sofort Rente beanspruchen kann ein Arbeitnehmer, der von der Sozialversicherung ein Heilverfahren erhalten hat, wenn das Heilverfahren die Erwerbsfähigkeit nicht erhalten, wesentlich bessern oder wiederherstellen kann (BSG — 4 RJ 53/79).

Mieturteile in Stichworten

Mietrückstand: Ist der Mieter nur mit einer Monatsmiete im Rückstand, kann das Mietverhältnis auch dann nicht fristlos gekündigt werden, wenn der Mieter eine vereinbarte Kaution noch nicht bezahlt hat (LG Hamburg — 11 S 79/73).

Umbaudauer: Eine 1- bis 1½jährige neubaugleiche Umbaudauer ist für eine 89jährige Mieterin unzumutbar, da sie sonst verurteilt würde, eine angesichts ihres Lebensalters wesentliche Zeitspanne unter erheblichen Belästigungen in ihrer Mietwohnung erleben zu müssen. Nach § 541 a Abs. 2 BGB müssen bei baulichen Verbesserungen im Rahmen der Zumutbarkeitsprüfung persönliche Verhältnisse des Mieters wie Alter und Krankheit berücksichtigt werden (AG Bonn — 5 (595/78).

Kraftfahrzeugrecht

Auf Neuwagen gibt es im allgemeinen von Hersteller ein Jahr Garantie für Material und Verarbeitung. Diese Garantiezeit kann sich jedoch auf (höchstens) anderthalb Jahre verlängern, wenn der Hersteller (oder die Vertragswerkstatt) einen Mangel nicht nachhaltig behebt und es deshalb zu weiteren Reparaturen kommt. Dem Käufer steht in diesem Falle eine angemessene Beobachtungszeit seit der letzten Reparatur zu (OLG Hamm — 19 U 241/79).

Wird auf der einen Seite der Trennlinie (nach Zeichen 295 StVO) schneller als auf der anderen Seite gefahren, „überholen" die schnelleren Fahrer die Langsameren nicht. Ein Überholvorgang liegt lediglich dann vor, wenn sich der schnellere Fahrer nach Passieren des Langsameren unter Überqueren der Trennlinie unmittelbar vor diesen setzt. (OLG Düsseldorf, Beschl. - 5 Ss (OWi) 746/79 — 740/79 I)

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Meyer, Lili, geb. Weiß, aus Friedland, Kreis Bartenstein, jetzt zu erreichen über Werner Mischke, Hasenkamp 5, 4404 Telgte, am 9. September

zum 96. Geburtstag

Grossnick, Robert, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt bei Emmel, Luisenstraße 44, 7500 Karlsruhe, am 9. November

Krause, Louise, geb. Nähring, aus Königsberg, Am Fließ 44 b, jetzt Hermann-Albertz-Straße 153, 4200 Oberhausen 1, am 1. November

zum 93. Geburtstag

Dubnik, Charlotte, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Heiligkreuzstraße 6, 8380 Landau, am 6. November

zum 92. Geburtstag

Faust, Friedrich, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt Stettiner Straße 3 A, 2418 Ratzeburg, am 2. November

Stoll, Otto, Ortsvertrauensmann, aus Reußen, jetzt Brauweiler Straße 118, 5000 Köln 4, am 18. Oktober

zum 91. Geburtstag

Bolsch, Ida, geb. Balzer, aus Talheim, Kreis Angerburg, jetzt Müllerweg 14, 4804 Versmold, am 4. November

Danielzik, Marie, geb. Rogowski, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Körnerstraße 48, 7500 Karlsruhe 1, am 29. Oktober

Gogolla, Gottlieb, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Flöz-Hugo-Straße, Siedlung 3, 4650 Gelsenkirchen

Jonat, Ida, geb. Block, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Gregorstraße 14, 3580 Fritzlar, am 1. November

Lipka, Martha, Witwe des Bauern Johann Lipka, aus Turau, Kreis Johannisburg, jetzt Waldstraße 25, 5990 Althena, am 1. November

Nitsch, Hermann, aus Groß Galbuhnen, Kreis Rastenburg, jetzt Beethovenallee 54, 5300 Bonn 2, am 8. November

zum 90. Geburtstag

Bartoschewitz, Martin, aus Lyck, jetzt Weiland 37, 3170 Gifhorn, am 8. November

Bartsch, Ottilie, geb. Kostka, aus Alt-Kriewen, Kreis Lyck, jetzt bei Klein, Höhenstraße 9, 5892 Meinerzhagen, am 6. November

Grashoff, Berta, geb. Hellwig, aus Schönfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt Altenheim St. Anna, 4270 Dorsten, am 26. Oktober

Gusovius, Lotte, geb. Burchard, aus Berneiten, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Ahausweg 19, 4400 Münster, am 4. November

Keiwel, Anna, aus Löwenstein, Kreis Gerdauen, jetzt Iduna-Hochhaus Nr. 15, 2080 Pinneberg, am 22. Oktober

Kobialka, Robert, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt 2211 Oldendorf, am 9. November

Rosinski, Leopold, aus Rostken, Kreis Lyck, jetzt Siedlung 5, 8789 Wildflecken, am 8. November

Solka, Anna, geb. Chitrek, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Schildescher Straße 103, 4800 Bielefeld 1, am 3. November

Thierau, Hermann, aus Siewen, Kreis Angerburg, jetzt Berge-Scheerhorn 43, 4459 Hoogstede, am 9. November

Wegner, Elma, aus Königsberg, Vogelstraße 5, jetzt Rheydter Straße 63, 4040 Neuß, am 2. November

zum 89. Geburtstag

Petereit, Meta, geb. Binsau, aus Bernischken, Kreis Heydekrug, jetzt Rentnerwohnheim, Mühlenkamp 2440 Oldenburg, am 5. November

Senkowski, Bernhard, aus Kronau, Kreis Allenstein, jetzt Kleiststraße 32, 1000 Berlin 30, am 5. November

Sodies, Charlotte, aus Preußisch Eylau, Markt 1—3, jetzt Folke-Bernadotte-Straße 31, 2400 Lübeck 1, am 3. November

Widdrat, Maria, jetzt bei Frau Grete Geruschkat, Albernusstraße 11, 6500 Mainz 1, am 1. November

zum 88. Geburtstag

Christofzik, Ottilie, geb. Gers, aus Dreifelde, Kreis Johannisburg, jetzt Bahnhofstraße 50, 3257 Springe 1, am 3. November

Czylwik, Otto, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Altenheim Brüdergemeinde, Friedrichstraße 27, 5450 Neuwied, am 5. November

Gausa, Anna, geb. Walter, aus Scharfenrade, Kreis Lyck, jetzt An der Windflöte 30, 4800 Bielefeld 12, am 6. November

Hennig, Käthe, Witwe des Rektors Hugo Hennig, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Kriemhildstraße 15, 2000 Hamburg 56, am 8. November

Nilswandt, Gertrud, aus Grünwalde, jetzt Ferdinand-Weiß-Straße 33, 7800 Freiburg, am 24. Oktober

Perbandt, Dora, aus Tilsit, jetzt bei Liedke, Andersenstraße 11 b, 2150 Buxtehude, am 9. November

Skibbe, Emma, geb. Toussaint, aus Gumbinnen, Theodor-Körner-Straße 12, jetzt Rekumer Geest 19, 2820 Bremen 71, am 30. Oktober

Skibowski, Dr. Hedwig, aus Lyck, jetzt Bahnhofstraße 19, 1000 Berlin 45, am 3. November

Struppeck, Helene, geb. Kühnast, aus Erdmannen, Kreis Johannisburg, Auglitten und Königsberg, Landhofmeisterstraße 23, jetzt Marienstalstraße 52, 4400 Münster

zum 87. Geburtstag

Belau, Arndt, aus Steinbeck, Kreis Königsberg-Land, jetzt Reinerzer Weg 5, 6380 Bad Homburg, am 9. November

Boeckel, Fritz, Schmiedemeister, aus Klein Schönau, Kreis Bartenstein, jetzt Cranz 41, 2081 Hetlingen, am 29. Oktober

Domaß, Anna, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 28, 4283 Weseke, am 6. November

Dumbries, Martin, Kreisinspektor i. R., aus Memel, jetzt Schützenredder 15, 2380 Schleswig, am 8. November

Kanert, August, Oberleutnant der Gendamerie i. R., aus Plohsen, Kreis Ortelsburg, jetzt Altenheim, Eutiner Straße 3, 2360 Bad Segeberg, am 7. November

Meinert, Bruno, aus Seestadt Pillau I, Predigerstraße 1, jetzt Wientapper Weg 5f, 2000 Hamburg 55, am 7. November

Schubert, Fritz, aus Legden, Kreis Königsberg-Land, jetzt zu erreichen über Fritz Löbert, Spannstraße 22, 4600 Dortmund 14, am 9. November

Wieding, Lydia, aus Kulsen, Kreis Angerburg, jetzt Berliner Ring 9, 2818 Groß Häuslingen, am 6. November

zum 86. Geburtstag

Bahr, Arthur, aus Frisching, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Lütjenseer Straße 29, 2077 Trittau, am 29. Oktober

Klein, Heinrich, aus Bahnhof Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt Grundstraße 25, 6100 Darmstadt/Kranichstein, am 8. November

Lukas, Otto, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, Kirchstraße, jetzt Dr.-Zippel-Straße 12, 3032 Fallingbostel, am 27. September

Reinoss, Otto, aus Gailau, Kreis Lyck, jetzt 2401 Lübeck-Kronsforde, am 9. November

Spell, Anna, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Schillerstraße 56, 4690 Herne 1, am 9. November

zum 85. Geburtstag

Bendzko, Auguste, geb. Sander, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Emil-Wolff-Straße 32, 5920 Berleburg, am 5. November

Fischer, Anna, geb. Schedlinski, aus Lyck, jetzt Altenheim, Widmaierstraße 139, 7000 Stuttgart 80, am 4. November

Gell, Alice, geb. Rudzenski, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt Clausenstraße 8, 2850 Bremerhaven, am 7. November

Krafzik, Marie, geb. Skrotzki, aus Angerburg, Alte Kaserne, jetzt 3119 Barum, am 1. November

Naumann, Franz, aus Adlig Kreywehlen, Kreis Elchniederung, jetzt zu erreichen über Hannelore Frischmuth, Sonnenweg 28, 3000 Hannover 1, am 1. November

Penkert, Charlotte, aus Königsberg, Tiergartenstraße 20, jetzt Haus Simeon, Michaelshoven, 5000 Köln 50, am 27. Oktober

Pogoda, Grete, geb. Kopper, aus Lyck, Bismarckstraße 16, jetzt Robert-Koch-Weg 4 A, 6330 Wetzlar, am 7. November

Woweries, Anna, aus Lyck, Danziger Straße 48, jetzt Hirschberger Straße 6, 3340 Wolfenbüttel, am 5. November

zum 84. Geburtstag

Bendzko, Frieda, geb. Scheffler, aus Lyck, jetzt Heiligengeiststraße 20, 3000 Hannover 1, am 8. November

Dikomey, Julie, geb. Knapps, aus Lyck, Hindenburgstraße 21, jetzt Tilsiter Straße 24a, 2370 Rendsburg, am 5. November

Dohnke, Alfred, Gestütoberrentmeister a. D., aus Trakehnen, Kreis Ebenrode, und Braunsberg, jetzt Tatenhausener Weg 38, 4410 Warendorf 1, am 21. Oktober

Gampert, Charlotte, geb. Krienke, aus Lötzen, jetzt Waldstraße 60, 6200 Wiesbaden, am 5. November

Nadolski, Johann, aus Jilow, Kreis Neidenburg, jetzt zu erreichen über seinen Sohn Kurt Nadolski, Hefterstraße 10, 8000 München-Steinhering, am 5. November

Neumann, Rudolf, aus Gutenfeld, Kreis Königsberg-Land, jetzt Aueweg 2, 3304 Wendeburg, am 9. November

Schmadtke, Leopold, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt Jahnstraße 7a, 6460 Hailer-Gelnhausen 2, am 1. November

Soboll, Rudolf, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Leibnitzstraße 5, 3400 Göttingen, am 6. November

Tomaschky, Herta, geb. Wolff, aus Oelsenau, Gemeinde Leißienen, Kreis Wehlau, jetzt Reling 8, 2407 Travemünde, am 7. November

zum 83. Geburtstag

Birkner, Otto, Polizeibeamter, aus Ripkelm, Gemeinde Stobingen, Kreis Wehlau, jetzt Tulpenweg 3, 3073 Liebenau, am 1. November

Gaedtke, August, aus Lindenthal, jetzt Amselstieg 25, 3100 Celle, am 5. November

Hoffmann, Erna, geb. Büchner, aus Seestadt Pillau I, Am Graben 9, jetzt Auricher Straße 38, 7000 Stuttgart 40, am 4. November

Janik, Anna, geb. Skibowski, aus Lyck, jetzt Danziger Straße 52b, 2000 Hamburg 1, am 7. November

Salopiata, Karl, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Stemmen Nr. 49, 3061 Hespe 1, am 7. November

Skiendziel, Martin, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 2381 Fahrdorf, am 9. November

Weidlich, Dr. phil. Richard, aus Ortelsburg, jetzt Ellperstraße 30 A, 5800 Hagen, am 3. November

Weiß, Ida, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Strandweg 25, 2306 Stakendorf, am 9. November

zum 82. Geburtstag

Czepluch, Paul, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Neugasse 7, 6271 Niederseelbach, am 8. November

Dressler, Ernst, Kaufmann, aus Memel-Schmelz, jetzt Münzstraße 51—53, 4100 Duisburg, am 30. Oktober

Geruschkat, Emma, geb. Dudszus, aus Kanden, Kreis Angerapp, jetzt Heideweg 20, 3171 Grussendorf, am 27. Oktober

Lendzian, Anna, geb. Kleta, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Kurfürstenstraße 19, 1000 Berlin 42, am 9. November

Masuth, Franz, aus Schönwalde, Kreis Heilsberg, jetzt Kreitzweg 11, 4040 Neuß-Holzheim

Mozarski, Gottlieb, Stadtinspektor i. R., aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 86, jetzt Poststraße 24, 4600 Dortmund, am 6. November

Pasut, Olga, geb. Krebs, aus Wildenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Op den Stüben 56, 2057 Reinbek, am 5. November

Prostka, Gustav, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Memeler Straße 4a, 2380 Schleswig, am 8. November

zum 81. Geburtstag

Endruschat, August, Maler, aus Tilsit-Ragnit, jetzt Kurfürstenstraße 9, 1000 Berlin 46, am 6. November

Kaminski, Wilhelm, aus Arys, Kreis Johannisburg, Stadtrandring, jetzt Stader Straße 168, 2100 Hamburg 90, am 6. November

Klossek, Martha, aus Ortelsburg, jetzt Wendersbachweg 17, 4300 Essen 11, am 6. November

Krause, Willi, aus Georgenswalde, Kreis Samland, jetzt Bürgermeister-Bork-Straße 3, 3052 Bad Nenndorf

Lenz, Ida, geb. Schlatter, aus Warnicken, Kreis Samland, jetzt Hammerstraße 21, 5239 Nissen, am 3. November

Orzessek, Auguste, geb. Bloch, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Cranger Straße 175, 4660 Gelsenkirchen-Erle, am 8. November

Peschutter, Anna, aus Brasdorf, Kreis Königsberg-Land, jetzt Eikampstraße 111, 3940 Gladbeck, am 3. November

Plaga, Paul, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 150, jetzt Bahnhofstraße 7, 2408 Timmendorfer Strand, am 8. November

Waschkuhn, Maria, geb. Chessla, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 8831 Markt Beroldsheim, am 5. November

zum 80. Geburtstag

Ausländer, Fritz, aus Wolitta und Fedderau, Kreis Heiligenbeil und Königsberg, Haberberger Schulstraße 7, jetzt Bahnstraße 21, 4053 Jücken 3, am 2. November

Bork, Ella, aus Seestadt Pillau II, Camstigaller Straße 14a, jetzt Ostlandstraße 47, 2330 Eckernförde, am 3. November

Charchulla, Ida, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Nordenwall 14, 4700 Hamm, am 8. November

Dagott, Anna, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Roffloh 60, 2081 Borstel-Hohenraden, am 5. November

Gollub, Friedrich, aus Kechlersdorf, Kreis Lyck, jetzt Birkenstraße 50, 1000 Berlin 21, am 5. November

Heinrich, Gertrud, geb. Genske, aus Königsberg, Holsteiner Damm 161/63, jetzt Ludwig-Meyn-Straße 12a, 2200 Elmshorn, am 6. November

Kerwien, Idel, geb. Zootke, aus Klein Sittkeim, Kreis Labiau, jetzt Rochusstraße 37, 5000 Köln 30, am 8. November

Larsen, Bruno, aus Königsberg, Herzog-Albrecht-Allee 32, jetzt Jürgenweg 38, 3380 Goslar, am 17. Oktober

Lyck, Berta, geb. Sudau, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt Wasserlooser Weg 2, 2390 Flensburg, am 6. November

Parczanny, Bruno, Oberlehrer i. R., aus Reuschendorf, Kreis Lyck, und Trauschen, Kreis Samland, jetzt Parsevalstraße 44, 8670 Hof, am 5. November

Penkwitz, Fritz, aus Packerau und Arnsberg, Kreis Preußisch-Eylau, jetzt Schmiedwiesenstraße 3, 7201 Seitingen, am 30. Oktober

Rohde, Fritz, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt Uhlandstraße 18, 7460 Balingen 1, am 31. Oktober

Ruszat, Eva, geb. Kurschat, aus Schloßberg und Tulpeningen, Kreis Schloßberg, jetzt Kirchstraße 42, 4000 Düsseldorf 1, am 29. Oktober

Stremetzne, Hedwig, aus Kersten, jetzt Veckerhager Straße 1, 3500 Kassel-Warteberg, am 5. November

Verje, Gustav, aus Blumenthal, Kreis Insterburg, jetzt Ederstraße 8, 4300 Essen, am 3. November

Wierutsch, Adolf, aus Zeisen, Kreis Lyck, jetzt Hüffen 159, 4980 Bünde, am 7. November

zum 75. Geburtstag

Beckmann, Charlotte, geb. Woszidlo, aus Wiartel, Kreis Johannisburg, jetzt Stadtbergstraße 38, 4440 Rheine, am 29. Oktober

Fortsetzung auf Seite 21

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage A 220: Die Strafanstalt in Wartenburg, Kreis Allenstein

Als wir dies Bild, das Sie hier noch einmal in verkleinerter Abbildung finden, aussuchten, waren wir uns darüber klar, daß es nicht leicht sein würde, die richtige Lösung zu finden. Und so war es auch. Nur wenige Leser haben in diesem Fall reagiert. Da alle Antworten sehr knapp ausgefallen sind, fügen wir noch einige Erläuterungen an. Um allen Einsendern gerecht werden zu können, haben wir wieder eine Auslosung vorgenommen, bei der Herbert Schaumann, Lessingstraße 6, 5090 Leverkusen 3, gewonnen hat. Ihm wird das dafür ausgesetzte Honorar in Höhe von 30 DM überwiesen. Nachstehend veröffentlichen wir noch einmal die Fragen und die Angaben von Herbert Schaumann.

Frage 1: Was stellt dieses Bild dar?

Antwort: Das Bild stellt eine Ansicht des Zuchthauses von Wartenburg, Kreis Allenstein, dar.

Frage 2: Wann ungefähr ist das Bild entstanden?

Antwort: Wann das Bild entstanden sein kann, vermag ich nicht zu entscheiden.

Frage 3: Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?

Das Bild ist eine Ansicht der Zellengebäude mit dem niedrigen Verwaltungsgebäude davor. Ganz links hinten befindet sich die Anstaltskirche. Auf der rechten Seite ist das ehemalige Klostergebäude. Das Haus mit den vielen Fenstern gehörte zum Zuchthaus und war Lagerung für alle möglichen Gebrauchsgegenstände. Das hohe Haus dahinter (zum Teil verdeckt) war die Klosterkirche, dort fanden für die Zivilbevölkerung Gottesdienste statt, ohne daß das Anstaltsgelände betreten zu werden brauchte. Auf dem Bild rechts, nicht mehr zu sehen, waren die Wohnungen des Anstaltsleiters, der Inspektoren und des 1. Hauptwachtmeisters.



Fragen 4 und 5: Was wissen Sie darüber, welche persönlichen Erinnerungen verbinden Sie mit diesem Bild?

Antwort: von 1927 bis 1929 wohnten wir in Wartenburg, mein Vater war damals Wirtschaftsinspektor beim Zuchthaus. Der Direktor hieß Kurzhals, die anderen Inspektoren hießen Belling, Hahn und Voigt. Von unserem Haus konnten wir im Winter direkt mit Schlittschuhen zum See gelangen. Auf der Seite, von wo aus die Aufnahme gemacht worden war, befand sich eine Badeanstalt.

Zu den kurzgefaßten, aber trotzdem recht anschaulich verfaßten Angaben des Einsenders dürften einige Hinweise auf geschichtliche Daten und Ereignisse als Ergänzungen dessen, was das Bild den Lesern in Erinnerung bringen soll, dienlich sein.

Wenn man nach einem Gang durch die Stadt zuletzt am ehemaligen Franziskaner-Kloster ankam, war man zuerst enttäuscht, daß nur noch so wenig von den früheren Klostergebäuden erhalten und dieser Rest in einem häßlichen Zuchthausbau aufgegangen war. Aber dann betrat man die von außen ziemlich unscheinbare, alte Klosterkirche mit der von Kardinal Bathory ausgebauten Antoniuskapelle, die bei der Säkularisation (Einziehung geistlicher Besitzungen durch den Staat) davon ausgenommen und der katholischen Kirchengemeinde zur Verfügung gestellt worden war. Dieser Umstand hat dazu beigetragen, daß diese Kirche um so zahlreicher von Pilgern und Wallfahrern besucht wurde.

Von der Strafanstalt bliebe zu sagen, daß sie eben ein Überbleibsel aus der erwähnten Säkularisation und Aufhebung des Franziskanerklosters zu Beginn des 19. Jahrhunderts war. Aus Verwaltungsgründen wurde ein eigener Gutsbezirk „Strafanstalt Wartenburg" geschaffen, zu dem eine größere Landwirtschaft gehörte. Erst 1927 nahm man die Eingemeindung in die Stadtgemeinde Wartenburg vor.

P.B.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Telefon (0 40) 7 32 73 86, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74.

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer — Freitag, 7. November, 18 Uhr, Berner Heerweg 187b, Vereinslokal des Farmsener TV, Monatszusammenkunft und Weihnachtsbasar.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Sonnabend, 8. November, 16 Uhr, ETV-Stuben, Bundesstraße 96, 2000 Hamburg 13 (U-Bahn Christuskirche und Schlump, S-Bahn Sternschanze, Bus 181, 182 Zusammenkunft. Ursula Zimmermann spricht über deutsche Heimatkunde. Büchertisch.

FRAUENGRUPPEN

Billstedt — Dienstag, 4. November, 20 Uhr, Altentagesstätte Lorenzenweg, gegenüber dem Busbahnhof Billstedt, Zusammenkunft.

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 18. November, 15.30 Uhr, Berner Heerweg 187b, Vereinslokal des Farmsener TV, Monatszusammenkunft.

Wandsbek — Donnerstag, 6. November, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft.

SALZBURGER VEREIN — Sonnabend, 8. November, 15 Uhr, Alstersaal des Intercity-Restaurants, Hauptbahnhofsgaststätte 1. Klasse, Zusammenkunft. Neben Horst Meyhöfer, Hildesheim, der über die neuesten Ergebnisse seiner Ahnenforschung berichten wird, und Angelika Marsch, die ihr neues Buch „Bilder zur Augsburger Konfession und ihren Jubiläen" vorstellt, konnte die ostpreußische Dichterin, Journalistin und Autorin zahlreiche Bücher, Ruth Geede, ehemalige Mitarbeiterin des Reichssenders Königsberg, für eine Lesung aus ihren Werken gewonnen werden.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Telefon (0 42 21) 7 26 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel.

Bremen — Sonnabend, 8. November, Tanzschule Klug, Rembertistraße 32, Stiftungsfest der Gruppe. Die Festrede hält Dr. Ernst Müller-Hermann MdB, Bremen. Festliche Kleidung erbeten. Eintrittskarten sind ab sofort im Geschäftszimmer erhältlich. Vorverkauf 8 DM, Abendkasse 10 DM. — An jedem dritten Donnerstag im Monat, 15.30 Uhr, „Glocke", Treffen der Frauengruppe. — Dienstags, 15—18 Uhr, Deutsches Haus, Sprechstunde.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Eutin — Freitag, 7. November, 16 Uhr, Lübsche Stuben (Bahnhof), Sing- und Plachandernachmittag mit Lichtbildern vom Ausflug nach Pinneberg, Schulau, Süllberg.

Pinneberg — In den Sommermonaten machte die Gruppe Busausflüge in die Holsteinische Schweiz und in die Lüneburger Heide. Im September wurde der 30. Geburtstag der Ortsgruppe mit einer Gedenkstunde im Kreis von Mitgliedern und Gästen begangen. Eingeleitet wurde die Veranstaltung durch eine musikalische Darbietung von Anneliese Schwalke und Tochter Dagmar, die auch für die weitere musikalische Umrahmung des Abends sorgten. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden Kurt Kumpies brachte Georg Peklaps einen mit Humor gewürzten Überblick über den Werdegang der Gruppe, die im Jahre 1950 von 21 Landsleuten gegründet wurde. Die drei anwesenden Mitbegründer Erika Böhnke, Lydia John und Erwin Adler ehrte der Vorsitzende durch Überreichung eines Blumenstraußes und des Buches „Der Väter Land" von Hubert Koch. Im Bericht über die im Laufe der Jahre durchgeführten Veranstaltungen meinte Peklaps, mit Feiern und Ausflügen allein sei es nicht getan, wichtiger sei die Kultur- und Heimatpflege sowie die Arbeit für die Deutschen im Osten und anschließend fand er für die Auszeichnung des Vorsitzenden Kurt Kumpies mit dem „Goldenen Ehrenzeichen" der LO anerkennende Worte. In der Festrede sagte der Kreisvorsitzende des BdV, Erwin Krüger: „Ein Ende der Heimatarbeit darf nicht kommen, sie lebt solange, wie wir sie am Leben erhalten" und ging dann auf die Arbeit in den Vertriebenenverbänden ein.

Niedersachsen

Vorsitzender: Werner Hoffmann. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück.

Braunschweig — Mittwoch, 12. November, 19 Uhr, Kolpinghaus, Kasernenstraße 30, Versammlung.

Hannover — Heimatgruppe Insterburg: Sonnabend, 8. November, 19 Uhr, Clubheim „Deutscher Ruder-Club", Roesebeckstraße 1, Grützwurstessen.

Hannover — Sonnabend, 8. November, 15 Uhr, Dorpmüllersaal, Hbf., Veranstaltung der Gruppe und der Frauengruppe. Nach gemeinsamer Kaffeetafel Filmvorführung der Deutschen Kriegsgräberfürsorge anläßlich des Volkstrauertages.

Lüneburg — In einem Filmabend, der von Landsleuten, Einheimischen und Jugendlichen gut besucht war, bot Studiendirektor Fritz Romoth mit seinem Film „Erinnerung an Ost- und Westpreußen — Ostpreußen heute — Wiedersehen in Masuren" ein lebendiges Beispiel deutscher Kulturgeschichte. Der Farbtonfilm, sachlich kommentiert, untermalt mit Worten von Agnes Miegel, führte in die natürlichen Schönheiten der ost- und westpreußischen Heimat: Vom Haff zur Nehrung bis hin zu der überwältigen masurischen Seenlandschaft, einer Dampferfahrt auf dem Spirding- und Mauersee, ein Wiedersehen mit Lötzen, Angerburg und Goldap, ebenso Rastenburg und Allenstein. Die Bilder von der Wallfahrtskirche Heiligelinde mit dem klangvollen Orgelkonzert hinterließen einen nachhaltigen Eindruck bei allen Besuchern. Als besonders wertvoll ist der Vorspann mit seiner wahrheitsgetreuen, historischen Aussage anzusehen. Anschaulich werden die Siedlungs- und Wohngebiete unter anderem der Polen bis zum Beginn der Tätigkeit des Deutschen Ritterordens an Weichsel und Ostseeraum dargestellt. In dieser Phase der Entwicklung können die Bilder Westpreußens, wie die der Marienburg und Danzigs nicht vergessen werden. Ein Film von besonderem kulturpolitischen Wert, der nur Heimatfilm ist, sondern auch führenden politischen Kräften als Arbeitshilfe für die deutsche Ostpolitik und den Lehrern für den Ostkundeunterricht empfohlen werden kann.

Oldenburg — Die Frauengruppe veranstaltete ihre Erntedankfeier, die sehr gut besucht wurde. Lm. Wehrhagen sprach über „Von der Saat bis zur Ernte im Brauchtum der Heimat". Ihre anschaulichen Ausführungen wurden umrahmt durch Gedichtvorträge sowie Tanzvorführungen der Volkstanzgruppe. Wie in jedem Jahr gab es einen reich geschmückten Erntetisch und eine selbstgeflochtene Erntekrone. Die Gaben auf dem Erntetisch fanden reißenden Absatz. Der Erlös wurde für die Paketaktion der Frauengruppe verwandt.

Nordrhein-Westfalen

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Bonn — Montag, 3. November, 19.30 Uhr, Konrad-Adenauer-Haus, Friedrich-Ebert-Allee 73, Jahreshauptversammlung mit Königsberger Klopsessen.

Dortmund — Dienstag, 4. November, 18 Uhr, Lokal Stimmgabel, Wilhelmstraße 24, Mitgliederversammlung mit Dia-Vortrag über eine Fahrt nach Ostpreußen von der Frauengruppenleiterin Christa Wank.

Erkelenz — Donnerstag, 6. November, Berufsbildende Schule, im Rahmen der Anton-Heinen-Volkshochschule des Kreises Heinsberg, „Zwischen Weichsel und Memel", Lichtbildervortrag und Reiseerlaubnis mit geschichtlichem Hintergrund.

Hemer — Sonnabend, 8. November, 19 Uhr, Soldatenheim, Zusammenkunft mit Fleckessen, großer Tombola, Tanz und Unterhaltung.

Herford — Donnerstag, 13. November, Hotel Stadt Berlin, Frauennachmittag, nicht, wie ursprünglich vorgesehen, am Mittwoch, dem 12. November. — Sonnabend, 22. November, 15 Uhr, Schützenhof, bunter Nachmittag. — Der Frauennachmittag im Oktober wurde von der Leiterin Hildegard Wronka, eröffnet, die die Mitglieder und Gäste mit einem Herbstgedicht begrüßte. Danach hielt Pastor Kaleschke einen kleinen Einleitungsvortrag für seine anschließend gezeigten Dias über eine Reise durch Ostpreußen. Die vielen heimatlichen Aufnahmen weckten eine wehmütige Erinnerung. Im Anschluß wurden die Landsleute, die in den vergangenen Wochen Geburtstag hatten, mit einem kleinen Geschenk beehrt, wozu Landsmännin Karpa jeweils einen passenden Spruch vorlas und Landsmännin Ingelmann anschließend einen ulkigen Schulaufsatz zum besten gab. Anschließend hörte man sich noch Aufnahmen von zwei neuen Danziger Heimatliedern an.

Mönchengladbach — Dienstag, 5. November, 15 Uhr, Schützenhof, Dahl, Brunnenstraße 71, Treffen der Frauengruppe.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Donnerstag, 6. November, 16 Uhr, Gaststätte Henning/Fritz, Südstadt, am Neumarkt, Frauennachmittag. — Mittwoch, 12. November, 9 Uhr ab Neumarkt, Tagesfahrt zum Schlachtfest zur Rübezahl-Baude nach Lethmate, Sauerland. Fahrpreis pro Person 10 DM. Anmeldung ab sofort bei Lm. Tschoepe, Dortmunder Straße 75a.

Warendorf — Donnerstag, 13. November, Martin-Luther-Haus, Oststraße, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Diese feierte ihr Erntedankfest auf dem Bauernhof ihres Mitgliedes Landsmännin Schulze. Auch Alfred Dohnke, Gestütsoberrentmeister a. D., war der Einladung gefolgt. Die Vorsitzende, Erna Megies, hatte ein abwechslungsreiches Programm entworfen, so daß die Zeit wie im Fluge verging. Ein Dankeschön an die liebenswürdige Gastgeberin beschloß den Nachmittag.

Wuppertal — Sonnabend, 8. November, Lokal „Gilde", Kulturveranstaltung mit einem Referat von Dr. Heincke, Ratingen.

Hessen

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Telefon (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg.

Erbach/Odenwald — Sonnabend, 1. November, 16 Uhr, Festhalle, Jägerstube, Diavortrag über die Kurische Nehrung von Lm. Schlicht, Gammelsbach.

Frankfurt/Main — Montag, 10. November, 15 Uhr, Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße, Clubraum 1, Vortrag von Bundesbankdirektor D. Lemke über „Können wir wegen der Ölprobleme künftig nicht mehr ins Ausland reisen?" Anschließend Fleckessen. Ab 18 Uhr Spielabend (Skat, Rommé, Kniffel und Scrabble). — Schriftführer Georg Newiger, Heimatring 34, 6000 Frankfurt/Main 70, hält sich ab sofort zunächst für ein halbes Jahr im Ausland auf. Es wird daher gebeten, den gesamten Schriftwechsel für die Kreisgruppe nicht mehr an seine Anschrift, sondern an Wilhelm Dezelski, Saalgasse 5/7, 6000 Frankfurt/Main 1, zu senden.

Wiesbaden — Dienstag, 11. November, 15 Uhr, Haus der Heimat, Wappensaal, Dia-Nachmittag. — Freitag, 14. November, 19 Uhr, Stammtisch mit Martinsgansessen, Anmeldung bei Lm. Kukwa, Telefon 37 35 21.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz.

Altenkirchen — Sonntag, 9. November, 15 Uhr, Theodor-Fliedner-Haus (Altenheim), Dia-Vortrag über Pommern, West- und Ostpreußen sowie Schlesien. Ein Reisebericht von 1980, vorgetragen von den Heimatfreunden Wydra und Held.

Germersheim — Das Straßenfest, zu dessen Gestaltung auch der BdV beigetragen hatte, war ein voller Erfolg. Unter Leitung von Gertrud Lipke führten Kinder und Jugendliche der Pommerschen Gruppe Ludwigshafen in Trachten einen bunten Wechsel von Volkstänzen auf. Die gezeigten Tänze und Trachten reichen in ihrer Entwicklung auf eine jahrhundertalte Vergangenheit zurück, geprägt vom Charakter eines Volkes. Mädchen tanzten abwechslungsreiche Passagen, mal pommersch, mal ostpreußisch, während die Schar der Kleinen mit viel Eifer, Charme und Natürlichkeit durch die „Sternpolka" und den „Knöcheldraner" die Sympathie der Zuschauer erwarb. Um sich nicht dem Vorwurf der Antiquiertheit auszusetzen, wurden abschließend moderne Tänze aufgeführt. Neben den kulturellen Darbietungen sorgten heimatliche Spezialitäten, wie rohe polnische und heiße schlesischer Knoblauchwurst, Mohnkuchen, ostpreußischer Bärenfang und Breslauer Dom für das leibliche Wohl. Die zufriedenen Gesichter überall sagten mehr als viele Worte. Besonderes Lob und Dank gebührt Richard Felsmann und seinem Mitarbeiterstab.

Mainz — Sonnabend, 8. November, 15 Uhr, Gedenkfeier anläßlich der Volksabstimmung vor 60 Jahren mit Dia-Vortrag oder Quizspielen.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Telefon (0 72 31) 10 15 29, Wittelsbacher Straße 16, 7530 Pforzheim.

Albstadt/Tailfingen — Die Gruppe hat zu ihrem traditionellen Herbstfest eingeladen. Der Vorsitzende Hensellek begrüßte die Landsleute und Gäste aus Ebingen und Balingen in dem bis auf den letzten Platz besetzten Saal. Zusammen mit der Frauengruppe war ein prachtvoller Erntetisch hergerichtet worden, dessen Früchte im Laufe des Abends verlost wurden. Für Schwung und Unterhaltung sorgte eine flotte Tanzkapelle. Die Stimmung war so gut, daß die Kapelle eine Verlängerung einlegen mußte und so vergingen die gemeinsam verlebten Stunden allzu schnell. In fröhlicher Stimmung wurde dieser schöne Abend beendet.

Esslingen — Freitag, 21. November, 18 bis 22 Uhr, Gemeindesaal des evangelischen Kindergartens Esslingen-Zollberg, Neuffenstraße 39, „Wir lehren die Herstellung von Königsberger Marzipan (Randmarzipan und Konfekt)". Es wird in Gruppen zu fünf Personen unterrichtet, Material wird beschafft. Mitzubringen sind: scharfes, kleines Messer, Holzlineal, zwei Holzbrettchen, Schere, dünne Stricknadel, Teigrolle, Schürze. Dieser Marzipanlehrgang ist selbstverständlich nicht nur für Landsleute gedacht. Teilnehmergebühr incl. Material 14 DM. Anmeldung bis 8. November bei Irmgard Berg, Telefon (07 11) 38 15 07, Achalmstraße 12.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Ansbach — Sonnabend, 8. November, 15 Uhr, Frühlingsgarten, Monatstreffen. Es werden Dias und Filme über die diesjährige Ostpreußenreise und das Heimatfest gezeigt. — Die Grupe der Ost- und Westpreußen, Pommern und Brandenburger war auch im vergangenen Sommerhalbjahr wieder sehr aktiv. Die Mitglieder trafen sich zur Frühlings- und Muttertagsfeier, fuhren mit dem Omnibus nach Pommern, Ostpreußen und Danzig und versammelten sich zum Heimattreffen. An den Ostdeutschen Kulturtagen in Dinkelsbühl sowie an der großen Abstimmungsfeier in München nahmen einige Landsleute, vor allem aber die Jugendgruppe teil. Auf dem Monatstreffen im Juli, das unter dem Motto „Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen vor 60 Jahren" stand, berichteten einige Landsleute aus eigenem Erleben. Beim Heimatfest war die Gruppe einschließlich der Jugend mit einem vielbeachteten Festwagen und einer Wappengruppe vertreten. Ein Teil der Gruppe nahm am GJO-Sommerlager in Kirchberg/Tirol teil. Die Landsleute kamen besonders zahlreich zum Tag der Heimat, wo Dr. Rost MdL, die Festrede hielt. Zur Erntedankfeier im Oktober fand sich ein großer Kreis zusammen, die Jugendgruppe und der Frauensingkreis sorgten für ein besinnliches Programm.

München — Sonnabend, 1. November, 17 Uhr, Bürgersaalkirche, Neuhauserstraße 48 (Haltestelle Karlsplatz, Stachus), Totengedenken für die Gefallenen, Verstorbenen und bei der Vertreibung ums Leben Gekommenen in Form einer gemeinsamen Eucharistiefeier.

München — Stiftung Ostpreußen: Donnerstag, 6. November, 20 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Kurzvortrag und Vorführung einer Rundfunksendung mit Wolfgang Büttner, anläßlich des 100. Geburtstages von Paul Fechter.

Straubing — An jedem zweiten Mittwoch im Monat Hotel „Gäubodenhof" Treffen der Gruppe. — Bei der Sitzung erklärte Lm. Emil Nomigkeit, daß er nach über zwei Jahren Pause, die er aus beruflichen Gründen machen mußte, nun wieder die Gruppe als Vorsitzender leiten wird. Dieses wurde von den Landsleuten sehr begrüßt. Er dankte Lm. Michael Niklars sehr dafür, daß er in dieser Zeit die Gruppe kommissarisch geführt hatte. Die Vorstandschaft wurde neu gewählt: Vorsitzender Emil Nomigkeit, 2. Vorsitzender: Michael Niklars, Schriftführer und Kultur: Paula Nomigkeit, Kassenführung: Charlotte Klink, Frauengruppe: Margarete Kurschus, Beisitzer: Fritz Kurschus und August Nomigkeit. Kassenprüfer: Otto Bethke. — Der „Tag der Heimat" wurde dieses Jahr vom BdV ausgerichtet. Die Landsleute wurden auch durch die örtliche Presse eingeladen und nahmen zahlreich an dieser würdevollen Veranstaltung teil. — Eine Abordnung der Frauengruppe fuhr nach München und besichtigte dort den Bayerischen Rundfunk. Die Damen waren von den Führungen und Vorträgen sehr beeindruckt und beteiligten sich rege an der Diskussion, bei der es u. a. um die Linkslastigkeit des Frauenfunks ging.

Erinnerungsfoto 314



Gemeindeschule Lysken — Diese Aufnahme hat eine wahre Odyssee hinter sich. Sie wurde von einer Ostpreußin, die heute in Hamburg lebt, vor fünf Jahren bei einem Besuch in der Heimat aus Lysken, Kreis Lyck, mitgebracht. Dort hatte sie das Foto von einer ihrer früheren Schulfreundinnen bekommen (die Namen sind der Redaktion bekannt). Vor vier Jahren wurde das Bild, das vor 50 Jahren aufgenommen wurde und Schülerinnen und Schüler der Gemeindeschule Lysken zeigt, den Schwestern Änne und Gerti Danowski übereicht. Die haben es im Mai 1978 an uns weitergeleitet mit der Bitte um Veröffentlichung in dieser Rubrik. Bei dieser Gelegenheit weisen wir noch einmal darauf hin, daß für einen rechtzeitigen Abdruck ein langer Zeitraum des Wartens miteingerechnet werden muß. Deshalb empfehlen wir, entsprechende Fotos uns schon jetzt zuzuschicken, damit sie im Frühjahr 1982 berücksichtigt werden können. **hz**

Heimattreffen

8. November, **Gumbinnen:** Kreistreffen für das Gebiet Köln und Bonn, Kolpinghaus, Restaurant am Römerturm, St.-Apern-Straße 32, Köln

Braunsberg

Kreisvertreter: Otto Wobbe, Geschäftsstelle: Patenstelle Braunsberg, Stadtverwaltung, Postfach 59 09, 4400 Münster.

Jahreshaupttreffen — Mit Gottesdiensten beider Konfessionen begann das Jahreshaupttreffen der Kreisgemeinschaft in Münster. In der festlichen Stunde konnten wir außer Vertretern von Stadt und Regierung vor allem den Apostolischen Visitator der Ermländer, Prälat Schwalke, den früheren Braunsberger Bürgermeister Ludwig Kayser und den früheren langjährigen Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft Dr. Preuschoff begrüßen. In den Begrüßungsworten wünschte uns Stadtrat Powileit in Vertretung des Oberbürgermeisters, daß wir uns noch lange in Frieden und Freiheit treffen. Prälat Schwalke wies darauf hin, daß bei der deutschen Bischofskonferenz völlige Übereinstimmung herrsche, daß von kirchlicher Seite die Arbeit fortgesetzt werden könnte, daß z. B. die Ämter der Apostolischen Visitatoren bestehen blieben. Den Festvortrag „Das Ermland — Insel in Ostpreußen" hielt Staatsarchivdirektorin Dr. Brigitte Poschmann, Bückeburg. In dem nicht nur ungemein informativen, sondern auch höchst interessanten Vortrag untersuchte Dr. Poschmann die besondere Inselsituation des Ermlands in Ostpreußen auf ihre Erscheinungsform und ihren Ursprung. In ihrem Referat stellte Dr. Poschmann heraus, daß es das Inselproblem nicht nur beim Ermland, sondern vor allem auch bei den in Ostpreußen lebenden Masuren gab. Im übrigen eigne sich eine Betrachtung der ostpreußischen Geschichte unter dem Aspekt der deutschen Nationalgeschichte nur wenig, denn Ostpreußen war ein Beispiel für das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Herkunft über Jahrhunderte hinweg. Der Ermländerchor und eine Tanzgruppe der GJO umrahmten das Kreisgemeinschaftstreffen mit Darbietungen. Das nächste Kreistreffen findet am 6. September 1981 wieder in Münster statt.

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Telefon (0 42 92) 21 09. Schützenplatz 26, 2863 Ritterhude.

Zum Regionaltreffen in Stuttgart waren einige Landsleute schon am Sonnabend erschienen. Am Sonnabend und Sonntag konnte man wieder einige Erstbegegnungen nach der Vertreibung beobachten. Drei Generationen tauschten Erinnerungen aus der Heimat und Erlebnisse danach aus. Die Tatsache, daß aus einem der kleinsten Orte unseres Kreises zahlreiche Besucher zur Stelle waren, läßt es als vorteilhaft erscheinen, schon vor derartigen Zusammenkünften mit ehemaligen Nachbarn und Freunden Verabredungen zu treffen. Am Sonntag begrüßte Lm. Milkoweit die Teilnehmer. Nach einer Gedenkminute für unsere Toten hielt der Landesvorsitzende Baden-Württembergs, Werner Buxa, ein interessantes Referat. Er brachte eine namentliche Aufstellung aller zwischen Weichsel und Memel geborener Persönlichkeiten, die in der „Welt des Wissens und der Kultur" einen bedeutenden Namen hatten und noch haben. Vertreter der Kreisgemeinschaft richteten einen eindringlichen Appell an die Landsleute, Vorbestellungen und Vorauszahlungen für das neue Heimatbuch zu leisten. Dieser Appell betraf auch die zinslosen Darlehen. **Für die Unterstützung in unserer nicht leichten Aufgabe sei allen Landsleuten auch an dieser Stelle herzlich gedankt.** **Formblätter für die zinslosen Darlehen** erhalten Sie bei Walter Gudladt, Söhrestraße 6, Telefon (05 61) 49 38 87, 3507 Baunatal 3 — Kirchbauna, oder bei der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Ebenrode/Stallupönen, Telefon (0 40/5 38 46 40), Kulenkamp 6, 2000 Hamburg 63.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck. Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Straße 14, 4800 Bielefeld 14.

Hamburg, Sonntag, 2. November, Kreistreffen für die Gumbinner in Norddeutschland ab 10 Uhr in der Gaststätte Lackemann, Hinterm Stern 14, 2000 Hamburg-Wandsbek (Markt). 11 Uhr, Andacht. Anschließend kurzer Bericht des Kreisvertreters mit Aussprache, 12.30 Uhr, Mittagessen und Unterhaltung. 14 Uhr, Lichtbildervortrag. Anschließend Kaffeetafel und Ausklang mit Unterhaltung.

Köln, Sonnabend, 8. November — Ab 10 Uhr im Kolpinghaus, Restaurant „Am Römerturm", St. Apernstraße 32, 11 Uhr, Begrüßung, anschließend Bericht über die Arbeit der Kreisgemeinschaft mit Aussprache, 12.30 Uhr, gemeinsames Mittagessen und Unterhaltung, 14 Uhr, Tonbildschau: Altkrug (Adweitschen), aus Geschichte und Leben eines Dorfes im Kreis Gumbinnen. **Diese bereits mehrfach erfolgreich vorgeführte Tonbildschau wird anschließend durch weitere Bilder aus Stadt und Kreis Gumbinnen sowie aus Beynuhnen ergänzt.** Anschließend Kaffeetafel und gemütliches Beisammensein. Die Veröffentlichungen der Kreisgemeinschaft (Schriften, Karten, Ortspläne, Bildlisten, Ansichtspostkarten, Preußisch-Litauische Zeitung vom 21. Juni 1932 vom Salzburgerfest, Patenschafts-Jubiläumsfestschrift 1979) werden ausgelegt und angeboten.

Verhältnisse in den Landgemeinden des Kreises — In der Sitzung des Kreistages in Bielefeld ging Referent Dr. Weichbrodt in seinem Vortrag über die Aufgaben in der Kulturarbeit für die Zukunft **besonders auf die Bedeutung der Dokumentation ein,** wie sie z. B. von dem Kreisarchiv Gumbinnen betrieben wird. Für die Darstellung der Verhältnisse in den Landgemeinden fehlen weitgehend Unterlagen, ehemals vorhandene Ortschroniken sind bei Kriegsende vernichtet worden oder verlorengegangen. Deshalb kommt es darauf an, daß sich möglichst viele Einwohner aus den Landgemeinden daran beteiligen, ihre Erinnerungen und ihr Wissen von der Geschichte ihres Dorfes und den Verhältnissen bis 1945 schriftlich niederzulegen. Als Rahmen für solche Aufzeichnungen gibt es einen Fragebogen, der auf Anforderung verschickt wird. Schreiben Sie bitte an: Kreisarchiv Gumbinnen im Stadtarchiv Bielefeld, Rohrteichstraße 19, 4800 Bielefeld 1.

Ehemalige Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler aus Hamburg und Umgebung treffen sich am Freitag, 7. November, 15.30 Uhr, in Hamburg, Restaurant und Café Kranzler am Dammtorbahnhof, im Congress-Centrum (CCH).

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr. Siegfried Pelz, Telefon (0 40) 6 77 61 32, Schmiedestr. 9, 2000 Braak.

Sondertreffen Kirchspiel Balga — Das von Erwin Mallien und Erwin Ohnesorge in schon bekannter, hervorragender Weise organisierte Treffen war wieder ein voller Erfolg. Fast 200 Landsleute waren von überall her angereist. Höhepunkt des offiziellen Teils war die Enthüllung der drei Ehrentafeln mit den Namen der gefallenen und vermißten Soldaten der Gemeinde. In jahrelanger Kleinarbeit hat Erwin Mallien dieses Werk geschaffen, welches bisher im Kreis Heiligenbeil einmalig ist. Diese Ehrentafeln und ein Modell der Burgruine Balga, angefertigt von Walter Droese, wurden anschließend dem Kreisvertreter für das zukünftige Heimatmuseum übergeben. Dr. Pelz ehrte dann fünf langjährige Mitarbeiter des Kirchspiels. Die silberne Ehrennadel mit Urkunde erhielten Anita Ohnesorge, geborene Unruh (Kahlholz), Charlotte Meyer, geborene Knorr, Dora Kühnen, geborene Knorr, Evamaria Brinkmann, geborene Knorr (sämtlich Gr. Hoppenbruch) und Horst Wohlgemuth (Balga). Heimatliche Gedichte, vorgetragen von Evamaria Brinkmann, leiteten über zu einem Vortrag des Kreischronisten Emil Johannes Guttzeit, der schon 1925 sein erstes Büchlein über Balga geschrieben hatte. Langer Beifall dankte ihm. Kurt Unruh, Wolitta, sprach Worte zum 550jährigen Ortsjubiläum von Wolitta, lobte Lm. Guttzeit für seine hervorragende Dorfgeschichte und ehrte ihn mit einem Wappen-Zinnteller. Gisela Hannig, geborene Pultke, rezitierte humoristische Gedichte. Siegfried Dreher berichtete vom neuesten Stand des geplanten Heimatmuseums in Burgdorf und ging auf die positive Entwicklung des Heimatblattes ein. Den Schluß des offiziellen Teils des Treffens bildete ein Grußwort des Vorstandsmitglieds Wagner von der Landesgruppe Hamburg.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Telefon (02 21) 52 21 84, Leostraße 63, 5000 Köln 30. Kartei: Telefon (02 03) 28 13 21 51, Haus Königsberg. Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg.

Im Duisburger Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, wird die von der Prussia-Gesellschaft vorbereitete Ausstellung „Königsberger Dichter und Schriftsteller des 20. Jahrhunderts" gezeigt. Sie wurde durch Frau Bürgermeister Karwatzki MdB während einer festlichen Veranstaltung eröffnet. Sie wies darauf hin, daß die Ausstellung aus Anlaß der 100. Wiederkehr des Geburtstages von Walter Scheffler durchgeführt wird, der sein dichterisches Schaffen auch nach der Flucht ganz auf die Stadt Königsberg und deren Andenken gerichtet habe. Den Festvortrag hielt Dr. Hanswerner Heincke, der einen umfassenden Eindruck über die ausgestellten 35 Königsberger Dichter und Schriftsteller und ihre Werke brachte. Die Ausstellung wird bis zum 19. Dezember während der Öffnungszeiten des Hauses eintrittsfrei gezeigt. Diese sind wie bisher: dienstags 14 bis 18 Uhr, mittwochs bis freitags 10 bis 16 Uhr. Ferner an jedem ersten Sonnabend im Monat von 10 bis 14 Uhr. Gruppen melden sich zweckmäßig, auch wegen Absprache einer Führung, mehrere Wochen vorher fernmündlich über (02 03) 28 13 21 51 an. Pkw's stellt man am besten in Bahnhofsnähe auf der Ostseite ab und erreicht dann in drei Minuten das Haus Königsberg.

Das Archiv im Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg, nahm 1968 zunächst von Ernst Wiechert den gesamten schriftstellerischen Nachlaß und Teile des persönlichen Erbes auf. Es wurde bald durch eine umfassende Agnes-Miegel-Sammlung erweitert. 1975 kamen das dichterische und schriftstellerische Werk von Gertrud Papendick, Fritz Kudnig und Walter Scheffler sowie Manuskripte von Charlotte Wüstendörfer hinzu. Auch wurden schriftstellerische wie dichterische Werke von Gerhard Kamin, Max Fürst, Karl Herbert Kühn und Eva Sirowatka-Lindemann aufgenommen. **Insbesondere der Nachlaß Ernst Wiecherts diente als Fundgrube für wissenschaftliche Arbeiten. Die Bestände wurden von Frau Fidorra aus Duisburg geordnet und mit rund 800 Nummern abgeschlossen. Die Erweiterung der Archiv-Abteilung „Dichter und Schriftsteller" ist beabsichtigt. Zudem soll eine neue Abteilung „Bedeutsame Königsberger und ihre Biografien" gebildet werden. Sie wird neben Sachangaben für etwa 1250 Persönlichkeiten etwa 500 Biografien enthalten.**

Königsberger Männer-Turnverein — Die ehemaligen Mitglieder hatte Erich Braunschweig in diesem Jahr nach Mollseifen ins Sauerland eingeladen. Die Wiedersehensfreude war groß. Erwin Petrie führte Dias aus den vergangenen zwei Jahren vor, die er in Osterode, an den Masurischen Seen, am Oberländischen Kanal bis nach Danzig aufgenommen hatte. Es war ein gelungener Vortrag über einen Teil unseres schönen Ostpreußen. Alfred Loyal und Turnbruder Braunschweig sorgten an den Abenden mit viel Humor für Stimmung. Ich möchte alle ehemaligen KMTVer bitten, meldet Euch bei Erich Braunschweig, Klauerstraße 7, 6000 Frankfurt am Main 50. — Unser nächstes Treffen findet vom 18. bis 21. September 1981 in der Turn- und Sportschule Bassum statt. Bitte den Termin vormerken. Auf ein Wiedersehen hofft Lotte Dahn.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (02 31) 23 09 95, Spannstraße 22, 4600 Dortmund 14.

Das Heimatkreistreffen zum 30jährigen Bestehen der Heimatkreisgemeinschaft und zur 25jährigen Patenschaft mit dem Kreis Minden-Lübbecke war ein großartiger Erfolg. Es wurde eingeleitet mit einer gemeinsamen Festsitzung des Kreisausschusses der Heimatkreisgemeinschaft Königsberg-Land und dem Kreisausschuß des Kreises Minden-Lübbecke, in der Landrat Struckmeiner und Oberkreisdirektor Dr. Momburg mit der silbernen Ehrennadel der LO ausgezeichnet wurden. Kreisvertreter Fritz Löbert erhielt sie für seine langjährige Arbeit mit der Jugend unseres Heimatkreises und für seine Verdienste, die er sich als Kreisvertreter erworben hat. Landrat Struckmeiner begrüßte die Gäste und Abgeordneten der im Kreistag vertretenen Parteien. Er brachte zum Ausdruck, daß die Patenschaft mit dem Landkreis Königsberg sich in diesen 25 Jahren zu einem freundschaftlichen Verhältnis entwickelt habe. Als Zeichen der Verbundenheit überreichte er dem Patenkind eine Festschrift, die in 2000 Exemplaren der Heimatkreisgemeinschaft übergeben wurde, um die Kreisangehörigen und darüber hinaus über Heimatkreisgemeinschaft und Patenschaft zu informieren. In einem Festvortrag zeigte Herbert Ziesmann-Perwissau die Tätigkeit der Heimatkreisgemeinschaft auf und stellte die gute Zusammenarbeit mit dem Patenkreis heraus. In die Zukunft weisend, machte er deutlich, welche Aufgaben der Heimatkreisgemeinschaft mit der vom Patenkreis großzügig gestalteten Heimatstube zugewiesen sind.

Lyck

Kreisvertreter: Hellmut Rathke, Flensburg. Geschäftsstelle: Telefon (04 21) 21 31 13, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen.

Die Lycker Kaffeerunde in Lübeck verlief in gemütlicher Atmosphäre. Da ja immer noch „Zeichen und Wunder" geschehen, trafen sich dort rein zufällig zwei sehr nahe Verwandte, der Dachdecker- und Klempnermeister Wippich, jetzt Celle, und seine Kusine Else Jagosdzinski, erstmals nach dem Kriege. Nächstes Treffen im Hotel Lysia, Lübeck, am Mittwoch, dem 12. November ab 15 Uhr.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Kurt Stern † — Am 13. Oktober starb der frühere Superintendent von Neidenburg, Kurt Stern, im 92. Lebensjahr. Mit seiner Familie trauert die Kreisgemeinschaft um einen verdienten Landsmann, der bis zuletzt Mitarbeiter des Heimatbriefes war und dessen zu Herzen gehende Worte beim Heimattreffen 1979 in Hannover allen Teilnehmern unvergeßlich bleiben werden. Lm. Stern, der seine Jugendzeit in Orlaumühle verbrachte, kam 1926 nach Neidenburg, wo er im Jahre 1942 zum Superintendenten berufen wurde. Er gehörte der bekennenden Kirche an und mußte deswegen auch eine kurze Haft auf sich nehmen. Erst im Januar 1945 verließ er seine Wirkungsstätte, die ihm so sehr ans Herz gewachsen war und wo er von allen Gemeindemitgliedern verehrt wurde. Nach dem Kriege war er zunächst als Pfarrer in der „DDR" tätig. Im Jahre 1960 siedelte er in die Bundesrepublik Deutschland aus. Danach stellte er sich sofort der Heimatarbeit zur Verfügung. So schrieb er mehrere Artikel für unser Heimatbuch „Der Kreis Neidenburg" und zahlreiche Artikel für unseren Heimatbrief. Die Kreisgemeinschaft hat mit Lm. Stern eine Persönlichkeit verloren, der nicht nur eine hohe Wertschätzung entgegengebracht wurde, sondern die beliebt war.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle.

Das Treffen der ehemaligen Einwohner des Amtsbezirks Nareythen am 2. November ist vorbereitet. Das Lokal, der Saalbau in Wanne-Eickel — Herne 2 ist ab 9 Uhr geöffnet. Die gute Küche wird uns auch in diesem Jahr versorgen. Das Buch „Ortelsburg" mit Beiträgen von Landrat von Poser, die Kreiskarte, das Ortelsburger Wappen und auch die neuerstellte Ansichtskarte mit 4 Motiven, sind beim Treffen erhältlich. Den Besuchern des Treffens wird die Besichtigung der Ortelsburger Heimatstube sehr empfohlen. Die Entfernung vom Veranstaltungslokal beträgt etwa 15 Minuten Fußweg.

Kleine Verlage haben es heute schwer

Gedanken über die literarische Mammutschau in den weitläufigen Messehallen von Frankfurt am Main

Die Mammutschau ist zu Ende! Etwa 285 000 Buchtitel wurden ausgestellt, davon 86 000 Neuerscheinungen. Insgesamt beteiligten sich mehr als 5000 Verlage. Wie nicht anders zu erwarten, gab es einmal mehr Krach um den Stand der südafrikanischen Verleger, deren Ausschluß von der Buchmesse von den Vertretern zahlreicher anderer afrikanischer Länder gefordert wurde. Das bunte Treiben um Verlagsstände, Schriftstellerlesungen, Frühschoppen, Empfänge, Konferenzen, „Happenings" konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß einige wenige begrüßenswerte Entwicklungen sich fortsetzen.

Da war der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels zu vergeben. Und es bekam ihn einmal mehr ein Mann der marxistischen Avantgarde, diesmal aus Nicaragua. Ernesto Cardenal, dessen Ausspruch vor drei Jahren „Was ich wünsche und das, woran ich denke, ist die Revolution", in linken Medien lobend hervorgehoben wurde, versteht sich selbst als Dichter, Revolutionär und Mönch, aber „vor allem als Revolutionär". Auf den Konferenzen der sozialistischen Internationale war er auch schon in Europa zu sehen, im Rahmen der lateinamerikanischen Revolutionsbewegung soll er zu dem „kubanischen Flügel" gehören. In seiner Rede zum Preisempfang betonte er: „In meinem Land hat es eine Revolution gegeben, die dazu geführt hat, daß sich jetzt der Frieden und die Gerechtigkeit küssen" — man wird sehen, was sich aus diesem sozialistischen Doppelkuß in Nicaragua in den nächsten Jahren entwickelt.

Besonders auffallende oder herausragende Neuerscheinungen fielen diesmal nicht ins Auge. Das Sachbuch dominiert noch immer gegenüber der schönen Literatur. Die Zunahme von historischer und hier wiederum insbesondere biographischer Werke stimmt optimistisch und widerlegt zugleich die Behauptung sozialdemokratischer Kultusminister von der „Geschichtsmüdigkeit" in unserem Land. Was sich nicht verkaufen ließe, würde auch von den Verlagen heute kaum verlegt.

Auf der Suche nach „Bestsellern" oder herausragenden Büchern kamen eine Reihe von deutschen Zeitungen auch auf das im ersten Band erschienene Werk von Jürgen Kuczynski, „Geschichte des Alltags des deutschen Volkes". Die im Ost-Berliner Akademie-Verlag erscheinende Betrachtung stellt aber keine große Sensation dar, sondern es handelt sich um eine Kulturgeschichte des Alltags, wie sie in zahlreichen Versuchen des 19. Jahrhunderts bereits vorliegt, freilich von Kuczynski diesmal mit marxistischen Tendenzen angereichert. Auch in diesem Jahrhundert wurde z. B. von Wilhelm Treue schon eine „Kleine Kulturgeschichte des deutschen Alltags" veröffentlicht, so daß es kaum verständlich ist, daß hier von einer neuen Geschichtsschau auch in vielen Blättern der Bundesrepublik Deutschland gesprochen wird.

Immer schwieriger haben es die kleinen Verlage, ihre oft ansprechende und individuell gestaltete Produktion in den Buchhandel zu bringen. Hier hörte man allerorts Klagen in Frankfurt. Die Vielfalt des Angebots führt dazu, daß die Buchhändler nur die gängigen Bücher ins Sortiment aufnehmen, und das sind in der Regel die durch ausreichende Werbung bekanntgemachten Titel der Großverlage. Das Sortiment wird immer mehr von der Aktualität geprägt, ist auf „Durchlauf" ausgelegt und hat für manches Kleinod der „Kleinen" keinen Raum.

Aus dieser Tendenz hat sich ein weiterer Nachteil entwickelt: Die heutigen Buchhändler kennen — von Duden, Lexika und einigen wenigen, ständig aktualisierten Standardwerken abgesehen, kaum noch ein Standard-Sortiment — gemeint sind damit die Bücher der Weltliteratur und der Geschichtsschreibung, die Klassiker der Literatur und der Naturwissenschaften, die als „zeitlos" angesehen werden können. Nur wenn Neuauflagen herauskommen, werden sie als Novität vorübergehend wieder ins Sortiment aufgenommen. Das erschwert gerade dem jungen Leser, sich ein Bild vom Bleibenden, von der eigentlichen, über Jahrhunderte gewachsenen, literarischen Substanz zu machen. Wer heute in die Buchhandlungen schaut, findet nur wenige Bücher, die älter sind als zwei bis drei Jahre.

Bei den konservativen Verlagen, die sich modischen Linkstendenzen nicht beugen, wird allgemein Klage geführt, daß ihre Werke in Rundfunk, Fernsehen und wichtigen Presseorganen zuwenig besprochen werden, so daß es ihnen kaum möglich ist, ihre Veröffentlichungen einem breiteren Kreis bekanntzumachen.

Zu den interessantesten Neuigkeiten gehörte auf der Buchmesse, daß der Gustav Lübbe Verlag seinen Einstieg in die Fernsehproduktion bekanntgab. „Wir haben bei Lübbe eine Unmenge faszinierender Titel, wir haben wunderbare Stoffe und damit bauen wir jetzt eine Fernsehproduktion auf", meinte Verleger Gustav Lübbe, wobei er auch den Hintergedanken nicht verschwieg, für Autoren und Lizenzgeber attraktiver zu werden, wenn die Stoffe auch verfilmt werden. Mit Wolfgang Venohr (bisher bei „stern TV") gelang es ihm, einen der renommiertesten Vertreter der Branche für die Chefredaktion seiner neuen Abteilung zu gewinnen. Der Bergisch-Gladbacher Verleger, der mit seinem Bastei-Verlag rund einhundert Romanreihen, Rätselzeitschriften und Comics herausgibt, hat sich einen anspruchsvollen zweiten verlegerischen Fuß im Lübbe-Verlag schon vor Jahren geschaffen, und mit seinen Büchern zur Geschichte und Zeitgeschichte, sowie mit Biographien, Nachschlagwerken und Belletristik gute Erfolge erzielt. Es ist zu erwarten, daß diese Erfolge sich auch im Fernsehgeschäft einstellen, denn Gustav Lübbe hat es nie an Marktkenntnis und Ideen gefehlt.

Bleibt zuletzt noch ein Wort zur Weiterentwicklung der Drucktechniken zu sagen. Die Technik des Reprints, des fotomechanischen Nachdrucks, ist in den letzten Jahren so verfeinert worden, daß sie jetzt optimalen Ansprüchen genügt. Das erste Exemplar des faksimilierten „Goldenen Evangelienbuches von Echternach", einer 272 Seiten starken Handschrift, die Anfang des 11. Jahrhunderts entstand, erregte allgemein Aufsehen und Bewunderung. Es ist nur ein Beispiel von vielen für den rasanten Fortschritt in diesem Bereich.



„Wir haben die Preise heraufsetzen müssen, weil die Preise für die Preisschilder heraufgesetzt worden sind."
Aus „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel"

Bei den Bindetechniken dagegen gibt es kaum einen Fortschritt zu registrieren. Seitdem sich viele Verlage von der alten Fadenheftung aus Kostengründen abwandten, haben sich zwar verschiedenste Formen der Klebetechnik entwickelt, aber alle sind gleichermaßen schlechter als die alte Bindeweise. In der Hand schon beim Aufschlagen auseinanderbrechende Taschenbücher, Großbildbände mit losen Seiten, nachdem nur wenige Besucher die Bücher durchgeblättert haben, sind weiterhin sichtbare Zeichen für die Probleme im Bereich der industriell gefertigten Buchеinbände.

Uwe Greve

Das Wahrzeichen des deutschen Ostens

Zweite Auflage der Geschichte der Marienburg vom Verlag Gerhard Rautenberg jetzt herausgebracht



Acht Jahre sind bereits darüber hingegangen, daß im Verlag Rautenberg in Leer das Buch von Heinrich Wolfrum über die Marienburg erschienen ist. Was es damals versprach, hat es gehalten, nämlich, das Interesse zahlreicher Leser zu wecken. Dies wiederum ist ein Grund dafür, daß der Verlag sich entschlossen hat, das Buch in neuer Auflage zu bringen. Sie liegt jetzt vor. Das ist allein schon deshalb erforderlich, da es sich hier um ein Werk handelt, das seine Aktualität und seine Anziehungskraft niemals verlieren wird. Darüber hinaus ist es ein notwendiges Buch, weil sein Inhalt — in Wort und in Bild — einer Dokumentation gleichkommt, darin die Grundlagen unserer Geschichte enthalten sind, mit deren Kenntnis es ohnehin nicht zum Besten bestellt ist, zumal bei der jungen und jüngsten Generation.

Fast könnte man sagen, mit der Marienburg fing alles an, was uns als Volk und als Nation betrifft. „Es ist der deutsche Sinn und Geist, der wie ein frischer Waldhauch durch ihre Säle weht!" schrieb einst (1844) der deutsche Dichter Joseph von Eichendorff, und er setzte seinen Preisgesang fort: „Die Ordensbauwerke (in Ost- und Westpreußen) sollten weder bloß Klöster noch Festen sein. Nirgends finden wir daher in ihnen das Zellenartige, Gedrückte, in sich selbst Versenkte, vielmehr überall großartige Heiterkeit, ringsum den frischen, freien Blick in Gottes weite Welt. Und ebensowenig waren sie auch bloß Burgen, so wie sie in Deutschland die Höhen krönen.

Alles aber, was in den übrigen Burgen nur angedeutet wird, kommt in der Marienburg, der Blüte der ritterlich-preußischen Baukunst, zur vollkommenen, wunderbaren Erscheinung. Tief, aus dem Boden, von den übermächtigen Kellern, die wie der gebändigte Erdgeist sich unwillig beugend das Ganze tragen, erhebt sich der kühne Bau, Pfeiler auf Pfeiler, durch vier Geschosse, wie ein Münster, immer höher, leichter, schlanker, luftiger bis in die lichten Sternengewölbe des oberen Prachtgeschosses hinein, die das Ganze mehr überschweben als bedecken. Und wenn oben im Sommer-Remter die von dem einen Granitpfeiler strahlengleich sich aufschwingenden Gewölbgurten wie ein feuriges Heldengebet den Himmel zu stürmen scheinen, so gleicht der weite, zarte Dom des Großen Remter dem Himmel selbst in einer gedankenvollen Mondnacht, die hie und da milde segnend den Boden berührt."

Einmal im Verlauf der Jahrhunderte war die Marienburg nahe daran, ihr Gesicht zu verlieren und damit auch die geistige Substanz, die sie ausstrahlte, schwinden zu sehen.

Im Jahr 1466 schlug der zweite Thorner Friede ein neues Blatt in ihrer Geschichte auf. Sie und die Stadt, dazu Pommerellen, das Kulmer Land wie auch das Ermland mußte der Orden an Polen abtreten und der Hochmeister war gezwungen, dem polnischen König zu huldigen. In die Marienburg zogen polnische Verwaltungsbeamte ein, vorübergehend auch polnische Könige. Während der schwedisch-polnischen Kriege war sie auch von den Schweden besetzt. Verfallenes Mauerwerk bot sich dem Blick, als sie 1772 zu Preußen zurückkehrte. Zwar wurden die schlimmsten Schäden beseitigt, allerdings nur, soweit der Bau nüchterner Zweckmäßigkeit dienen sollte. Das tiefe Bedauern, das viele darüber empfanden, drückt der Dichter Max von Schenkendorf aus, indem er in einem Zeitungsaufsatz flammenden Protest gegen Unvernunft und Trivialität reinen Zweckdenkens erhob, und zwar mit durchschlagendem Erfolg. Die erstaunten Deutschen wurden plötzlich von der geschichtlichen Bedeutung und Schönheit ihrer alten preußischen Bauwerke ergriffen.

War es ein Hauch von Romantik oder ein Sturm nationaler Begeisterung, der viele Deutsche veranlaßte, für den Wiederaufbau finanzielle Opfer zu bringen? Vielleicht war etwas von beiden dabei. Vor allem aber war es das: Mit Preußen an der Spitze waren die deutschen Länder zum erstenmal zu einem eigenen, in sich geschlossenen Geschichtsbewußtsein gelangt, wobei der Anteil des deutschen Ostens nicht fehlen durfte.

So und nicht anders ist die Marienburg noch heute unserem Bewußtsein verhaftet geblieben, nicht nur ein Denkmal der Vergangenheit, sondern als Wahrzeichen der heute noch wirkenden Kräfte, an dem niemand vorübergehen darf, der sich noch seines Volkstums bewußt ist.

Paul Brock

Heinrich Wolfrum, Die Marienburg. Das Haupthaus des Deutschen Ritterordens und seine Geschichte. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer. 88 Seiten, 49 Fotos, 1 Übersichtskarte auf dem Vorsatz, Ganzleinen, 25,80 DM.

Was ist mit der evangelischen Kirche los?

Eine auch für den Laien verständliche theologische Analyse der gegenwärtigen Situation

Wolfram Lackner
KIRCHE OHNE RELIGION
Ende des Protestantismus?
SATERLAND VERLAG

In dem Buch „Kirche ohne Religion — Ende des Protestantismus?" geht Pfarrer Wolfram Lackner der bedrängenden Frage nach, ob unsere Evangelische Kirche heute nicht eine Kirche ohne Religion, also ohne Glauben an Gott zu werden droht und damit sich selbst das Grab gräbt. Der Verfasser, 1924 als Sohn des Pfarrers Erich Lackner am Altroßgarten in Königsberg geboren, ist mehrere Jahre als Studienleiter für kirchlich-theologische Erwachsenenbildung in Berlin unter Bischof D. Scharf tätig gewesen und hat seine Erfahrungen an Ort und Stelle mit dieser „neuen" Kirche machen können, die das gesellschaftspolitische Engagement als Verkündigung des „Evangeliums heute" in den Mittelpunkt stellt und praktiziert. Seit 1974 ist er Diakoniepfarrer in Flensburg.

Lackner zeigt zuerst die geschichtlichen Wurzeln dieser neuen „Theologie" auf. Sie ist zu verstehen als ein Gegenschlag gegen die verbürgerlichte Kirche des 19. Jahrhunderts. Aber nun verfällt sie dem gleichen Irrtum, dem sie doch gerade um des Evangeliums willen entgehen möchte. An die Stelle der Einheit von Kirche und bürgerlicher Gesellschaft setzt sie nun die Einheit von Kirche und sozialistischer Gesellschaft, die man im Namen des Evangeliums auf revolutionärem Weg herbeiführen müßte. Das sei die Aufgabe der Kirche heute! Das alles geschieht unter der Beibehaltung der „alten" Worte, aber diese sind alle mit sozialistisch-revolutionärem Inhalt gefüllt, was den Gemeindegliedern zum Teil noch verborgen bleiben soll. So werden „theologisch fromme Sätze unmittelbar mit politisch-revolutionären gekoppelt", und die „gesellschaftspolitische Theologie (wird) immer deutlicher zu einer Verkleidung sozialistisch-politischer Programme gebraucht".

Das Evangelium wird zu einer revolutionären Umsturztheologie umfunktioniert und damit mißbraucht. An Aussagen von Theologen wie Professor Dr. Gollwitzer, Professor D. Moltmann und Frau Professor Dr. Sölle wird das im einzelnen nachgewiesen. So wird Gott, der dreieinige Gott, aus der Kirche verdrängt. Man behält noch die Namen bei — als Chiffren: Gott für die marxistische Lehre für „die Veränderung aller Zustände durch unsere Politik" (er will sie!), Jesus als der, „der an der Veränderung aller Zustände arbeitete, und daran zugrunde ging", und in seiner Nachfolge haben nun die Christen und die Kirche an diesem Werk weiterzuarbeiten, — und die Kirche des Hl. Geistes wird zur Gemeinschaft derer, die dies verkündigen und tun.

Sie wird also eine politisch-revolutionäre „pressure group", eben die Avantgarde der sozialistischen Revolution.

Von daher ist das politisch linke Engagement vieler Amtsträger in der Kirche zu verstehen, aber auch das Mitmachen vieler Pastoren, sogar im Talar, bei revolutionären Aktionen und auch das Wohlwollen und die Fürsprache, die so mancher Revolutionär, ja Terrorist bei ihnen findet.

Wer sich über die geistlich-geschichtlichen Hintergründe all dessen, was vielen in ihrer Kirche heute solche Mühe macht und so großes Ärgernis bereitet, orientieren will, der besorge sich dies Buch. Es ist auch für einen Laien verständlich. Er wird dann viel besser und viel tiefer begreifen, was heute in der Kirche geschieht, und wahrlich nicht nur in „seiner" Evangelischen Kirche, sondern vor allem auch in der Ökumene, und auch in der Katholischen Kirche melden sich ja solche Stimmen.

Werner Marienfeld

Wolfram Lackner, Kirche ohne Religion. Ende des Protestantismus? Saterland Verlag, p. Adr. Wolfram Lackner, Hermann-Löns-Weg 5, 2390 Flensburg. 152 Seiten, kartoniert, 16,— DM.

Die ostpreußische Familie

Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. Für Ihren Buchwunsch genügt eine Postkarte mit deutlicher Absenderangabe. Telefongespräche können nicht berücksichtigt werden. Folgende Spenden sind abrufbereit:

Carles Morgan: **Die Reise** (Roman). — Erico Verissimo: **Die Zeit und der Wind** (Roman). — Maria Mathi: **Wenn nur der Sperber nicht kommt** (Roman). — C. S. Forester: **Die glückliche Heimkehr** (Roman). — A. J. Cronin: **Lucy Moore** (Roman). — Franz Tumler: **Ein Schloß in Österreich** (Roman). — Taylor Caldwell: **Mit dem Herzen eines Löwen** (Roman). — Erwin Wittstock: **Das Jüngste Gericht in Altbirk** (Roman). — Ernst Wiechert: **Das einfache Leben** (Roman). — Johannes Richard zur Megede: **Der Stern von Barginnen** (Roman). — Herbert Stein: **Nicht vom Chronisten berichtet** (Moderner historischer Roman). — Heinrich Eckmann: **Eira und der Gefangene** (Roman). — Paul Hain: **Ännchen von Tharau**. — Phyllis Thompson: **Der Spatz von London** (Die Geschichte der „Unbegabten Frau"). — Walter Meckauer: **Die Sterne fallen herab** (Roman). — Herbert Reinecker: **Unser Doktor** (Geschichte eines Landarztes). — Unto Seppänen: **Markku und sein Geschlecht** (Roman). — Hans Marquardt (Herausgeber): **Menschen im Frühling** (Nordische Liebesgeschichten). — Leo N. Tolstoi: **Die Kreutzersonate** und andere Erzählungen. — Konstantin Paustowskiy: **Schwarze Netze** (9 Geschichten). — Elisabeth Jachan: **Der Weinstock** (Erzählung). — Paul Gallico: **Ein Kleid von Dior** (Roman). — Mia Munier-Wroblewski: **Königin von Neapel** (Erzählung). — Johannes Reichelt: **Unsterbliche unter uns** (Künstlernovellen). — Laszlo Passuth: **In den Lagunen Cecilia** (Ein Giorgione-Roman). — Zusammengestellt von deutschen Autoren: **Atlas** (Mit 41 Figuren). — Truman Capote: **Frühstück bei Tiffany**. — F. Whitfield Barton: **Der Ketzer von Paris** (eine Lebensgeschichte). — Friedrich Schnack: **Das Waldkind** (Gesammelte Werke 1. Band). — Fritz Kühnlenz: **Durchs Tal der Wilden Gera** (Heimatgeschichtliche Wanderungen). — Barbara Noack: **Was halten Sie vom Mondschein?** (Eine Kampener Feriengeschichte). — Walter Kaufmann: **Irische Reise** (1977 quer durch die grüne Insel). — Dr. Siegfried Börngen: **Pflanzen helfen heilen**. — Dr. Dr. Gerhard Venzmer: **Das neue Gesundheitsbuch** (Mit Beiträgen namhafter Fachautoren). — Ein Geburtstagsbuch: **Tage und Jahre**. — Theo Zimmermann: **Der praktische Rechtsberater**. — Richard Petzold: **Richard Strauss** (Sein Leben in Bildern). — Louis Fürnberg: **Mozart-Novelle**. — Erich Beyreuther: **August Hermann Francke** (Zeuge des lebendigen Gottes). — Charlotte Sauer: **Haushalter über Gottes Geheimnisse** (Ein Paulus-Roman). — Sieglinde Hildebrandt: **Hellas und Sparta** (Blitznachhilfe in griechischer Mythologie). — Angelus Silesius: **Der Cherubinische Wandersmann** (Auszüge). — Max Frisch: **Don Juan oder die Liebe zur Geometrie** (Komödie in fünf Akten). — Joachim Ringelnatz: **Gedichte**. — Wilhelm Müller: **Gedichte**. — Heinrich Dathe: **Erlebnisse mit Zootieren**. — Angelika Hübscher: **Der Pudel den niemand wollte** (Eine heiter — melancholische Geschichte).

Eine Bitte: Derjenige Leser oder diejenige Leserin, die vor einiger Zeit der Ostpreußischen Familie das Buch „Schlupfer" von Hayno Focken gespendet hat, wird gebeten, sich bei der Redaktion des Bücherschranks zu melden.

Jubiläen Königsberger Sportvereine

Festveranstaltung der Traditionsgemeinschaften im Heim des Niedersächsischen Fußball-Verbands

Barsinghausen — Die Vereinigung der Traditionsgemeinschaften der Königsberger Sportvereine traf sich, wieder im Verbandsheim des Niedersächsischen Fußball-Verbandes, am ersten September-Wochenende in Barsinghausen/Deister aus Anlaß der Jubiläen des Vereins für Bewegungsspiele (VfB) von 1900 und der Spielvereinigung Rasensport-Preußen 05. Weit über 200 Mitglieder und Gäste waren dem Ruf dieser beiden Jubilare gefolgt, die beide mit etwa je 40 Personen dabei waren. Von den Gastvereinen waren SV Prussia-Samland mit ca. 60, Asco mit etwa 50 und VfK mit etwa 30 Personen zugegen. Vertreter hatten entsandt der Tilsiter SC mit Fredi Jost und die SV Hansa-VfR Elbing mit Gerhard Gommel sowie die Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr) mit Liselotte Schulz (VfK) und Willi Scharloff (SV Prussia-Samland). Ein Höhepunkt des Treffens war der Festakt am Sonnabend-Nachmittag. Namens der beiden Jubilare begrüßte Willi Krawick, der Vorsitzende der VfB-Traditionsgemeinschaft, alle Anwesenden. Sein besonderer Gruß galt den Kameradinnen und Kameraden aus der „DDR", sowie Schatzmeister Gluth vom Präsidium des NFV. Dank sagte er den Mitgliedern der Gastvereine für ihr Erscheinen und für die schriftlich übermittelten Glückwünsche des D.F.B., des VfB-Stettin, des VfB-Breslau und des SV Lötzen. Namentlich nannte er in diesem Zusammenhang eine ganze Reihe der alten Getreuen aus allen Vereinen, die kaum eines dieser zahlreichen Treffen in den letzten 35 Jahren versäumt haben. Sie wurden auch von ihm mit der Erinnerungsnadel des VfB ausgezeichnet. In seinen grundsätzlichen Ausführungen betonte er, daß sich die Traditionsgemeinschaften der Königsberger Sportvereine bewährt haben. Nicht Revanchismus sei die Ursache für die Gründung dieser Gemeinschaften gewesen, sondern ausschließlich der Wille zur Hilfe in ursprünglich schwerer Zeit und zur Pflege der alten Sportkameradschaft.

Heimatverbundenheit und Sport sind die gemeinsamen Grundlagen

Auch Emil Rohde, der nunmehr 86jährige Vorsitzende der SV Rasensport-Preußen, wies mit seinem Dank an die Erschienenen darauf hin, daß sich die Mitglieder dieser Traditionsgemeinschaften heute fast wie Bruder und Schwester fühlen, und daß die Grundlage hierfür neben dem gemeinsamen sportlichen Erleben vor allem die Heimatverbundenheit sei. Diesen Gedanken griff Schatzmeister Gluth bei seiner Grußadresse für den NFV. mit der Bemerkung auf, wenn noch Zweifel an Wert oder Unwert von Sportvereinen bestehen sollten, hätten gerade diese Traditionsgemeinschaften der Königsberger Sportvereine den Beweis für den Wert der Vereine erbracht, denn für sie sei ihr Verein ein Teil ihres Lebens geworden. Glückwünsche übermittelten den Jubilaren auch die Vorsitzenden der anwesenden Gastvereine, Horst Makowka für den Asco, Hans-Werner Thiel für den VfK und Willi Scharloff für die SV Prussia-Samland und die Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr), sowie Fredi Jost für den Tilsiter SC und Gerhard Gommel für die SV Hansa-VfR Elbing. Alle Redner überreichten auch ein Geburtstagsgeschenk, zumeist in Form eines Schecks. Dieser Festakt wurde auch diesmal wieder in ganz hervorragender Weise umrahmt mit Darbietungen des Chors der Vereinigten Sängerschaft von 1848/1945 Barsinghausen unter der Leitung von Musikdirektor FDB., Karl-Heinz Sander, Hannover.

Ein Referat von Siegfried Perrey

Ein weiterer Höhepunkt dieses Treffens war schon vorher, am Sonnabend-Vormittag, ein Referat von Siegfried Perrey „Olympia 80 in Moskau". „Mister Olympia" hat seine sportliche Heimat in Königsberg (Pr). Seine aktive Laufbahn begann in der Fußball-C-Jugend des VfB und in der Eishockey-Jugend des VfK. Sie lief weiter über Turnen und Leichtathletik zum Handball im VfL und lief aus in der Deutschen Handball-Nationalmannschaft. Heute ist Perrey Mitglied des NOK auf Lebenszeit und vor allem bekannt als Organisationsleiter des NOK für die Olympischen Sommerspiele. Sein Referat war hochinteressant, und zwar in mehrfacher Hinsicht. Er räumte in Barsinghausen unumwunden ein, daß er den Olympia-Boykott wegen der betroffenen Athleten bedauert hat. Er selbst ist während der ganzen Dauer der Spiele in Moskau gewesen und hat außer dem gesamten Handball-Turnier auch Teile der Leichtathletik-, Hockey-, Schwimm- und Turnwettkämpfe gesehen. Er rechtfertigt seinen Aufenthalt in Moskau einmal mit seiner Tätigkeit als Spielleiter der einen der beiden Gruppen im Handball-Turnier im Auftrag der Internationalen Handball-Federation und vor allem mit dem Ziel, die deutsche Position im internationalen sportlichen Bereich soweit wie nur irgend möglich zu halten. Zumindest ist ihm das auch gelungen. Er wurde in Moskau zum Referenten für alle englisch sprechenden Länder und Vize-Vorsitzenden der Kommission für Trainerfortbildung und Methodik der Internationalen Handball-Federation gewählt, für die Zeit von 1980—1984.

Siegfried Perrey bezeichnet die Olympischen Spiele von Moskau nicht als Super-Olympia, eben wegen des Fehlens der USA, der Bundesrepublik und zahlreicher anderer Länder, wohl aber die Organisation der Sowjets als Superleistung, die leider mit einem großen Aufgebot an Polizisten, mit der völligen Abschirmung der eigenen Bevölkerung und mit einer vollständigen Verplanung der Gäste verbunden gewesen sei, die sich weder aus ihrer eigenen Gruppe noch aus Moskau hatten entfernen können. Die zugelassenen sowjetischen Zuschauer hätten sich sehr einseitig fanatisch gegeben, nach seiner Meinung allerdings ohne großen Erfolg. Nach seinen Beobachtungen sei der Olympia-Boykott ohne wesentliche Bedeutung für die Sowjets geblieben, allerdings wohl auch ohne wesentliche Nachteile für den bundesdeutschen Sport, abgesehen von der Misere, die unsere Athleten erleben mußten. So wird sich beispielsweise unsere Handball-Nationalmannschaft nicht, wie ursprünglich verlautete, erst über die C- und B-Gruppe für die A-Gruppe bei den Weltmeisterschaften qualifizieren müssen. Vielmehr wird sie bei den nächsten, 1982 in der Bundesrepublik durchgeführten Weltmeisterschaften, automatisch als Titelverteidiger in der A-Gruppe gesetzt werden, wohl aber nicht auf Platz 1, sondern erst auf Platz 7.

Das Treffen begann schon am Freitag-Abend mit den internen Besprechungen der beteiligten Vereine. Beim Jubilar VfB gab es aus Anlaß des Jubiläums für alle 99 Mitglieder ein Treueabzeichen, wie es der VfK aus ähnlichem Anlaß schon beim Treffen im Frühjahr 1979 an seine (noch etwa 120) Mitglieder vergeben hat. Das Treuezeichen des VfB trägt den Wahlspruch „Mens sana — in corpore sano!", der schon das Fahnentuch des VfB geziert hat. In seiner Festrede zitierte der Vorsitzende, Willi Krawzick: „Es ist nicht schwer in guten Tagen, das Fahnentuch voranzutragen der stolzen Reihe, erst wenn im Sturm die Fetzen knattern, der zage Haufen will zerflattern, zeigt sich die Treue!" Der andere Jubilar, SV Rasensport-Preußen, brachte aus Anlaß des Jubiläums eine Festschrift heraus mit Grußworten der Präsidenten des Deutschen Sportbundes, Dr. Willi Weyer, des Deutschen Fußball-Bundes, Hermann Neuberger, und des Deutschen Hockey-Bundes, Jürg Schaefer. Unter den ca. 50 Mitgliedern der Traditionsgemeinschaft werden als tragende Säulen drei Kameraden hervorgehoben, der Ehrenvorsitzende, Ernst Witt, seit 1915 dabei, der derzeitige Vorsitzende, Emil Rohde, seit 1910 dabei, und Carl Sallet, seit 1919 dabei.

Hinsichtlich der Würdigung der Leistungen beider Jubilare bis zu ihrer Vertreibung aus Königsberg (Pr) im Jahre 1945 kann auf unsere Berichte aus Anlaß früherer Jubiläen Bezug genommen werden. Über neue Meisterschaften, Siege pp. kann leider bei Traditionsgemeinschaften dieser Art nicht mehr berichtet werden. Der VfK hat den Tod seines verdienstvollen bisherigen Vorsitzenden, Alfred Woiczinski, zu beklagen. Sein Nachfolger wurde Hans-Werner Thiel. Beschlossen wurde ferner, korporativ der Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr) beizutreten und beim nächsten Treffen der Königsberger Sportler wieder dabei zu sein. Zu diesem nächsten Treffen hat bereits Asco eingeladen, der seinen 80. Geburtstag am ersten Wochenende im September 1982, in Barsinghausen feiern wird, wie sein Vorsitzender, Horst Makowka, mitteilte. Danach werden aller Voraussicht nach die SV Prussia-Samland, Vorsitzender weiterhin Willi Scharloff, ihren 80. Geburtstag und der VfK die 65. Wiederkehr seiner Gründung im Frühjahr 1984, ebenfalls in Barsinghausen, feiern. Gerade diese Pläne zeigen, mit welcher Energie und mit welchem Optimismus diese Traditionsgemeinschaften ihren Zusammenhalt noch pflegen.

Das gesamte Treffen verlief, hervorragend von den Vorsitzenden der beiden Jubilare mit Unterstützung von Frau Sziddat (VfB) und Willi Scharloff (SV Prussia-Samland) organisiert, äußerst harmonisch. Großen Anteil daran hatten die Hotelleitung und Ökonomie des Verbandsheimes des NFV., die Vereinigte Sängerschaft Barsinghausen und das Ensemble Helmut Schandele mit seinen Solisten, das den Teilnehmern des Balles am Samstag-Abend mit seinen Rhythmen ausgelassene Stunden bereitete und dafür sorgte, daß der Saal trotz des hohen Altersdurchschnittes der Festteilnehmer bis zum „Zapfenstreich" um ein Uhr gefüllt blieb und an Sektbar und Biertresen reges Leben herrschte. Wie oft wurde man doch angesprochen: „Weißt Du noch, damals ...!"

Die Teilnehmer werden sicher gern an die drei schönen Tage in Barsinghausen zurückdenken.

Staatsanwalt ermittelt

Juso-Bundesvorsitzender angezeigt

Göttingen — Aufgrund einer Anzeige des Bundesvorsitzenden des Studentenbundes Ostpreußen (BOST), Friedrich Zempel, ermittelt die Staatsanwaltschaft Bonn gegen den Bundesvorsitzenden der Jungsozialisten, Willi Piecyk. Im unmittelbaren zeitlichen Zusammenhang mit den Feiern zur Wiederkehr des Tages der Unterzeichnung der Charta der Heimatvertriebenen hatte Piecyk heftige, mit Beleidigungen vermischte Vorwürfe öffentlich gegenüber den Vertriebenenverbänden erhoben. Er hatte sie als „Kaderschmiede des Revanchismus" bezeichnet, die „entspannungsfeindliche Hetze" betrieben. Die Vertriebenenverbände seien die „Minenhunde" der CDU. Wegen dieser Äußerungen hatte Zempel Anzeige erstattet. Nunmehr ermittelt die Staatsanwaltschaft. **sb**

Große Worte waren ihm zuwider

Im Alter von 91 Jahren starb Superintendent i. R. Kurt Stern

Iserlohn — Am 13. Oktober ist Superintendent i. R. Stern heimgegangen, 91 Jahre alt. 1889 im Kreis Ortelsburg geboren, hat er nur in Masuren Dienst getan, zuerst in Puppen, dann in Groß Schmückwalde. Ab 1926 bis zur Flucht, im Januar war er in Neidenburg, wo er auch Superindentent wurde. Danach war er auf zwei Pfarrstellen in der „DDR" tätig und lebte ab 1960 im Ruhestand in Brake bei Lemgo, zuletzt in Horn-Bad Meinberg. Dort konnte er 1974 das so seltene Fest der diamantenen Hochzeit feiern. Seine Frau, die damals schon sehr krank war, starb 1976, danach auch der einzige Sohn, und es blieb ihm nur die Tochter, eine Kriegerwitwe, die als Lehrerin in der Nähe tätig war und ihn mit ihrem Sohn betreute.



Kurt Stern war in seiner Haltung ein redlicher Preuße, treu und gewissenhaft in seinem Beruf, wo er bei dem Evangelium Gottes bleiben wollte. „Dies Wort sollten sie ihm lassen stahn und keinen Dank dazu haben!" In Treue fest stand er aber auch zu seinem Volk und Vaterland, abhold jedem überheblichen Nationalismus vor 1945, aber auch abhold jenem Geist, der das eigene Volk und sein deutsches Vaterland nach 1945 verächtlich abtun zu müssen glaubte, weil man angeblich nur so in der Gemeinschaft der Völker wieder zu einem gewissen Ansehen kommen könnte. Er wollte in seinem Leben mehr „sein" als „scheinen". So waren ihm große Worte zuwider, bei sich selbst und bei anderen, aber das Tun war ihm wichtig, weil nur dadurch in Wahrheit geholfen werden kann.

So mag er nun ruhn, unser Kurt Stern, in Hoffnung der Auferstehung von den Toten, für ihn und gewiß auch für uns alle versiegelt in der Auferstehung Jesu Christi, unseres Herrn und Heilandes.

Werner Marienfeld

Fortsetzung von Seite 16

Boith, Helene, aus Seestadt Pillau-Neutief, G-Straße, jetzt Messdorfstraße 11, 2082 Uetersen, am 7. November

Brassat, Eugenie, geb. Klee, aus Gut Angerburg, jetzt Birkenallee 16, 8131 Pentenried, am 3. November

Drinkmann, Anna, geb. Roeder, aus Tilsit, Blücherstraße 7, jetzt Wichernstraße 34, 4800 Bielefeld 1, am 4. November

Ferner, Charlotte, geb. Schrock, aus Uderwangen, Kreis Pr. Eylau, jetzt Boschstraße 7c, 2850 Bremerhaven, am 29. Oktober

Kaleschke, Bruno, ehemaliger Archivwart der Kreisgemeinschaft Lyck, jetzt Deisterstraße 14, 3003 Ronnenberg 1, am 6. November

Lehmann, Ursula, geb. John, aus Osterode-Schildeck, jetzt Pommernstraße 85, 7890 Wt.-Tiengen 2, am 23. Oktober

Leimert, Helmuth, aus Altmühle, Kreis Elchniederung, jetzt Dibergstraße 48, 4630 Bochum, am 26. Oktober

Liebig, Adam, aus Angerburg, Saarlandstraße, jetzt Jahn-Straße 82, 4000 Düsseldorf, am 4. November

Mensch, Gustav, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Steenkamp 33, 2400 Travemünde, am 9. November

Olschewski, Adolf, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt 6581 Veitsrodt, am 4. November

Pusch, Elisabeth, aus Ziegelau-Absintkeim, Kreis Königsberg, jetzt Sonnenstraße 6, 4600 Dortmund, am 3. November

Saparautzki, Paul, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt 3131 Zeetze, Nr. 11, am 3. November

Schiwy, Emma, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Dortmunder Straße 141, 4530 Recklinghausen, am 5. November

Schmidt, Franz, aus Gumbinnen, jetzt Gartenfelder Straße 45, 1000 Berlin 20, am 28. Oktober

Schönfeld, Gertrud, geb. Selert, aus Königsberg, Bülowstraße 8, jetzt Auf dem Gipsberg 12, 3003 Ronnenberg 1, am 30. Oktober

Wachowski, Martha, geb. Hundertmark, aus Lyck, Blücherstraße 10, jetzt Spesshardter Weg 13, 7260 Calw, am 6. November

Wythe, Anna Marie, aus Heiligenbeil, Markt 21, jetzt Gerberstraße 48, 7730 Villingen, am 28. Oktober

zum 70. Geburtstag

Dinse, Fito, geb. Schröter, aus Königsberg, jetzt Insterburger Straße 26, 2300 Kiel 14, am 6. November

Dorbrandt, Hilde, geb. Saunus, aus Königsberg, Königstraße 18a, jetzt Bunnenbergstraße 6, 3000 Hannover 1, am 9. November

Ehleben, Gertrud, geb. Bluhm, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt Linghorst, Tornwiesenweg 7, 2105 Seevetal 1, am 7. November

Eichberger Gertrud, aus Seestadt Pillau II, Poststraße 4, jetzt Diedenhofer Straße 9, 4100 Duisburg-Meiderich, am 3. November

Fuhlendorf, Lotte, verw. Dudel, aus Königsberg, jetzt „Haus Klein Rauschen", 2355 Stolpe, am 15. Oktober

Gutzeit, Hans, Dipl.-Ing., aus Gr. Wolfsburg, Kreis Rastenburg, jetzt Drehholzstraße 8, 5300 Bonn 2, am 6. November

Knischewski, Margarete, geb. Sendtko, aus Wilhelmshof-Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Lechenicher Weg 1, 5354 Weilerswist, am 1. November

Kruska, Hildegard, geb. Henzmann, aus Angerburg, Gumbinner Straße, jetzt Bundesstraße, 7832 Kenzigen, am 1. November

Lekzig, Wilhelm, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hans-Huckebein-Weg 51, 2800 Bremen, am 6. November

Meyhuber, Emil, aus Perwissau, Kreis Königsberg, jetzt Waldstraße 5, 5419 Puderbach-Strunkeich, am 2. November

Mittelsteiner, Anna, geb. Soboll, aus Angerburg, Lötzener Straße, jetzt Aufdingerweg 12, 7800 Freiburg, am 8. November

Nährig, Gerhard, aus Lyck, Blücherstraße 23, jetzt Gleißhammerstraße 135, 8500 Nürnberg-Mögeldorf, am 8. November

Qualo, Konrad, aus Lyck, Hindenburgstraße 54, jetzt Brüderstraße 35, 4370 Marl, am 5. November

Schmidt, Martha, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Kirchstraße 95, 3437 Bad Sooden-Allendorf, am 8. November

Schulz, Eva Maria, geb. Pauly, aus Königsberg, Robert-Koch-Straße 4, jetzt Friedrichstraße 46, 6450 Hanau 1, am 2. November

Stotzka, Lydia, Diakonisse, aus Wolfsbruch-Siewken, Kreis Angerburg, jetzt Ludwig-Trick-Straße 5, 7297 Alpirsbach 1, am 3. November

Tilsner, Heinz, aus Königsberg, Ratshof, Gerlachstraße lood, jetzt Karl-Arnold-Ring, 2102 Hamburg 93, am 3. November

Verje, Lina, geb. Szuszies, aus Rosenthal, Kreis Insterburg, jetzt Ederstraße 8, 4300 Essen, am 5. November

Waschkuhn, Emma, geb. Ickert, aus Großgarten, Possesern, Kreis Angerburg, jetzt Hauptstraße 10, 4543 Lienen, am 26. Oktober

Wenk, Ella, geb. Vanhöf, aus Heidemaulen, Kreis Königsberg, jetzt Kisdorfer Straße 25, 2359 Henstedt-Ulzburg 1, am 29. Oktober

Wennig, Hilde, geb. Volgmann, aus Schaberlau, Kreis Wehlau, jetzt Neerlage Nr. 66, 4441 Isterberg, am 7. November

Ostpreußische Herdbuchgesellschaft e. V. Köln

Die Mitglieder werder hierdurch eingeladen, an der am Sonnabend, dem 15. November 1980, um 14.30 Uhr in 2120 Lüneburg, Salzstr. 25/26 im Sitzungsraum des Ostpreußischen Jagdmuseums stattfindenden Mitgliederversammlung teilzunehmen.

Tagesordnung:
1. Bericht des Vorstands.
2. Kassenbericht und Kassenprüfungsbericht.
3. Entlastung des Vorstands.
4. Ersatz- und Neuwahlen zum Vorstand.
5. Weitere Beschlüsse über das neue Buch.
6. Zukünftige Arbeit.
7. Gestaltung des 100jährigen Bestehens unserer Gesellschaft.
8. Verschiedenes.

Wartebergstr. 1, 3430 Witzenhausen 1, den 21. Oktober 1980
Der Vorstand
Dr. Bloech



Unsere goldene Hochzeit feiern wir am 7. November 1980

Max Adalbert und Frau Grete, geb. Sach

aus Gehlenburg, Ostpreußen
jetzt Warnemünder Weg 19
2000 Hamburg 73 (Rahlstedt)

Lehrerin i. R.

Berta Funke

geb. Augusti
Stallupönen, Tilsit, Königsberg (Pr)
* 4. 6. 1888 † 23. 10. 1980

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer Mutti, Großmutti, Omi und Uromi.

Familien Hans-Georg Funke
und Irmgard, geb. Plonus
Armin Funke und Regina
geb. Thimm
Großkinder und Urenkel

Eulenkrugstraße 113, 2000 Hamburg 67
Südring 36 c, 2057 Wentorf b. Hamburg
Trauerfeier am 3. November 1980, um 15 Uhr in Hamburg, Hauptfriedhof Öjendorf, Halle 2.

FAMILIEN-ANZEIGEN



Goldene Hochzeit feiern am 7. November 1980

Hermann Sonnenberger
Helene Sonnenberger
geb. Boersch

Tutschen, Kreis Ebenrode
jetzt Holderbusch 10
3000 Hannover 51

Es gratulieren herzlich
alle Kinder und Enkel



Jahre
wurde am 29. Oktober 1980

Ella Wenk, geb. Vanhöf

aus Heidemaulen
Kreis Königsberg (Pr)
jetzt Kisdorfer Straße 25
2359 Henstedt-Ulzburg II

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele gesunde Jahre
dein Mann Hans
die Kinder Erika und Günter
sowie die Großkinder
Michael und Daniela



Am 6. November 1980 feiert unsere liebe Mutti und Omi, Tante „Fito", Frau

Frieda Dinse, geb. Schröter

aus Königsberg (Pr)
den 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
Hartmut, Helga und Fabian
Tante Elly
Eva-Ruth und Gerda
und alle Verwandten

Insterburger Straße 26
2300 Kiel 14



Unserer lieben Mutter

Helene Pipin, geb. Urbschat

aus Tilsit
die am 1. November Geburtstag hat und seit einem Jahr das Krankenbett nicht mehr verlassen kann, wünschen wir von Herzen Linderung und Genesung

ihr pflegender Mann
Heinrich Pipin
Kinder und Familien

Wilhelm-Busch-Straße 24
3000 Hannover 61

78

Am 2. November 1980 feiert

Johannes Steinke

aus Königsberg (Pr)-Ponarth
jetzt Hauptstraße 33
7809 Denzlingen
im Kreise seiner Lieben seinen Geburtstag

31. Oktober 1980

88 JAHRE

Adele Kiel, geb. Renn

Über der Braake 72
2193 Altenbruch

61 JAHRE

Elsa Falk, geb. Kiel

Heideblöck 20
2000 Hamburg 74
beide aus Skomanten, Kr. Lyck

Es gratulieren herzlich
die Hamburger



Jahre
wird am 30. Oktober 1980, Herr

Fritz Penkwitz

aus Packerau und Arnsberg
Kreis Pr. Eylau
jetzt Schmiedwiesenstraße 3
7201 Seitingen

Es gratulieren herzlich und wünschen weiter gute Gesundheit
seine Frau Johanna
seine Kinder
Enkel und Urenkel



Jahre
wird am 1. November 1980, Frau

Margarete Knischewski

geb. Sendtko
aus Benkheim, Kr. Angerburg
jetzt wohnhaft Lechenicherweg 1
5354 Weilerswist

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin alles Gute und noch viele gesunde Jahre
dein Mann Franz
die Kinder Gudrun, Monika, Angelika, Dieter, Lothar
und die Enkelkinder



Am 6. November 1980 feiert unsere liebe Mutter und Großmutter, Frau

Gertrud Heinrich

geb. Genske
aus Königsberg (Pr)
Holsteiner Damm 161/63
ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren sehr herzlich
die Kinder und Enkelkinder

Ludwig-Meyn-Str. 12 a
2200 Elmshorn

50

Unsere Eltern

Fritz Hempel
und
Ida, geb. Marticke

haben vor 50 Jahren, am 1. November 1930 in Drengfurt, Kr. Rastenburg, geheiratet.

Zu diesem Ehrentag gratulieren herzlich
Fritz Hempel und Frau Gisela
Heinz Hempel und Frau Ilse
Günther Amtsfeld und Frau Irmgard, geb. Hempel
Wilfried Hempel und Frau Monika
Reinhard Hempel

Bockhorn 43, 3030 Walsrode 8



Goldene Hochzeit feiern

Kurt Putzke und Anna

geb. Pachruhn
aus Königsberg (Pr)-Spandienen I Siedlung
am 8. November 1980.

Es gratulieren
die Kinder
Enkel- und Urenkelkinder
Geschwister und alle Verwandten

Peter Beenckstraße 63
2102 Hamburg-Wilhelmsburg

Nach aufopferungsvollem Leben erlöste Gott der Herr von ihrem langen Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Schwester, Frau

Else Mauruschat

geb. Spill
* 30. 7. 1897 † 20. 10. 1980
aus Dösen bei Zinten

In stiller Trauer
Hildegard Weichhaus mit Familie
Dr. Wolfgang Mauruschat
mit Familie
Charlotte Spill

Röntgenstraße 22, 8070 Ingolstadt, den 21. Oktober 1980
Die Beerdigung fand am 24. Oktober 1980 in Ingolstadt statt.

Wir nehmen Abschied von unserer lieben Mutter und Schwiegermutter

Johanna Sperber

geb. Albrecht
aus Tilsit
* 24. 5. 1891 † 9. 10. 1980

In stiller Trauer
Gerda Hongisto, geb. Sperber
Yrjö Hongisto

Kleimannruh 8, 3170 Gifhorn/Winkel

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 19. Oktober 1980 unsere liebe Mutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Elisabeth Hinz

geb. Rödder, verw. Albitz
* 20. 10. 1911 in Godnicken, Kreis Fischhausen

In stiller Trauer
Udo Nordmann und Frau Annemarie
geb. Albitz
und Eik
Klaus-Dieter Langholz und Frau Lilo
geb. Albitz
Gerd Terhoffstedde und Frau Brigitte
geb. Albitz
und Silke
Uwe Hinz und Frau Gerda, geb. Hinz
Barbara, Maren und Rüdiger
sowie alle Angehörigen

Triftweg 7, 2114 Drestedt
Die Beerdigung hat am 28. Oktober 1980 auf dem Friedhof Hamburg-Ohlsdorf stattgefunden.

Was Du säst, das wirst Du ernten,
wie Du lebst, gehst Du zugrund.
Leb', wie Du gelebt zu haben wünschest
in der letzten Stund'.

Gertrud Zimmermann

geb. Stern
aus Wormditt, Kreis Braunsberg, Ostpreußen
* 29. August 1899 † 20. Oktober 1980
in Diwitten

In Liebe und Dankbarkeit
Hans-Joachim Zimmermann und
Frau Irmgard, geb. Proppert
mit Barbara und Elisabeth
Georg Zimmermann
Edgar Jung und Frau Gertrud
geb. Zimmermann
mit Olaf, Christof, Ludger und Pamela
Denise und Walter Tonetto
Walter Zimmermann und Frau Edeltraud
geb. Schmidt
mit Ulrike
Rudolf Zimmermann

Schulstraße 33, 2107 Rosengarten
Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 28. Oktober 1980, auf dem Friedhof Hamburg-Ohlsdorf statt.

In Dankbarkeit und Trauer nehmen wir Abschied von meiner lieben Frau, unserer guten Schwester, Schwägerin und Tante

Hedwig Sakowski

geb. Markowsky
* 16. 6. 1906 † 14. 10. 1980
Plohsen, Kr. Ortelsburg Langenhagen (Godshorn)
Ostpreußen

In stillem Gedenken
im Namen aller Angehörigen
Gustav Sakowski
Berta Hinz, geb. Markowsky
Emil Sakowski und Frau Erika
Mariechen Witrowski
geb. Sakowski
Emma Glich, geb. Sakowski
Guste Kleiber, geb. Sakowski
Frieda Bernhart, geb. Sakowski

Ahornstraße 58, 3012 Langenhagen 7 (OT Godshorn)
Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 21. Oktober 1980, um 11 Uhr von der Kapelle des Godshorner Friedhofes aus statt.



Aus der Heimat wurd' ich vertrieben —
die ich so sehr geliebt.
Ich gehe heim in Frieden
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Willy Friedrich Ackermann

aus Wartenburg/Ostpreußen
geb. 25. 9. 1908 gest. 22. 10. 1980
Königsberg/Ostpr. Delmenhorst

Mein geliebter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter hat uns nach kurzer, schwerer Krankheit verlassen.

In Liebe und Dankbarkeit
nehmen wir Abschied
Irene Ackermann, geb. Dietrichsdorf
Peter Czerner und Ingrid
geb. Ackermann
Karin Ackermann
Petra, Alexandra und Stefan
Wally Rinke, geb. Ackermann
als Schwester
und Angehörige

Am Grünen Kamp 5, 2870 Delmenhorst

Unsere liebe Tante

Elfriede Hamann

geb. 5. 2. 1901
aus Braunsberg/Ostpreußen, Hindenburgstr. 56
zuletzt wohnhaft in Bad Salzuflen
Schülerin der Elisabeth-Schule zu Braunsberg
ist nach langem Leiden am 14. Oktober 1980 entschlafen.

Eva Nuß, geb. Sparsam
Waldenburger Straße 18
3070 Nienburg/Weser
Ingeborg Wittig, geb. Sparsam
Düsselthaler Straße 1 a
4000 Düsseldorf
Günter Sparsam
Wilhelmstraße 153
7400 Tübingen

Plötzlich und unerwartet entschlief am 17. September 1980 unser lieber Vater und Großvater

Wilhelm Sobottka

aus Hirschwalde, Kreis Johannisburg

im 84. Lebensjahr.

In stiller Trauer
die Kinder und Enkelkinder

2071 Rausdorf

Laßt schlafen mir den Alten,
er hat in mancher Nacht für uns sich
wachgehalten.
Er hat genug gewacht.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb am 21. Oktober 1980 mein lieber Mann und guter Lebenskamerad, mein guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Schwager

Franz Haase

aus Groß Udertal, Kreis Wehlau

im 88. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Anna Haase, geb. Lutter
Franz Haase und Frau Irmtraud
geb. Diedrichsen
und Enkelkinder Gudrun, Gunter und Antje

Elternweg 8, 2107 Rosengarten 7

Fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen entschlief nach schwerer Krankheit mein lieber Mann und Vater

Adolf Gawlick

geb. 8. 3. 1901 gest. 26. 9. 1980
Pustnik, Kreis Sensburg

In tiefer Trauer
Olga Gawlick, geb. Ollech
Sohn Gerhard
und Angehörige

Danziger Straße 4, 2354 Hohenwestedt

Fern seiner unvergessenen ostpreußischen Heimat entschlief für uns alle unfaßbar, plötzlich und unerwartet, mein geliebter, treusorgender Mann, guter Vater, Schwiegervater, Schwager, Onkel und Vetter

Arthur Paulat

aus Szillutten/Ostpreußen

* 5. 12. 1902 in Schmalleningken † 23. 9. 1980 in Hannover

In tiefer Trauer und Dankbarkeit
Grete Paulat, geb. Szallies
Dieter Paulat
Irmel Paulat, geb. Hartmann

Am Kiffkampe 5, 3000 Hannover 91 (Oberricklingen)

Wir trauern um meinen lieben Mann, unseren guten Vater und Großvater

Fritz Ellmer

Oberst a. D.

aus Pabbaln (Hopfenbruch), Kr. Ebenrode

* 23. Januar 1896 † 4. Oktober 1980

Elisabeth Ellmer
seine Kinder und Enkelkinder

Gandhistraße 2, 3000 Hannover 71
Die Trauerfeier erfolgte im engsten Familienkreise.

Am 20. Oktober 1980 ist unser lieber Vater, Groß- und Urgroßvater, Bruder, Onkel und Schwiegervater

Kaufmann

Otto Schwarz

aus Gedwangen, Kreis Neidenburg/Ostpr.
* 27. 3. 1897 † 20. 10. 1980
nach schwerer Krankheit friedlich eingeschlafen.

In stiller Trauer
Günther Schwarz
Bozica Schwarz
Ilse Reubelt, geb. Schwarz
Theodor Reubelt
Waltraut Murschall, geb. Schwarz
Christel Siegel, geb. Schwarz
Enkel, Urenkel und Angehörige

Kantstraße 28, 6000 Frankfurt am Main
Die Beerdigung fand am 24. Oktober 1980 auf dem Hauptfriedhof in Frankfurt am Main statt.

Wir trauern um unseren lieben Vater

Paul Matern

geb. 29. 6. 1893 verstorben 11. 9. 1980
Lehrer i. R. und Kantor aus Waltersdorf, Kr. Heiligenbeil (Ostpreußen)

In Dankbarkeit
Dorothea Oldhaver
Heidi Matern-Brix
Kurt Brix

Palmenstraße 15, 5650 Solingen 19

Kein Arzt fand Rettung mehr für Dich,
bis Jesus sprach, ich heile Dich.

Am 10. Oktober 1980 verstarb nach kurzer, aber schwerer Krankheit mein lieber Vater, Großvater, Urgroßvater und Bruder

Wilhelm Mack

Bürgermeister aus Malga, Kreis Neidenburg

im Alter von 86 Jahren.

Wir trauern um ihn
Hildegard Bahr, geb. Rinio
Heinz Bahr und Frau Margret
geb. Bornemann
Ursel Schmedthans, geb. Bahr
und Ehemann Willi
Gerda Bahr, geb. Helming
Karl Mack
und Urenkel
sowie alle Anverwandten

Lilienstraße 12, 4952 Porta Westfalica, Wülpke
Die Trauerfeier fand am 14. Oktober 1980 statt.

Mein einziggeliebter Sohn

Gerd Walter Joachim Glania

liebevoll Jockel genannt

starb im blühenden Alter von 35 Jahren plötzlich und unerwartet am 13. Mai 1980. Er folgte seinem Vater, Emil Glania, der 1945 im Osten gefallen ist.

In Schmerz und Trauer
Erika Glania, geb. Treike
aus Pfaffendorf, Kr. Sensburg

Schüßlerweg 13, 2100 Hamburg 90

Für uns alle unerwartet entschlief heute mein lieber Mann und unser lieber Vati

Hans Weinreich

* 4. 7. 1919 † 17. 10. 1980
Seestadt Pillau

Margarete Weinreich
geb. Osterode
Hans-Werner und Gisela

An der Steinmühle 27, OT Völksen
3257 Springe 4, den 17. Oktober 1980

Wir trauern um unsere liebe, hochverehrte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter. Sie lebte für uns in ihrer heiligen Pflicht und starb fern der ostpreußischen Heimat.

Toni Strebel

geb. Lemke
* 25. 12. 1901 in Landsberg/Ostpreußen
† 13. 10. 1980 in Schwenningen/Neckar

Karla Schulz, geb. Strebel
Günther Schulz, Schwenningen
Konrad Strebel, Lauffen o. R.
Ursula Strebel, geb. Grittner
Helga Silaff, geb. Strebel
Gerhard Silaff, Baunatal
Manfred Strebel, Lauffen o. R.
Ernst-Adolf Strebel, Lauffen o. R.
Mathilde Strebel, geb. Lemperle
17 Enkel und 5 Urenkel

Berta-Suttner-Straße 32, 7730 VS-Schwenningen 1
Römerstraße 154, 7212 Dreißlingen-Lauffen
Die Beerdigung fand am Samstag, 18. Oktober 1980 in Lauffen statt.

„Des Todes rührendes Bild
steht nicht als Schrecken dem Weisen
und nicht als Ende dem Frommen."
Goethe

Für uns alle unerwartet ist kurz nach Vollendung seines 78. Lebensjahres mein geliebter Mann, unser herzensguter, treusorgender Vater, Schwiegervater und Großvater aus einem erfüllten Leben für immer von uns gegangen.

Oberstudiendirektor i. R.

Heinz Krumm

* 22. 8. 1902 in Ragnit † 10. 10. 1980 in Hagen-Dahl
aus Goldap, Memeler Straße 12

Sein Leben war Güte und Fürsorge für die Seinen.

In dankbarer Liebe nehmen Abschied
Helene Krumm, geb. Weber
Dr. Wolfgang Canditt und Marianne
geb. Krumm **mit Bernd**
Hans Ulrich Zuberbühler
und Christine, geb. Krumm
mit Kathrin, Stephanie und Cornelia
Johannes Krumm und Jutta
geb. Koch
mit Christine und Andreas
Manfred Krumm und Monika
geb. Oelke
mit Marc Oliver und Constanze
und alle Anverwandten

Zum Hohenhof 12, 5800 Hagen-Dahl
Dohlenweg 45, 4950 Minden
Ottawa/Kanada, Flensburg, Erfstadt-Kierdorf
Die Beisetzung fand am Freitag, dem 17. Oktober 1980, auf dem Südfriedhof in Minden (Westf.) statt.

Bitte,
schreiben Sie
deutlich,
wenn Sie
eine Anzeige aufgeben.
Besondere Sorgfalt
ist notwendig
bei der Niederschrift
von Namen, Heimat-
und jetziger Anschrift.
Daher bitte möglichst
in Druck- oder
Maschinenschrift.
Nur so lassen sich Fehler
vermeiden,
die für beide Teile
unangenehm sind.

Nach einer schweren Krankheit ist unsere liebe Schwester und Tante sanft entschlafen.

Annaliese Scheffler

* 25. 4. 1906 Jodungen, Ostpreußen † 2. 10. 1980 Neumünster/Holstein

In stiller Trauer
Otto Bethke und Frau Magdalene
geb. Scheffler
Dr. med. Klaus-Ulrich Seiler
und Frau Urte, geb. Bethke
mit Iris
Martin Bethke und Frau Christiane
geb. Möbius
Brüningsweg 3
2350 Neumünster

Erwin Scheffler und Frau Eva
geb. Naudßus, † 6. 10. 1980
Hubert Bollerott
Sigrid Bollerott, geb. Scheffler
mit Inke
Karl-Dieter Scheffler
Gudrun Scheffler
Kleihorststraße 22
4400 Münster

Wir haben sie am 8. Oktober 1980 auf dem Südfriedhof Neumünster zur letzten Ruhe gebettet.

Steinerne Zeugen deutscher Geschichte (XII):

Die Schloßkirche zu Wittenberg

Wo Martin Luther seine 95 Thesen gegen den Ablaßhandel anschlug

Schon rund einhundert Jahre lang war die Stellung der katholischen Kirche nicht mehr die alte. Erwachende wissenschaftliche Kritik, zunehmende Abhängigkeit des Papstes von weltlichen Interessen und Mächten, neue Ideen und Ideale, die das Studium des Altertums, insbesondere Roms und Griechenlands, unter das Bürgertum brachten, ließen überall im christlichen Abendland und durchaus nicht nur in Deutschland die Unzufriedenheit mit den bestehenden kirchlichen Einrichtungen wachsen. In erster Linie aber waren es Elemente des Aberglaubens, die das sittliche Empfinden der Menschen mit der Kirche unmittelbar in Widerspruch brachte. Es war die Tendenz der Geistlichen, das private und öffentliche Leben beherrschen zu wollen, die den Unmut verstärkte. Das „Faß zum Überlaufen" aber brachte der Ablaßhandel.

Von Rom aus beherrschte der Papst die Kirchen der Länder absolut und nutzte sie nach Bedarf auch wirtschaftlich aus. Da in vielen europäischen Ländern, wie z. B. England, Spanien, Frankreich, im 15. Jahrhundert die Staatsgewalt fähig war, den römischen Einfluß zurückzudrängen, bedeutete dies auch empfindliche wirtschaftliche Verluste für Rom, die

Ablaßhandel füllte die Kassen

die Kurie nunmehr in Deutschland, wo Entwicklungen dieser Art infolge der schwachen Zentralgewalt sich nicht durchsetzten, nach Entschädigung suchen ließ. Der Ablaßhandel erschien dem Papst das geeignete Mittel, seine Kassen wieder zu füllen.

Die Idee, die dem Ablaß zugrunde lag, war die Vorstellung, daß die Kirche eine Himmel und Erde, Lebendige und Tote gleichermaßen umfassende Gemeinschaft sei, in der die Sünden des einzelnen durch die Verdienste der Gesamtheit aufgehoben werden könnten. Daß sich die Gnade auch auf jenen Mittelzustand zwischen Himmel und Erde, nämlich das Fegefeuer, erstrecke, wurde Anfang des 16. Jahrhunderts ein neuer Bestandteil der päpstlichen Lehre. Der Ablaß von 1516 war deshalb besonders auf die Erlösung der Seelen von Verstorbenen aus dem Fegefeuer ausgerichtet. Es gab viele Kritiker, aber niemanden, der sich offen diesem Ablaßhandel entgegenstellte und das formulierte, was viele dachten, aber nicht auszusprechen wagten.

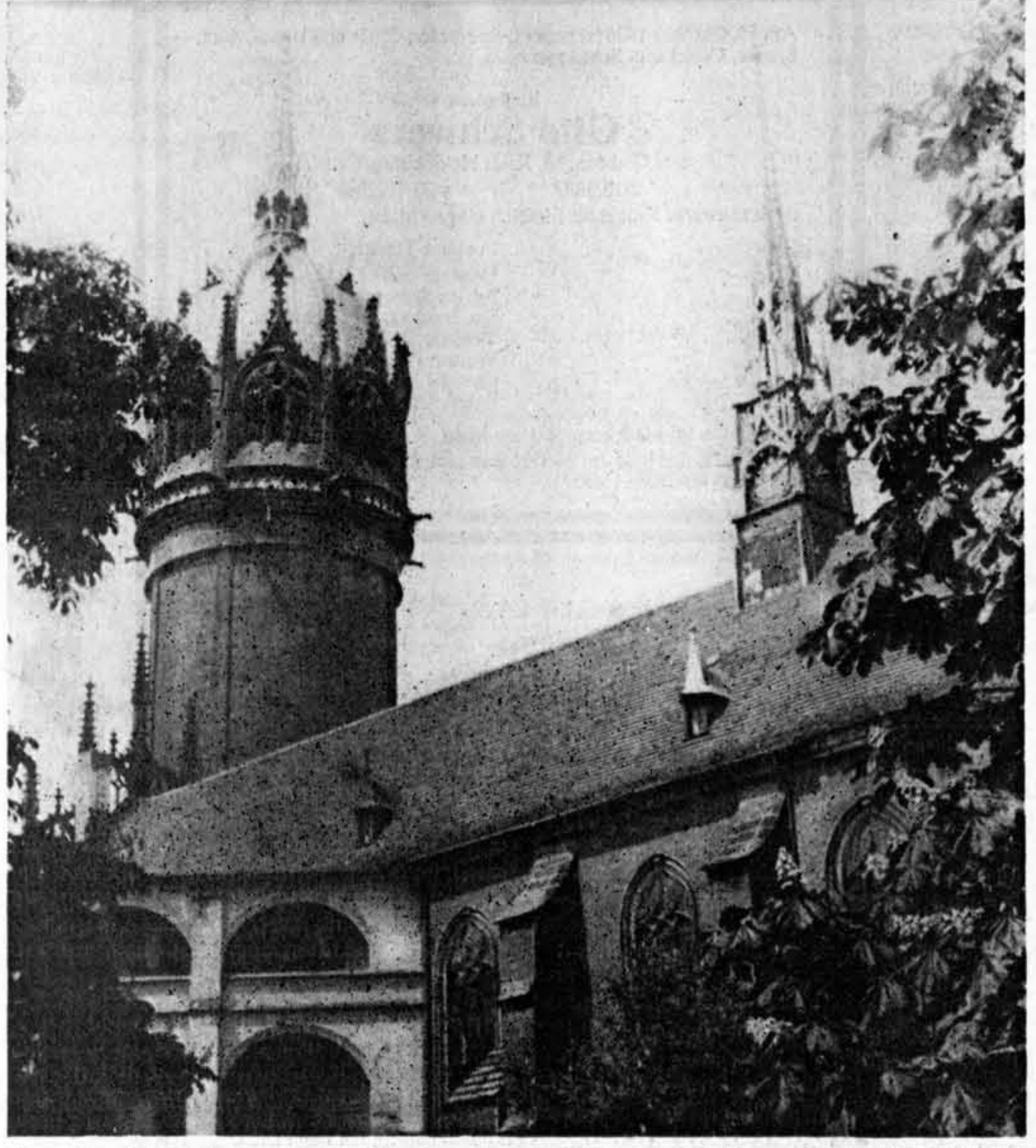
Im Jahre 1508 war Luther durch Vermittlung von Staupitz an die Universität Wittenberg als Lehrer und Prediger berufen worden. Seine Predigten waren von tiefer Einwirkung auf die Zuhörer, weil das, was er vortrug, aus tiefster Seele kam, weil die Hörer spürten, daß sein Herz mitschwang und jedes Wort ihm heiliger Ernst war. Das Jahr 1510 hatte ihn auf einer Pilgerreise nach Rom geführt, wo er tiefe Einblicke in die Verweltlichung und Verdorbenheit der Kurie gewann. Diese Eindrücke und intensives Bibelstudium hatten ihn der Katholischen Kirche noch nicht entfremdet, aber sie machten ihn kritischer, so daß er — inzwischen Professor der katholischen Fakultät geworden — den Mut aufbrachte, dem Ablaß von 1517 entgegenzutreten.

Gerade dieser schien ihm besonders schändlich. Bischof Albrecht von Mainz hatte bei seinem Amtsantritt die übliche Summe

„Aus wahrer Liebe und sonderlichem Fleiß..."

von 27 000 Gulden an Rom zu zahlen. Da das Mainzer Erzbistum jedoch durch drei kurz hintereinander erfolgten Neubesetzungen, bei denen immer die gleiche Summe aufzubringen war, seine Finanzkraft erschöpft hatte, mußte sich Bischof Albrecht das Geld bei den reichen Fugger in Augsburg leihen. Zugleich ersuchte er den Papst, ihm die Bezahlung seiner Schuld durch einen neuen Ablaß zu ermöglichen. Leo X. stimmte unter der Bedingung zu, daß die Hälfte des Geldes zum Ausbau der Peterskirche in Rom genutzt werden solle. Und so zogen bald Ablaßprediger durchs Land, von Fuggerschen Agenten begleitet, die jeweils die 50prozentige Rückzahlung an Ort und Stelle einstrichen.

Als der Dominikaner Johann Tetzel in Wittenberg war, um auch hier nach dem Prinzip „Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt" den Ablaß zu verkaufen, wandte sich Luther von der Kanzel aus gegen diesen Betrug. Tetzel antwortete mit dumpfen Drohungen, worauf Luther am 31. Oktober 1517, gegen 12 Uhr, die so bekannten 95 Thesen (Lehrsätze) an der Kirchentür der Schloßkirche zu Wittenberg anbrachte — nicht gedruckt, sondern „bloßlich geschrieben", wie es in einer alten Chronik heißt. Gewiß wollte Luther damit keinen „Welthandel" eröffnen, sondern eine akademische Disputation; es handelte sich um eine Aufforderung an die Gelehrten zum wissenschaftlichen Streit, wie schon die Tatsache, daß er sie in Latein schrieb, beweist.



Turm der Schloßkirche: Durch Plünderungen und Kriegseinwirkungen vieler ihrer Schätze beraubt — Foto Artikeldienst Mitteldeutschland

„Aus wahrer Liebe und sonderlichem Fleiß", heißt es in der Einleitung seiner Thesen, „die Wahrheit an den Tag bringen, will der ehrwürdige Pater Martin Luther, Augustiner zu Wittenberg, der freien Künste und Heiliger Schrift Magister, durch Gottes Gnade folgende Sprüche vom Ablaß handeln, davon disputieren ... wider Bruder Johann Tetzel." Besonders die Thesen 27, 28, 35 und 36 bedeuteten eine Herausforderung an die katholische Kirche. Hier spürt man den revoltierenden Geist und den Mut Luthers deutlich:

„27. Die predigen Menschentand, die da vorgeben, daß sobald der Groschen in den Kasten geworfen klinget, von Stund an die Seele aus dem Fegefeuer fahre.

28. Das ist gewiß, alsbald der Groschen im Kasten klinge, daß Gewinnst und Geiz kommen, zunehmen und größer werden; die Hilfe aber oder die Fürbitte der Kirche stehet allein in Gottes Willen und Wohlgefallen.

35. Die Lehren unchristlich, die vorgeben, daß die, so die Seelen aus dem Fegefeuer oder Beichtbriefe wollen lösen, keiner Reu noch Leides bedürfen.

36. Ein jeder Christ, so wahre Reu und Leid hat über seine Sünden, der hat völlige Vergebung von Pein und Schuld, die ihm auch ohne Ablaßbrief gehöret."

Als die Thesen bekannt gemacht wurden, war Wittenberg nicht irgendeine Stadt in Deutschland, sondern Residenz. Nach Aussterben der askanischen Kurlinie hatte der Wettiner Ernst das Herzogtum Sachsen mit Wittenberg und der Kurwürde erhalten. Aus dem einst südlichsten Teil des askanischen Herzogtums wurde das nördlichste Gebiet des wettinischen Obersachsen. Die 1502 gegründete Universität verhalf Wittenberg auch auf wissenschaftlichen Gebieten zu großer Bedeutung.

Die Schloßkirche, von der die Reformation ihren Ausgang nahm, war damals zugleich Universitätskirche und die Kirchentür wurde als „Schwarzes Brett" benutzt. Erst 1494 war der Kirchenbau durch Konrad Pflüger für Kurfürst Friedrich den Weisen, der hier auch begraben liegt, vollendet worden. Er zeichnete sich aus durch eine weiträumige Halle mit schmalen Emporen. Da der Bau keinen eigenen Kirchenturm erhalten hatte, wurde der runde Turm des Schlosses hierzu umgedeutet. Zur großartigen Ausstattung der Kirche gehörten der Fürstenaltar Cranachs d. Ä., Dürers „Florentinische Anbetung", Werke von Peter Vischer und Conrad Meit und ein Kruzifix von Tielmann Riemenschneider.

Die einzigartigen Kunstwerke zieren leider heute nicht mehr das Bauwerk. Verkäufe, aber auch Plünderungen im Siebenjährigen und im Befreiungskrieg gegen Napoleon brachten schlimme Einbußen und Verwüstungen. Erst 1885 bis 1892 wurde die Schloßkirche wieder aufwendig im Stil eines „neugotischen Glaubensdenkmals" hergerichtet und so präsentiert sie sich noch heute dem Besucher, der zwischen wilhelminischem neugotischen Schmuck kaum etwas von der alten Atmosphäre, wohl aber die Grabstätten Martin Luthers und Philipp Melanchtons findet.

Daß seine Thesen gegen die verkommene päpstliche Verwaltung, eigentlich erst einmal nur für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung gedacht, einen Sturm auslösen würden, hat Martin Luther selbst nicht gewußt. In unglaublich kurzer Zeit wurden sie vielmals gedruckt und erregten in allen deutschen Ländern lebhaften Beifall, aber auch heftigen Unwillen. Anfang Januar 1518 hatte Adelmann bereits einen Nachdruck aus Basel in den Händen, Kaspar Nützel druckte eine lateinische Ausgabe mit deutscher Übersetzung in Nürnberg. Viele Gelehrte traten für Luther ein; der Landesfürst Friedrich der Weise schwieg, obwohl er um die Bedeutung der Sache wußte und selbst Erzbischof Albrecht, der keinen Verweis anordnete, billigte ein Verfahren gegen Tetzel. Neben Konrad Wimpina aus Frankfurt und Dr. Jacob Eck aus Ingolstadt gehörte Tetzel selbst zu denen, die wider den Ketzer Luther am stärksten wetterten. Resigniert, daß seine Thesen als Aufruf zum Abfall vom Papsttum gar zu gerne mißverstanden wurden, begleitete Luther einen späteren Abdruck mit den Worten: „Ich laß geschehen und gut sein, daß meine Disputationes und Propositiones, die ich im Anfang meiner Sache wider den Ablaß gehandelt habe, an den Tag kommen und ausgehen ... denn durch dieselben Propositiones wird öffentlich angezeigt meine Schande, d. i. meine Schwachheit und Unwissenheit."

Später in seinen eigentlichen Reformationsschriften wurde Martin Luther viel kraftvoller und selbstbewußter, etwa, als er die Priestertum aller Christen hinausschleuderte: „Man hat erfunden, daß Papst, Bischof, Priester, Klostervolk der geistliche Stand genannt werde, Fürsten, Herren, Handwerker und Ackerleute der weltliche Stand, war gar ein feiner Kommentar und was gar gleist. Doch soll niemand darüber ängstlich werden und das aus dem folgenden Grund: Denn alle Christen sind wahrhaft geistlichen Standes, und es ist unter ihnen kein Unterschied, es sei denn, um des Amtes willen allein, wie Paulus im 1. Korintherbrief 12. Kapitel, 12. Vers ff. sagt. Wir sollen alle zusammen ein Körper sein, doch ein jegliches Glied sein eigenes Werk haben ... Denn nach außen werden wir allesamt durch die Taufe zu Priestern geweiht."

Als der blutjunge Philipp Melanchton am 29. August 1518 in der Schloßkirche zu Wittenberg seine erste Vorlesung hielt, war Luther begeistert. Melanchtons humanistische Vorstellungen und Luthers theologisches Wissen prägten von da an gemeinsam die Reformation. Luther nahm sich des „Griechleins", wie er den damals gerade 21jährigen Melanchton nannte, an und erweckte in ihm den Sinn für christliche Wahrheit und Gerechtigkeit. Von seinem humanistischen Freund erlernte er das Griechische und bekannte in seinem Brief: „Ich danke es meinem Philipps, daß er mich griechisch lehrt. Ich bin älter als er, aber es hindert mich nicht." Gemeinsam legten sie an der Hochschule den Grundstock für wirklich gelehrte Bildung. Sie beschafften hebräische und griechische Bibeln, ein lateinisches und ein griechisches Wörterbuch, Bücher über Rhetorik, Werke der Klassiker und Schulgrammatiken. Von dieser Zeit an konnte Luther seiner stürmischen und oft nur vom Gefühl getragenen Meinung sorgfältigeren Ausdruck geben, seine Ideen durch ältere Autoritäten belegen und den Nachweis für die geschichtliche Entwicklung päpstlicher Dogmen bringen.

Luthers Thesen versuchte Papst Leo X. zunächst durch Gespräche auszuräumen. So beauftragte er seinen Kardinallegaten Thomas de Vio aus Gaëta den Streit während des Reichstages in Augsburg im Oktober 1518 beizulegen. Die Verhandlung scheiterte jedoch am barschen Wesen des päpstlichen Abgesandten und an Luthers Bibelfestigkeit. Mit einem zweiten Versuch betraute der Papst den Nuntius Karl von Miltitz. Im Januar 1519 gelang es diesem in Altenburg Luther das Versprechen abzuringen, zu schweigen, wenn auch seine Gegner schwiegen. Aber da sein Hauptgegner Eck in Ingolstadt die Polemik weiterführte, nahm die Sache ihren Lauf. Schon zwei Jahre später begannen überall in Deutschland die eigentlichen Reformen: der Sturz kirchlicher Obrigkeiten, Abschaffung des Zölibats und des Meßopfers, Einziehung der Kirchengüter. Was mit den 95 Thesen begann, führte schließlich zu einer der schrecklichsten Epochen der deutschen Geschichte: dem Dreißigjährigen Krieg, was das Christentum anging — zur Glaubensspaltung.

In jüngster Zeit hat die Forschung die Frage aufgeworfen: Hat Luther wirklich die Thesen an das Portal der Schloßkirche geheftet oder handelt es sich nun um eine Legende? Iserloh, Skalweit und andere Geschichtsforscher meinen, Luther habe seine Thesen nur den Bischöfen schriftlich zur Kenntnis gegeben. Die Reformation wurde so ihres „spektakulären Anfangs" beraubt. In der Tat ist der Thesenanschlag nur durch Melanchton belegt, der zur „Tatzeit" jedoch noch nicht in Wittenberg war.

Wenn sich in den Quellen auch eindeutige Belege nicht finden lassen, so ist doch anzunehmen, daß Luther beides nebeneinander für wichtig hielt: die Thesen an der Kirchentür sollten wohl als „akademischer Vorstoß" gedacht sein, als Herausforderung zum Disput und eine Genehmigung dazu brauchte er als akademischer Lehrer nicht; die Briefe an die Bischöfe schrieb er wahrscheinlich aus wissenschaftlicher Verantwortung und aus dem Wunsch heraus, die Meinung seiner „kirchlichen Vorgesetzten" zu hören.

Wie immer die Dinge gewesen sein mögen — die 95 Thesen des Martin Luther sind zum Sinnbild des Untergangs des Mittelalters und des Beginns der Neuzeit geworden.

Uwe Greve